

Heft 2/2025

Daten in der Sozialen Arbeit

Mit Beiträgen von

Markus Baum, Angelika Beranek, Angelika Beranek, Jens-Uwe Bremeier, Annemarie Bude, Cordula Endter, Florian Eßer, Anja Goral, Max Haberstroh, Malte Heyen, Bernhard Kohl, Thomas Pudelko, Joachim K. Rennstich, Phil Rieger, Adrian Roeske, Helene Schammer, Daniela Cornelia Stix, Tobias Thelen, Jan-Simon Wiedemann, Marc Witzel und Maik Wunder

in den Rubriken

Editorial

Das Thema

Lehre und Digitalisierung

Forschungsnotizen

Diskursraum

Nach-Lese

Abschlussarbeiten

Heft 2, Jahrgang 1, 2025

Daten in der Sozialen Arbeit

Herausgegeben von Thomas Pudelko, Max Haberstroh, Angelika Beranek, Cordula Endter, Adrian Roeske, Daniela Cornelia Stix und Marc Witzel

This work is licensed under a Creative Commons
Attribution 4.0 International License
<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>



Pudelko, T., Haberstroh, M., Beranek, A., Endter, C., Roeske, A., Stix, D. C., & Witzel, M. (2025). Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung. *DiMe-Sozial*, 1(2), <https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/2>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Titel: Daten in der Sozialen Arbeit
Herausgebende: Thomas Pudelko, Max Haberstroh, Angelika Beranek, Cordula Endter, Adrian Roeske, Daniela Cornelia Stix und Marc Witzel
Produktion: Klaus Rummler
Verlag: OAPublishing Collective Genossenschaft
Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt, Deutschland
Nummer: 2
Jahr: 2025
Jahrgang: 1



ISBN (print): 978-3-03978-161-4
ISBN (online): 978-3-03978-162-1
DOI-URL: <https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/2>
ISSN (online): 2813-947X
ISSN (print): 2813-9488

© Zürich, 30. Sept 2025. Creative Commons Attribution 4.0 International (CC BY 4.0), alle Rechte liegen bei den Autor:innen

Das Werk und jeder seiner Beiträge, sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen das Material in jedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten, das Material remixen, verändern und darauf aufbauen und zwar für beliebige Zwecke. Unter folgenden Bedingungen: Namensnennung – Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz einschl. Original-DOI beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben müssen den üblichen wissenschaftlichen Zitierformaten folgen.

Inhalt

Editorial

Thomas Pudelko, Max Haberstroh, Angelika Beranek, Cordula Endter, Adrian Roeske, Daniela Cornelia Stix und Marc Witzel

Editorial. Daten in der Sozialen Arbeit **i**

Das Thema

Malte Heyen, Tobias Thelen und Florian Eßer

Partizipation, Verantwortung und Transparenz bei digitaler Erinnerungsarbeit in den stationären Erziehungshilfen. Zwischen (Daten-)Schutz und Souveränität **1**

Bernhard Kohl

Zwischen Anpassung und Untergangsvision. Eine ideologiekritische Betrachtung eines Datenprojekts in der Jugendhilfe **23**

Lehre und Digitalisierung

Anja Goral und Phil Rieger

Sammeln, sichten, sortieren. Der Beitrag des reflective film zur Haltungsbildung im Studium der Sozialen Arbeit **41**

Forschungsnotizen

Angelika Beranek

(Neue) Digitale Nachhaltigkeit. Ein fast (oder niemals?) abgeschlossenes Forschungsprojekt **51**

Diskursraum

Markus Baum, Joachim K. Rennstich und Maik Wunder

Das sich wandelnde Weltsystem im digitalen Kapitalismus und die Zukunft der Bildung 59

Nach-Lese

Helene Schammer und Annemarie Bude

Interview mit Alexander Degel und Katharina Liebsch. Herausgebende des Sammelbands Digitalität und Ambiguität – Organisationskulturen der Sozialen Arbeit unter Druck (2024) 75

Abschlussarbeiten

Jens-Uwe Bremeier

Medienbildung in der Kita zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Eine empirische Bestandsaufnahme 81

Jan-Simon Wiedemann

Ist die Anwendung medienpädagogischer Methoden in der Suizidprävention mit jungen Menschen sinnvoll? 87

Thomas Pudelko¹, Max Haberstroh², Angelika Beranek³, Cordula Endter⁴, Adrian Roeske⁵, Daniela Cornelia Stix² und Marc Witzel⁷

Editorial

Daten in der Sozialen Arbeit

- ¹ Hochschule für Soziale Arbeit und Pädagogik
- ² Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg
- ³ Hochschule München
- ⁴ Katholische Hochschule Berlin
- ⁵ Institut für Informationsmanagement Bremen
- ⁶ Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg
- ⁷ Evangelische Hochschule Dresden

Im zweiten Heft der DiMe-Sozial steht das Thema «Daten» im Fokus. Damit wird es aus dem Bereich des Selbstverständlichen herausgeholt. Obwohl Daten in der Sozialen Arbeit seit Alice Salomon eine zentrale Rolle spielen, beispielsweise in der Anamnese von Fällen, haben sie als *Daten* in digitaler Form, die einen Vergleich und eine Berechnung über statistische Verfahren ermöglichen, bisher eine untergeordnete Rolle gespielt (vgl. Salomon 1970, S. 23ff.). Sie wurden primär als Informationen im fachlichen Kontext der praktischen Arbeit mit Klient:innen behandelt. Seit der Etablierung Sozialer Arbeit als professionelle Tätigkeit haben sich in der Disziplin Forscher:innen in der Sozialen Arbeit verstärkt mit Daten im Forschungskontext befasst. Dabei wurden diese auch unter dem Aspekt der Verwertung und in Bezug auf die Formate (in der qualitativen und quantitativen Forschung) als Daten behandelt, die einem Erkenntnisinteresse über den Einzelfall hinaus dienen und nicht ausschließlich als Information z. B. für soziale Diagnostik. Mit dem Inkrafttreten der europäischen Datenschutzgrundverordnung im Mai 2018 wurde den Fachkräften der Sozialen Arbeit auch in Erinnerung gerufen, dass es neben der Schweigepflicht die Rechtsnorm des Datenschutzes gibt, die die Informationen in ihrem Tätigkeitsbereich, nämlich die Daten ihrer Klient:innen, in besonderer Weise betrifft (die allerdings bereits seit dem Inkrafttreten des Bundesdatenschutzgesetzes 1977 bundesweit Geltung hatte), auch

wenn es bereits vorher vereinzelte Beiträge dazu gab (z. B. Mörsberger 1985, Walz 1987), ist das Thema des Schutzes persönlicher Daten im Kontext der Erhebung und Verarbeitung von Informationen über und von Klient:innen als Aufgabe des Datenschutzes von Sozialarbeiter:innen erst seit Mai 2018 breiter in der Sozialen Arbeit verankert.

Die voranschreitende Digitalisierung ließ die Bedenken der Sozialen Arbeit jedoch außer Acht. Bereits früh äußerten beispielsweise Brinckmann (1987) und Poseck (2001) Bedenken, dass technologische Entwicklungen ohne Berücksichtigung der sozialen Implikationen vorangetrieben werden. Das Feld der Sozialen Arbeit sieht sich mit der Generierung von Daten konfrontiert, die durch soziale Medien, Podcasts, Videokonferenzen und neuerdings auch durch ChatGPT und verwandte Technologien entstehen. Diese durch die Digitalisierung voranschreitende und teilweise erst ermöglichten Formen der Datengenerierung und -auswertung stellen die Soziale Arbeit in Profession und Disziplin vor neue Herausforderungen. Unter dem Begriff «Big Data» werden seit knapp zehn Jahren insbesondere im Bereich der prädiktiven Risikoanalytik im Rahmen des Kinderschutzes transformative Potenziale durch Daten und neue Analyseformen mitsamt Risiken und Grenzen im deutschen Diskurs verhandelt (Bastian, 2023; Bastian & Schrödter, 2019; Gillingham, 2017, 2021).

Diese Debatten erhalten durch die Möglichkeiten von Machine Learning, insbesondere bei der Verarbeitung natürlicher Sprache durch Large Language Models eine neue Dimension. Die derzeit unübersichtliche Situation bei der Entwicklung neuer Anwendungen bietet der Sozialen Arbeit die Chance, auf ihren bereits umfangreichen Datenfundus in der Forschung sowie in Ämtern und bei freien Trägern hinzuweisen und aktiv an der Mitgestaltung sowie der Festlegung von Nutzungsbedingungen mitzuwirken. Das Heft 2/2025 der DiMe-Sozial geht der Frage nach, welche Möglichkeiten der systematischen Datenerhebung und -verarbeitung sich für die Profession und Disziplin im Rahmen dieser Entwicklungen ergeben und wie diese aus einer Perspektive der Sozialen Arbeit zu gestalten sind.

Beiträge

Der Beitrag von **Bernhard Kohl** (2025) zeigt auf, dass ein ideologiekritischer Umgang mit Daten als notwendig erachtet wird, um die Herausforderungen der Digitalisierung in der Jugendhilfe zu meistern. Der Autor vertritt die These, dass die Genese des modernen Verständnisses von Daten in enger Relation zur Ideengeschichte der Konzepte Wissen und Argumentation im 16. und 17. Jahrhundert steht. Der Begriff Daten wurde ursprünglich als rhetorisches Konzept verstanden, das als Prämisse von Argumentationen diene. Im Laufe des 18. Jahrhunderts kam es zu einer semantischen Verschiebung, bei der Daten als Fakten verstanden

wurden, deren Evidenz sich aus Experimenten oder Beobachtungen speiste. Anhand eines konkreten Projekts aus der Jugendhilfe veranschaulicht der Autor die Notwendigkeit eines ideologiekritischen Umgangs mit Daten, um die Herausforderungen der Digitalisierung zu bewältigen. Er argumentiert, dass ein realistischer Erwartungshorizont und ein erfolgreiches Change-Management erforderlich sind, um ideologische Erwartungen zu thematisieren und in einem realistischen Erwartungshorizont zu kanalisieren. Der vorliegende Beitrag kommt zu dem Schluss, dass die Digitalisierung in der Jugendhilfe eine Herausforderung darstellt, die nicht nur technische, sondern auch soziale und ideologische Aspekte berücksichtigen muss.

Eine andere Perspektive des Umgangs mit Daten in der Kinder- und Jugendhilfe eröffnet der zweite Themenbeitrag dieser Ausgabe. **Malte Heyen, Tobias Thelen und Florian Eßer** (2025) untersuchen die digitale Erinnerungsarbeit mithilfe digitaler Gemeinschaftsarchive und legen damit den Fokus auf die Frage, welche Daten in der Sozialen Arbeit bisher nicht systematisch zum Gegenstand gemacht werden – biographische Daten von Menschen mit Heimerfahrungen über die formale Logik der Fallakte hinaus. Um den «biographischen Erinnerungsbedarfen» von Care-Leaver:innen gerecht zu werden, wurde im Rahmen eines internationalen Forschungsprojektes ein digitales Gemeinschaftsarchiv entwickelt, das im Rahmen des Beitrags vorgestellt und in Bezug auf Datenschutz, partizipative Softwareentwicklung und -nutzung, sowie Datenschutz und Datensouveränität diskutiert wird. Darüber hinaus zeigen die Autor:en exemplarisch auf, wie ein Gemeinschaftsarchiv in den Alltag von Wohngruppen der stationären Kinder- und Jugendhilfe integriert werden kann.

In der Rubrik Lehre und Digitalisierung stellen **Anja Goral und Phil Rieger** (2025) das Konzept des *reflective film* als innovative, niedrigschwellige Lehr-Lern-Methode in der hochschulischen Bildung Sozialer Arbeit vor. Im Zentrum der Methode steht die Förderung professioneller Haltungsbildung durch filmisch-ästhetische Reflexion in der Auseinandersetzung. An einem konkreten Beispiel aus der eigenen Lehrpraxis zu Tod, Trauer und Hospizarbeit wird das Konzept vorgestellt und in Bezug auf seine Potenziale für Haltungsbildung bei Studierenden und die sich verändernde Rolle der Lehrpersonen reflektiert. In einem Ausblick werden Implikationen des Ansatzes auch für eine sozialarbeiterische Praxis diskutiert.

Der zweite Beitrag in der Rubrik Lehre und Forschung untersucht die Auswirkungen des digitalen Kapitalismus auf das Bildungssystem. **Markus Baum, Joachim Rennstich und Maik Wunder** (2025) zeigen, dass dessen Logiken Strukturen, Normen und pädagogische Praxis im sekundären und tertiären Bildungsbereich formen. Ein wesentlicher Aspekt des Beitrags ist die Forderung nach einer kritischen-reflexiven Medienbildung, die weniger auf unmittelbare Anwendungsaspekte, sondern auf

ein gesellschaftskritisches Lernen über Medien abzielt. Die Autor:innen kommen zum Schluss, dass die Digitalisierung eine Herausforderung für den Bildungssektor darstellt, die nicht nur technische, sondern auch soziale und ökonomische Aspekte berücksichtigen muss. Die Autoren bieten eine wichtige Perspektive auf die Zukunft der Bildung im digitalen Kapitalismus und zeigen, dass eine kritische-reflexive Medienbildung, die weniger auf unmittelbare Anwendungsaspekte, sondern auf ein gesellschaftskritisches Lernen über Medien im Studium der Sozialen Arbeit verankert werden soll, um die Herausforderungen des digitalen Kapitalismus zu meistern.

Die Forschungsnotiz von **Angelika Beranek** (2025) beschäftigt sich mit dem Thema Nachhaltigkeit im Digitalkontext. Zu diesem Zweck wurde ein umfassendes Framework entwickelt, welches die verschiedenen Aspekte der digitalen Nachhaltigkeit berücksichtigt. Die Resultate des Forschungsprojekts legen nahe, dass die Digitalisierung im Kontext der Gemeinwohlzertifizierung eine untergeordnete Rolle einnimmt. Demgegenüber erweisen sich bestimmte Aspekte der Gemeinwohlökonomie, wie etwa Menschenwürde, Solidarität, Gerechtigkeit, ökologische Nachhaltigkeit und Transparenz sowie Partizipation, als signifikant. Dies veranschaulicht, dass die Digitalisierung nicht nur eine technische, sondern auch eine soziale und ökologische Thematik darstellt, die eine ganzheitliche Betrachtung erfordert.

In der Rubrik Nach-Lese stellen **Helene Schammer** und **Annemarie Bude** (2025) den von Alexander Degel und Katharina Liebsch herausgegebenen Sammelband *«Digitalität und Ambiguität – Organisationskulturen der Sozialen Arbeit unter Druck»* vor. Neben einem kurzen Überblick über die Themen der sechs Sammelbandbeiträge bietet ein Interview mit den Herausgeber:innen interessante Einblicke in den Entstehungsprozess des Werkes sowie die Motivation und weiterführende Buchprojekte.

In der Rubrik Abschlussarbeiten befasst sich **Jens-Uwe Bremeier** (2025) im Rahmen einer Bachelor-Arbeit mit der Frage, inwiefern die Digitalisierung Auswirkungen auf den Bereich der frühkindlichen Bildung hat und welche neuen Anforderungen sie an Fachkräfte und pädagogische Konzepte stellt. Digitale Medien prägen nicht nur die Lebenswelten der Kinder, sondern beeinflussen auch Lernprozesse und Teilhabe. Dazu wurden in einer Online-Befragung 162 pädagogische Fachkräfte in Thüringen zu den Themen Ausstattung, Nutzung, Unterstützung und Fortbildungsbedarfe befragt. Obwohl digitale Endgeräte in zahlreichen Kindertageseinrichtungen verfügbar sind, ist die Integration dieser Geräte in den pädagogischen Alltag uneinheitlich. Die Ergebnisse zeigen, dass digitale Medien vor allem für organisatorische Aufgaben genutzt werden, während pädagogische Anwendungen selten sind. Defizite in der Ausstattung sowie ein Mangel an Medienkonzepten sind weit verbreitet. Fachkräfte

bekunden ein signifikantes Interesse an Fortbildungen, doch die tatsächliche Teilnahme an solchen Maßnahmen ist vergleichsweise gering. Dies lässt auf systemische Barrieren schließen, die einer erfolgreichen digitalen Transformation im Weg stehen. Eine Schlussfolgerung daraus ist, dass eine nachhaltige Verankerung von Medienbildung im frühkindlichen pädagogischen Alltag erforderlich ist und eine koordinierte Strategie, die fundierte Konzepte und verlässliche Unterstützung umfasst, dazu den Rahmen bilden muss.

Die Bachelor-Arbeit von **Jan-Simon Wiedemann** (2025) geht der Frage nach, ob medienpädagogische Konzepte zur Suizidprävention beitragen können. Die Arbeit analysiert systematisch Risiko- und Schutzfaktoren suizidalen Verhaltens sowie bestehende Präventionsansätze. Ein besonderer Fokus liegt auf der Frage, inwieweit medienpädagogische Konzepte zur Stärkung protektiver Faktoren beitragen können. Die Arbeit verbindet Erkenntnisse aus der Suizidpräventionsforschung mit medienpädagogischen Überlegungen und leitet daraus praxisnahe Ansätze ab, die insbesondere im Kontext der Sozialen Arbeit Anwendung finden können. Es werden konkrete, bereits existierende Konzepte der Medienpädagogik vorgestellt und auf ihr Transferpotential im Rahmen der Suizidprävention diskutiert. Wiedemann argumentiert fundiert dafür, Medienpädagogik als ergänzenden Baustein in der Suizidprävention zu verstehen, nicht als Ersatz für therapeutische Maßnahmen, sondern als präventive, niedrigschwellige Zugangsform zu einer vulnerablen Zielgruppe mit dem Ziel der Resilienzsteigerung.

Literatur

- Bastian, P. (2023). Datenauswertungen zur Vorhersage von Entwicklungen – Predictive Risk Modelling. *Sozialer Fortschritt*, 72(11).
- Bastian, P., & Schrödter, M. (2019). Risikodiagnostik durch «Big Data Analytics» im Kinderschutz. *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit*, 50(2), 40–49.
- Baum, M., Rennstich, J., & Wunder, M. (2025). Das sich wandelnde Weltsystem im digitalen Kapitalismus und die Zukunft der Bildung: Digital Capitalism and the Future of Education. *DiMe-Sozial | Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung*, 1(2), 59–74. <https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/2/54>
- Beranek, A. (2025). (Neue) Digitale Nachhaltigkeit: Ein fast (oder niemals?) abgeschlossenes Forschungsprojekt. *DiMe-Sozial | Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung*, 1(2), 51–58. <https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/2/91>
- Bremeier, J.-U. (2025). Medienbildung in der Kita zwischen Anspruch und Wirklichkeit: Eine empirische Bestandsaufnahme. *DiMe-Sozial | Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung*, 1(2), 81–85. <https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/2/82>

- Brinckmann, H. (1987). Geht's (auch) ohne Computer (besser), oder: Wie geht's mit Computer gut? – Zur Notwendigkeit kritischer Fragen vor der Einführung elektronischer Datenverarbeitung. In M. Frommann & T. Andreas (Hrsg.), *Dezentrale elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit* (S. 232–264). Eigenverl. d. Dt. Vereins für Öffentl. u. Private Fürsorge.
- Gillingham, P. (2017). Predictive Risk Modelling to Prevent Child Maltreatment: Insights and Implications from Aotearoa/New Zealand. *Journal of Public Child Welfare*, 11(2), 150–165. <https://doi.org/10.1080/15548732.2016.1255697>
- Gillingham, P. (2021). Big Data, prädiktive Analytik und Soziale Arbeit: Ein Überblick. *Sozial Extra*, 45(1), 31–35. <https://doi.org/10.1007/s12054-020-00348-6>
- Goral, A., & Rieger, P. (2025). Sammeln, sichten, sortieren: Der Beitrag des reflective film zur Haltungsbildung im Studium der Sozialen Arbeit. *DiMe-Sozial | Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung*, 1(2), 41–49. <https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/2/45>
- Heyen, M., Eßer, F., & Thelen, T. (2025). Partizipation, Verantwortung und Transparenz bei digitaler Erinnerungsarbeit in den stationären Erziehungshilfen: Zwischen (Daten-)Schutz und Souveränität. *DiMe-Sozial | Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung*, 1(2), 1–21. <https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/2/32>
- Kohl, B. (2025). Zwischen Anpassung und Untergangsvision: Eine ideologiekritische Betrachtung eines Datenprojekts in der Jugendhilfe. *DiMe-Sozial | Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung*, 1(2), 23–39. <https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/2/48>
- Mörsberger, T. (1985). *Verschwiegenheitspflicht und Datenschutz: Ein Leitfaden für die Praxis der sozialen Arbeit*. Lambertus-Verl.
- Poseck, O. (2001). Zu Risiken und Nebenwirkungen. Überlegungen zu Möglichkeiten und Grenzen des Internet für die Soziale Arbeit. In O. Poseck (Hrsg.), *Sozial@rbeit online* (S. 70–104). Reinhardt.
- Salomon, A. (1970). *Die soziale Arbeit: Eine Einführung in die Grundlagen und Methoden der sozialen Arbeit*. Verlag Hans Huber.
- Schammer, H., & Bude, A. (2025). Interview mit Alexander Degel und Katharina Liebsch: Herausgebende des Sammelbands Digitalität und Ambiguität – Organisationskulturen der Sozialen Arbeit unter Druck (2024). *DiMe-Sozial | Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung*, 1(2), 75–80. <https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/2/62>
- Walz, S. (1987). Der Schutz der Sozialdaten bei der dezentralen elektronischen Datenverarbeitung. In M. Frommann & T. Andreas (Hrsg.), *Dezentrale elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit* (S. 336–350). Eigenverl. d. Dt. Vereins für Öffentl. u. Private Fürsorge.
- Wiedemann, J.-S. (2025). Ist die Anwendung medienpädagogischer Methoden in der Suizidprävention mit jungen Menschen sinnvoll? *DiMe-Sozial | Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung*, 1(2), 87–92. <https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/2/47>

Malte Heyen¹, Tobias Thelen¹ und Florian Eßer¹

Partizipation, Verantwortung und Transparenz bei digitaler Erinnerungsarbeit in den stationären Erziehungshilfen

Zwischen (Daten-)Schutz und Souveränität

¹ Universität Osnabrück

Zusammenfassung

Der Beitrag untersucht die Herausforderungen und Möglichkeiten von digitaler Erinnerungsarbeit anhand digitaler Gemeinschaftsarchive für Wohngruppen in den stationären Erziehungshilfen. Kernpunkte sind dabei Partizipation, Verantwortung und Transparenz als entscheidende Faktoren im Prozess der Erinnerungsarbeit. Im Spannungsfeld zwischen dem Schutz von Persönlichkeitsrechten einerseits und der Gewährleistung von digitaler Teilhabe und freiem Ausdruck andererseits werden Designentscheidungen und technische Umsetzungsmöglichkeiten am Beispiel der ARCH-Studie diskutiert. Dabei wird die entwickelte Open-Source-Software <https://github.com/virtUOS/ARCH> und ihre Integration in den Wohngruppenalltag vorgestellt. Die Bedeutung eines konsequent DSGVO-konformen Ansatzes, welcher Transparenz und die Rechte der Nutzenden auf Vergessenwerden und Zugriff auf die eigenen Daten ernst nimmt, wird dargestellt. Der Beitrag beleuchtet auch Schwierigkeiten bei der Umsetzung sowie die Rolle von Moderierenden und Verantwortlichkeiten für die Archivinhalte.

Schlüsselwörter: Stationäre Kinder- und Jugendhilfe, Partizipative Erinnerungsarbeit, Digitale Gemeinschaftsarchive, Partizipative Softwareentwicklung, Datenschutz durch Technikgestaltung, Digitalisierung der Sozialen Arbeit

Participation, Responsibility and Transparency in Digital Memory Work In Residential Care. Between (Data) Protection and Sovereignty

Abstract

The article examines the challenges and prospects of digital memory work based on digital community archives for residential care groups. The key points are participation, responsibility and transparency as crucial factors in the process of memory work. In the tension between protecting children's and young people's personal rights on the one hand, and ensuring digital participation and free expression on the other, design decisions and technical implementation options are discussed using the example of the ARCH study. Further, the developed open-source software <https://github.com/virtUOS/ARCH> and its integration into the every day life in the residential care groups are presented. The importance of a consistently GDPR compliant approach, which takes transparency and the users' rights to be forgotten and access to their own data seriously, is emphasized. The article also highlights difficulties in practice as well as the role of moderators and responsibility for the archive content.

Keywords: Residential Care, Participatory Memory Work, Digital Record Keeping, Participatory Design, Data Protection by Design, Digitalisation of Social Work

1. Einleitung

Das autobiografische Gedächtnis entwickelt sich in Kindheit und Jugend und formt unsere Identität durch eine kohärente Erzählung unserer Vergangenheit (Fivush, 2011; Markowitsch & Welzer, 2009; Tulving et al., 1972; Tulving, 2002). Richard Semon führte den Begriff des Engramms ein, um die im Gehirn gespeicherten Gedächtnisspuren zu beschreiben (Semon 1904), wobei der Abruf dieser Erinnerungen durch die Interaktion mit externen oder internen Stimuli erfolgt (Ekphorie) (Frankland et al., 2019; Tulving 1982). Dieses Konzept der Kodierungsspezifität (Tulving & Thomson, 1973) unterstreicht die Bedeutung von externen Reizen für das Speichern und Abrufen von Erinnerungen, insbesondere im episodischen autobiografischen Gedächtnis, das stark auf externe Erinnerungsstützen, wie beispielsweise Fotos oder Erzählungen angewiesen ist (Dings & Newen, 2023; Frankland et al., 2019; Welzer, 2010), welche von Welzer als Exogramme (Welzer, 2008, S. 14) bezeichnet werden.

Menschen mit Heimerfahrung berichten in Studien immer wieder, identitätsstiftende Fragen zur eigenen Kindheit und Jugend sowie zum Aufwachsen an Orten der Fremdunterbringung nicht zufriedenstellend beantworten zu können (vgl. Pilz, 2015; Hoyle et al., 2020; Jensen, 2021; Abou, 2022; Schäfer & Eßer, 2023b). Viele erwachsene Careleaver:innen problematisieren diesen bislang unzureichend gedeckten Bedarf an

biografischen Erinnerungsstützen. Sie beschreiben insbesondere das Fehlen von Auskunftspersonen, den Mangel an erinnerndem Austausch mit Wegbegleiter:innen sowie das Fehlen von Identitätsaufhängern wie z. B. Fotos, Schriftstücken oder Gegenständen. Damit einhergehend schildern heimerfahrene Menschen oftmals autobiografische Erinnerungslücken oder fragmentarische Erinnerungen an Jugend und Kindheit (vgl. Jensen, 2021; Abou, 2022) sowie ein Gefühl von *Discoherence* (Hoyle et al., 2020, S. 938). Damit wird die Schwierigkeit beschrieben, im Erwachsenenalter eine als kohärent erlebte Identität zu konstruieren. Eine Erklärung dafür bieten oben genannte Erkenntnisse der sozialwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. So gesehen lassen sich Erinnerungs- und Identitätsschwierigkeiten vieler Careleaver:innen auf einen Mangel an biografischen Daten und fehlende Möglichkeiten der «erinnernden Kommunikation» (Keppler, 2001, S. 146) mit anderen zurückführen. Diese könnten unterstützen, Erinnerungen an Kindheit und Jugend in Heimerziehung zugänglich zu machen, um sich identitätsstiftend mit der eigenen Biografie befassen zu können.

Vor diesem Hintergrund und angesichts mangelnder Alternativen wandten sich in den letzten Jahren zunehmend mehr Careleaver:innen an institutionelle Archive, woraufhin sie häufig lediglich Einblick in über sie angelegte Fallakten¹ erhielten sowie in Kopien mit datenschutzrechtlich notwendigen Schwärzungen (Pilz, 2015; Hoyle et al., 2020). Obwohl in den stationären Erziehungshilfen in Deutschland ein hoher Aufwand für die Dokumentation von Fallakten und Administration von institutionellen Archiven betrieben wird, sind diese Daten selten für die Adressat:innen niedrigschwellig und wirksam zugänglich. Gleichzeitig existiert bei der Erstellung der Daten kein Bewusstsein dafür, dass diese möglicherweise eine wertvolle Informationsquelle für Careleaver:innen sein könnten (Guerrini et al., 2020), sondern es steht der administrative Nutzen im Vordergrund. So werden Fallakten in der Regel nur über und selten *für* die betroffene Person geschrieben. Häufig führt die Sichtung derartiger Materialien bei erwachsenen Careleaver:innen zu «Enttäuschung und Frustration» (Pilz, 2015, S. 136), da diese Dokumente üblicherweise für die Verwaltung von individuellen «Fällen» erstellt und archiviert wurden.

Im folgenden Beitrag wird untersucht, wie die biografischen Erinnerungsbedarfe von heimerfahrenen Menschen durch die Schaffung und gemeinsame Nutzung digitaler Plattformen adressiert werden können. Hierbei wird sich insbesondere auf die Ergebnisse der ARCH-Studie bezogen, deren Design nachfolgend kurz dargestellt wird. Im Hauptteil wird besonders auf die Phase 2 der ARCH-Studie eingegangen und die partizipative Entwicklung von digitalen Gemeinschaftsarchiven als eine mögliche technische Lösung zur Unterstützung digitaler Erinnerungsarbeit

1 Siehe auch die Darstellung von Careleaver e.V.: *Meine Akte. Wem gehört meine Akte, wie gehe ich damit um, was muss ich darüber wissen?* https://careleaver.de/fuer-careleaver/hilfreiche-tipps/rechte_regelungen/meine-akte/.

dargestellt. Nachfolgend wird die Integration der Software in den Wohngruppenalltag in zwei Wohngruppen beschrieben, eine in Schottland und eine in Deutschland, wobei insbesondere die dabei bestehenden Herausforderungen dargestellt werden. Abschließend werden die Ergebnisse im Kontext aktueller Fachdiskussionen eingeordnet und für eine stärkere Verantwortungsübernahme der Träger sowie eine Partizipation von Adressat:innen argumentiert, um lebensweltorientierte digitale Erinnerungsarbeit zu ermöglichen.

2. Die ARCH-Studie

Die einleitend beschriebene Ausgangslage motivierte die Durchführung der Studie «Archiving Residential Children's Homes (ARCH) in Scotland and Germany», die von 2021 bis 2024 in Deutschland durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)² und in Schottland durch das Arts and Humanities Research Council (AHRC) gefördert wurde. In einer ersten historisch orientierten Forschungsphase sind Materialien aus dem Zeitraum von 1920 bis 1980 in zwei institutionellen Archiven von Trägern der stationären Erziehungshilfen untersucht worden, in Schottland das Archiv von Aberlour Child Care Trust und in Deutschland das Hauptarchiv der Bodenschwinghschen Anstalten Bethel (Schäfer & Eßer, 2023a). In beiden Archiven wurde deutlich, dass über Jahrzehnte weder der Dokumentation des gemeinsamen Alltags noch der Bewahrung von Erfahrungen junger Menschen während ihrer Zeit in Heimerziehung eine angemessene Bedeutung beigemessen wurde. Fast ausschließlich wurden institutionszentrierte und -legitimierende Materialien für das Gedächtnis der jeweiligen Organisation bewahrt (Schäfer & Eßer, 2023a; Schäfer & Eßer, 2023b; Emond et al., 2024). Auch zeigte die Analyse der potenziellen und tatsächlichen Zugänglichkeit der Archivinhalte, dass abseits individueller Fallakten, in denen der gemeinsame Alltag kaum Erwähnung findet, der Großteil der überlieferten Dokumente für heimerfahrene Menschen nicht einsehbar ist. Um heimerfahrenen Menschen Erinnerung in identitätsstützender Weise zu ermöglichen, bräuchte es zugängliche biografische Daten, die sowohl die individuelle als auch die soziale, kollektive Dimension von Kindheit und Jugend besser berücksichtigen als es institutionelle Archive bisher tun.

Darauf aufbauend umfasste die Studie eine gegenwartsorientierte Phase, in der mit aktuellen und ehemaligen Mitgliedern aus zwei Wohngruppen, jeweils einer in Schottland und in Deutschland, zusammengearbeitet wurde. In dieser Phase wurde eruiert, inwiefern es alternative und adressat:innenorientierte Möglichkeiten und Lösungen ergänzend zu institutionellen Archiven geben kann, um Erinnerungsarbeit in den stationären Hilfen zu unterstützen. Durch ein interdisziplinäres Team aus der Sozialpädagogik und Informatik wurde mit einem partizipativ ausgerichteten Ansatz auf Basis von empirischer Feldforschung untersucht,

2 Fördernummer 448421360.

welche Bestandteile des Heimalltags junge Menschen und Fachkräfte selbst als aufzeichnungs- und archivierungswürdig erachten (Schäfer & Eßer, 2023b). Dabei wurde angenommen, dass biografische Daten heutzutage primär digital erstellt und aufbewahrt werden, insbesondere digitale Medien wie Fotos und Videos, aber auch Akten, Urkunden, oder Zeugnisse. Ein Fotobuch oder Familienalbum wird heute und zukünftig nur noch selten analog und immer häufiger digital erstellt werden. Daher wurde gemeinsam mit Bewohner:innen und Fachkräften in beiden Ländern eine technische Lösung für «lebendige» digitale Gemeinschaftsarchive im Heimkontext entwickelt. Nachfolgend werden die partizipative Vorgehensweise sowie das Design einer basierend auf diesen Ergebnissen entwickelten prototypischen Software präsentiert, welche als Onlineplattform als virtueller Ort des Erinnerns fungieren kann.

3. Digitale Gemeinschaftsarchive und partizipative Erinnerungsarbeit

Die Digitalisierung unserer Gesellschaft verändert grundlegend, wie wir uns (gemeinsam) erinnern, Memorabilia bewahren und diese teilen – sowohl individuell als auch kollektiv. Wurden früher analoge Foto- oder Familienalben aufbewahrt, werden Fotos heute hauptsächlich via WhatsApp, Instagram, Facebook, Google Drive, o. Ä. gespeichert. Digitale Medien sind Teil der heutigen visuellen Kultur von Kindern und Jugendlichen (mpfs, 2023) und diese Digitalisierung und Mediatisierung findet sich auch in den Hilfen zur Erziehung wieder. Sowohl Klient:innen als auch Fachkräfte in den stationären Erziehungshilfen nutzen Messenger und soziale Plattformen, um digitale Medien im Alltag aufzubewahren und zu teilen, was gerade für das professionelle Handeln besondere Herausforderungen birgt (Witzel, 2015; Witzel, 2020; Kutscher, 2018; Beranek & Blumenschein, 2019). Einerseits treten hier dringende Fragen des Datenschutzes und der Datensicherheit auf. Andererseits entstehen Möglichkeiten für lebensweltnahe Kommunikation, sozialpädagogische Handlungsräume und digitale Teilhabemöglichkeiten (Erhard, 2018; Stix, 2018; Steckel, 2023; Witzel, 2021; Witzel, 2023).

Hoyle et al. (2020) argumentieren basierend auf den Ergebnissen ihrer Studie, dass ein personenzentriertes individuelles Archiv, das die Perspektiven und Erfahrungen des Einzelnen in den Vordergrund stellt, die Erinnerungsarbeit besser unterstützen und die Identitätsbedürfnisse von Careleaver:innen besser adressieren kann als organisationszentrierte institutionelle Archive. Hierbei können eigene Narrative von und für junge Menschen abseits einer institutionellen Perspektive und administrativer Datenspeicherung bewahrt werden und *Belonging* und Selbstwirksamkeit erfahren werden (Hoyle et al., 2020; Shepherd et al., 2020). Die Idee eines lebendigen digitalen Gemeinschaftsarchivs baut auf dieser Idee von individuellen Archiven auf, berücksichtigt aber, dass die Konstruktion von Erinnerungen immer in einen sozialen Kontext eingebettet ist, und sieht

die Erstellung von Erinnerungsstützen somit als kollektive, soziale Tätigkeit. Die Erfahrungen Einzelner werden im Kontext des Zusammenlebens als Gruppe gemeinsam festgehalten und geteilt. Hierbei liegt die Verantwortung der stationären Hilfen darin, identitätsstiftende (digitale) Orte des (gemeinsamen) Erinnerns aktiv zu gestalten und auch über die Zeit der Hilfen für junge Menschen hinaus zu bewahren und zugänglich zu machen. Somit besteht der Bedarf für ein datenschutzkonformes System, welches das Erstellen, Kuratieren, Teilen und Verwalten von digitalen Medien unterstützt und an die Anforderungen im Kontext von Wohngruppen in der stationären Erziehungshilfe angepasst ist.

Die Gestaltung des digitalen Gemeinschaftsarchivs diente in der ARCH-Studie zunächst einem sozialwissenschaftlichen Forschungsinteresse. Dieses zielte darauf ab, auf Grundlage einer partizipativen Methodologie die Möglichkeiten und Grenzen kollektiver Erinnerungsarbeit im Kontext von Heimerziehung zu ergründen (Emond et al., 2025). Die hier generierten Daten werden im Folgenden illustrativ hinzugezogen, um zentrale Momente des Entwicklungsprozesses der Software fokussieren zu können. Das empirische Kernstück des Beitrags bilden jedoch die Erfahrungen im Kontext der partizipativen Softwareentwicklung, die den Forschungsprozess begleitete und zugleich überhaupt erst ermöglichte. Ausgehend von einer Analyse bestehender Software wurde gemeinsam mit den Forschungsbeteiligten die technische Lösung für ein digitales Gemeinschaftsarchiv erstmalig geschaffen. Im Folgenden werden der partizipative Entwicklungsprozess und die Analyse der technischen, rechtlichen und pädagogischen Anforderungen dargestellt sowie die daraus resultierenden Designentscheidungen und der Funktionsumfang des entwickelten Prototypen beschrieben.

3.1 Partizipative Softwareentwicklung und Anforderungen an ein digitales Gemeinschaftsarchiv

In einem ersten Schritt wurden eine ausführliche Anforderungs- und Marktanalyse durchgeführt, wobei auf die Expertise von Fachkräften, professionellen Archivar:innen³, Sozialpädagog:innen und Mitgliedern der Steuerungsgruppe⁴ durch Interviews und Gruppendiskussionen zurückgegriffen werden konnte. Die Evaluation anhand relevanter Kriterien (Datenschutz, nachhaltige Archivierung von Daten, Funktionalität, Benutzungserfahrung und technische Machbarkeit) konzentrierte sich auf sechs Typen von Technologien: soziale Medien, Messenger-Dienste,

3 Hugh Hagan (National Records of Scotland), Thorsten Unger (Archivar an der Universität Osnabrück) und Sean Rippington (Archivar an der University of St Andrews).

4 Die Studie wurde über die gesamte Förderdauer von einer internationalen und interdisziplinären Steuerungsgruppe begleitet. Dieser gehörten in Deutschland neben Bethel im Norden unter anderem eine Careleaverin an sowie Vertreter:innen der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) und des Landesarchivs Berlin.

Fotogalerie-Apps, Cloud-Dienste (z. B. Nextcloud), Archivierungssoftware (z. B. Archivemata) und die Entwicklung einer eigenen Webanwendung. Bei der Analyse der existierenden Technologien konnte festgestellt werden, dass keine Standardlösung genügte und keiner der bestehenden Dienste die komplexen rechtlichen, pädagogischen und technischen Anforderungen an eine Anwendung im Heimkontext ausreichend erfüllte (Heyen et al., 2023). Insbesondere im Bereich der Privatsphäre und der DSGVO-Konformität boten soziale Medien, Messenger und Cloud-Services nicht das nötige Schutzniveau sowie ausreichend präzise Zugriffssteuerungsmöglichkeiten.

Vor diesem Hintergrund wurde gemeinsam mit beiden Wohngruppen eine individuell zugeschnittene Webanwendung entworfen und implementiert. Bestehend aus bewährten Komponenten wurde die Software-Lösung über mehrere Iterationen in den Workshops diskutiert und getestet. Designvorschläge wurden in neuen Versionen der Software umgesetzt, um den Mitgliedern der Wohngruppen eine aktive Beteiligung an der Entwicklung zu ermöglichen. Dieser Prozess der partizipativen Softwareentwicklung, angelehnt an Ansätze des *Participatory Design* (vgl. Sörries et al., 2023), führte zu einer intensiven Auseinandersetzung unter den Mitgliedern der Wohngruppe sowie den Entwickler:innen und Forschenden mit Fragen wie: «Wem gehören meine Daten?», «Wer darf auf meine Daten zugreifen?» und «Wer ist verantwortlich für die Daten im Archiv?»

Diese Fragen mussten konkret beantwortet und technisch umgesetzt werden. Es wurde deutlich, dass Transparenz sowie Datenschutz und die Souveränität der Nutzenden wichtige Designprinzipien sind, welche auch explizit von den jungen Menschen eingefordert wurden. So sollten z. B. alle Gruppenmitglieder an den Auswahlentscheidungen über Archivinhalte beteiligt sein können und ggf. ein Veto bei Fotos haben, auf denen sie abgebildet sind. Andererseits stellte sich in verschiedenen Situationen im Alltag und der Workshops heraus, dass die Verantwortung für das Archiv und bestimmte Aufgaben, wie die Moderation und Kuration von Archivinhalten wiederum von Erwachsenen und Fachkräften übernommen werden mussten. Eine Herausforderung bei den Designentscheidungen bestand somit darin, die Kontrolle und Verantwortung über die Daten technisch so umzusetzen, dass einerseits der Schutz von Persönlichkeitsrechten und andererseits die Gewährleistung von digitaler Teilhabe und freiem Ausdruck gewahrt sind (vgl. Stapf et al., 2023).

3.2 Datenschutz und Datensouveränität by Design

Datenschutz durch Technikgestaltung (Data Protection by Design, Art. 25, DSGVO) beschreibt die Verpflichtung, dass «sowohl zum Zeitpunkt der Festlegung der Mittel für die Verarbeitung als auch zum Zeitpunkt der eigentlichen Verarbeitung geeignete technische und organisatorische

Maßnahmen» (Art. 25 Abs. 1, DSGVO) getroffen werden, um personenbezogene Daten und die Rechte von betroffenen Person zu schützen. Die Rechte (siehe Kapitel 3, DSGVO) umfassen insbesondere das «Recht auf Löschung» (Art. 17, DSGVO), auch als Recht auf Vergessenwerden bekannt, und das «Auskunftsrecht» (Art. 15, DSGVO) von betroffenen Personen. Als Voraussetzung dafür, diese Rechte auch wahrnehmen zu können und die Datensouveränität von Nutzenden zu unterstützen, ist grundsätzlich Transparenz (Art. 5 Abs. 1 a), DSGVO) darüber erforderlich, wer Zugriff auf die Daten hat und wie diese verwaltet werden (Pudelko & Richter, 2020, S. 415).

Als eine erste technische Maßnahme im Sinne von Art. 25 DSGVO wurde bei der Entwicklung sichergestellt, dass keine externen Dienste integriert und somit keine Daten an Dritte übertragen werden, da alle Datenverarbeitungsprozesse nur innerhalb der Anwendung stattfinden. Des Weiteren musste der Zugriff auf die Daten geregelt werden, sodass diese einerseits nicht öffentlich und gleichzeitig für autorisierte Mitglieder des Archivs niedrigschwellig zugänglich waren. Insbesondere die komplexe Zugriffskontrolle auf das digitale Gemeinschaftsarchiv sowie die unterschiedlichen Benutzungsrollen und die Berechtigungsverwaltung für Mitglieder der Gruppe (aktuelle Bewohner:innen, Ehemalige und Fachkräfte) inklusive zeitlich begrenzter Mitgliedschaften waren sehr spezifisch für den Anwendungsfall in Wohngruppen und sind ein Alleinstellungsmerkmal der entwickelten Anwendung.

Weiterhin war klar, dass Daten, welche *von* und *für* Adressat:innen generiert, gesammelt und kuratiert werden, eine andere Plattform benötigen als klassische institutionelle Archive. Ein «lebendiges» digitales Gemeinschaftsarchiv sollte allen Mitglieder Partizipation und Teilhabe bei der Gestaltung des Archivs ermöglichen und Funktionen zur Interaktion und Kommunikation bieten. Gleichzeitig leitete sich aus den Schutzrechten der Kinder und Jugendlichen aber die Notwendigkeit für eine Moderation der Archivinhalte und für Kontrollmöglichkeiten ab. Dabei musste die Verantwortung für die Archivinhalte und die Zugriffskontrolle bei den pädagogischen Fachkräften liegen. Im Rahmen der partizipativen Softwareentwicklung wurden gemeinsam Funktionen zur Moderation und Verwaltung von Zugriffsrechten entwickelt, die Verantwortliche für das Archiv technisch unterstützen können. Neu hochgeladene Archivinhalte werden erst in der sogenannten *Inbox* gespeichert und müssen von Moderator:innen freigegeben werden, indem sie in Alben sortiert werden, auf die nur bestimmte Mitglieder der Gruppe Zugriff haben. Standardmäßig haben alle aktuell in der Wohngruppe lebenden jungen Menschen Zugriff auf neu erstellte Alben. Darüber hinaus haben alle Nutzenden individuell die Möglichkeit, ihre persönlichen Daten einzusehen und ggf. auch zu löschen oder zu anonymisieren (z. B. das eigene Gesicht zu verpixeln), um so

die Souveränität über die eigenen Daten zu gewährleisten. Fotos können auch von Moderator:innen verpixelt und die Sichtbarkeit von Kommentaren konfiguriert werden.

Neben den technischen Maßnahmen sind weitere organisatorische Maßnahmen für den datenschutzkonformen Umgang mit Daten bei digitaler Erinnerungsarbeit nötig, wie technische und pädagogische Schulungen von Fachkräften und das gemeinsame Aushandeln von Nutzungsregeln bezüglich sensibler Inhalte und den Umgang innerhalb der Gruppe auf der Plattform. Die Mitglieder der Wohngruppe sollten im Vorfeld gemeinsam Fragen klären und ggf. festlegen, dass bestimmte Informationen wie Adressen oder medizinische Daten nicht veröffentlicht oder geteilt werden dürfen. Ein professioneller Umgang mit den Archivinhalten, der einen Schutz der sensiblen Daten der Adressat:innen mit einbezieht, erfordert eine verantwortungsvolle Nutzung und kann nicht rein technisch umgesetzt werden, sondern muss fachlich und pädagogisch begleitet werden (vgl. Ley & Seelmeyer, 2018). Eine weitere notwendige Maßnahme ist das Einholen des ausdrücklichen Einverständnisses jeder Person, die an dem digitalen Gemeinschaftsarchiv beteiligt sein möchte, um sicherzustellen, dass alle Mitglieder der Aufbewahrung gemeinsamer Aufzeichnungen und dem Teilen von digitalen Medien mit anderen Mitgliedern der Gruppe zustimmen. Eine wirksame Einwilligung ist besonders bei der Erinnerungsarbeit mit Kindern wichtig und erfordert, dass relevante Informationen so präsentiert, altersgerecht formuliert und erklärt werden, dass Kinder sie verstehen können. Darüber hinaus müssen selbstverständlich auch die Erziehungsberechtigten angemessen informiert werden und ihre Einverständniserklärungen von der Institution eingeholt und aufbewahrt werden.

In Deutschland regelt § 63 SGB VIII den Umgang bei der Speicherung von Daten im Kontext der Hilfen zur Erziehung. Dabei dürfen Sozialdaten verarbeitet und gespeichert werden, wenn dies zur Erfüllung der Aufgaben der Hilfen notwendig ist. Es scheint aktuell nicht eindeutig, ob digitale Medien (Fotos, Videos, Dokumente) als Erinnerungsstützen bei der Identitäts- und Erinnerungsarbeit als Sozialdaten verarbeitet und gespeichert werden dürfen. Dies würde das Erfassen von Einverständniserklärungen vereinfachen sowie rechtliche Klarheit und damit Sicherheit schaffen.

3.3 Funktionsumfang der Software

Die entwickelte Software vereint mehrere Kernfunktionen eines digitalen Gemeinschaftsarchivs für Wohngruppen in der Kinder- und Jugendhilfe. Sie wurde als Webanwendung konzipiert und ist somit per Browser, niedrigschwellig über einen sicheren, passwortgeschützten Zugang nutzbar. Die Bedienungslogik orientiert sich an bekannten webbasierten Anwendungen für die Darstellung von digitalen Medien, wobei die

spezifischen Prozesse für die Erfassung, Kuratierung und langfristige Bereitstellung der Daten umgesetzt wurden. Interaktionsmöglichkeiten wie die Kommentarfunktion erlauben es, multiperspektivische Narrative im Archiv abzubilden und unterstützen gemeinsames Erinnern und Austauschen. Alle Mitglieder einer Wohngruppe können an der Erstellung von Archivalien partizipieren und diese dem Archiv hinzufügen, wobei pädagogische Fachkräfte Inhalte moderieren und Zugriffsrechte verwalten können. Um eine zeitliche Komponente in die Rechtevergabe einzubeziehen, wurde ein Datenmodell entwickelt, das die verschiedenen Rollen und zeitlich begrenzte Mitgliedschaft der Nutzenden berücksichtigt. Zugriffsrechte können anhand der Gruppenzugehörigkeit auf den Tag genau festgelegt werden, beispielsweise, um neue Archivinhalte freizugeben. Insbesondere der Kuratierungsschritt und das Hochladen neuer Inhalte werden durch die technische Lösung unterstützt, um den Aufwand beim Erstellen von neuen Archivinhalten für Mitglieder und Fachkräfte so gering wie möglich zu halten. Ein integriertes Kurationstool ermöglicht das Markieren («Taggen») von Personen sowie die Bearbeitung und die strukturierte Erfassung von Metadaten. Dies wird vereinfacht, indem vorhandene Metadaten wie der Zeitpunkt und Ort der Aufnahme aus den digitalen Medien automatisch extrahiert werden. Die Software bietet Funktionen, um bestimmte Einträge zu anonymisieren, z. B. das Verpixeln von Fotos. Moderne Algorithmen zur Gesichtserkennung ermöglichen es, automatisch Bereiche in Fotos zu erkennen, in denen eine Person abgebildet ist, um diese dann ggf. zu taggen oder zu verpixeln. Eine leistungsstarke Suchfunktion auf Basis von KI-Technologien erlaubt das Auffinden von Inhalten durch sprachliche Beschreibungen oder das Filtern nach Personen, Orten und Zeiträumen. So können auch lange zurückliegende Ereignisse wiedergefunden werden, z. B. durch die Suche nach «Weihnachtskekse backen» im Jahr 2015. Als Besonderheit der verwendeten KI-Technologien ist hervorzuheben, dass sämtliche Datenverarbeitung innerhalb der Anwendung stattfindet und keine Daten an externe Dienstleister übertragen werden.

Die entwickelte Referenzimplementierung stellt ein *Proof of Concept* dar, wie eine technische Lösung für digitale Gemeinschaftsarchive realisiert werden kann, wobei diese als Open-Source-Software weiterentwickelt und an die Anforderungen der jeweiligen Organisationen angepasst werden kann. Sie kann von Wohngruppen bzw. Trägern prinzipiell autonom auf eigenen Servern als datenschutzkonforme Archivplattform bereitgestellt werden. Als freie und offene Software ist der Quellcode über die Entwicklungsplattform GitHub verfügbar (<https://github.com/virtUOS/ARCH>). Der Code der Software kann somit von Dritten eingesehen, verändert und genutzt werden und so auch in Zukunft gepflegt und weiterentwickelt werden. Damit bietet sich allen Trägern der Kinder- und Jugendhilfe die Chance, eine eigene Version der Software zu nutzen und individuell anzupassen. In einer Pilotphase konnte sie bereits auf den Servern der Universität Osnabrück den beiden teilnehmenden Wohngruppen

zur Verfügung gestellt und in realen Szenarios erprobt werden. Die empirischen Befunde und Erfahrungen bei der Integration in den Wohngruppenalltag werden im folgenden Abschnitt dargestellt sowie die identifizierten Herausforderungen und Gelingensbedingungen diskutiert.

4. Integration in den Wohngruppenalltag

In der deutschen Wohngruppe war es zunächst erforderlich, die Idee einer (visuellen) Erinnerungskultur erstmalig zu thematisieren, da das Erstellen und Archivieren von individuellen oder kollektiven (digitalen) Erinnerungsstützen im Wohngruppenalltag bisher nicht etabliert war. Um konstruktive Diskussionen und Beteiligung zu ermöglichen, musste das Konzept der partizipativen Entwicklungsworkshops angepasst werden. Anstatt sich hauptsächlich auf Gruppendiskussionen zu konzentrieren, wurde der Inhalt interaktiver und praktischer gestaltet und mit sehr grundlegenden Aktivitäten wie der Erstellung von Fotos und Videos begonnen. Dieser Ansatz war erfolgreich und im Rahmen der insgesamt sechs Workshops, die innerhalb von 13 Monaten in den Räumen der Wohngruppe stattfanden und aufgezeichnet wurden, konnte die Auseinandersetzung der Gruppe mit der Thematik dokumentiert werden. In den videografierten Workshops konnte die gemeinsame Erzeugung, Sammlung, Betrachtung und Auswahl von Gemeinschaftsarchivalien sowie die Auseinandersetzung mit Fragen zu Funktionen und zur Sicherheit der Software festgehalten werden.

Das Angebot wurde von den Mitgliedern der Wohngruppe unterschiedlich aktiv wahrgenommen. In flankierenden Beobachtungen, Interviews und einem Gruppengespräch beurteilten alle Beteiligten allerdings die Idee und den Prozess als positiv, und es zeigte sich grundlegend ein großes Interesse und Verständnis der jungen Menschen und Fachkräfte, wie sich beispielhaft an der Aussage von Ali (13) verdeutlichen lässt:

Ich persönlich find's total gut, wie gesagt, weil ich's gut finde, dass ich bald mal wieder weiß, was hier mal so war, über die ganzen Jungs, die hier so sind oder auch waren. [...]

Ja, ich fand die Idee ... also erstmal hab ich mir gedacht so 'okay, check ich irgendwie nicht so', aber dann als ihr das so auch richtig erklärt hat, hab ich gedacht 'ja okay, ist schon ne gute Idee und so, kann man machen' und ja seitdem mach ich auch gerne mit dann jetzt.

Der Bewahrung von Archivalien wird von Ali eine zukünftige Bedeutung zugesprochen, auch im Hinblick auf die Erinnerung an die aktuellen und ehemaligen Mitbewohner («Jungs»). Gleichzeitig zeigt sich auch, dass die Idee des kollektiven Erinnerns für den Jugendlichen zu Beginn sehr fremd und abstrakt war. Im Laufe der Studie wurde eine umfangreiche

und multiperspektivische Sammlung an digitalen Medien erzeugt, welche relevant erachtete Momente des Wohngruppenalltags festhielt. Insgesamt wurden in Deutschland 133 Fotos und 16 Videos von den Wohngruppenmitgliedern als Archivinhalte ausgewählt und im entwickelten Gemeinschaftsarchiv hochgeladen. Im Kontrast zu den Inhalten in den untersuchten institutionellen Archiven zeichneten sich diese durch eine detailreiche und lebensweltorientierte Aufzeichnung diverser Aspekte (Wohnräume, Gegenstände, Aktivitäten, Orte) von Kindheit und Jugend in Heimerziehung aus (Schäfer & Eßer, 2023b). Gerade in den ausgewählten Videos wurden zeitgenössische Stimmen von jungen Menschen und Fachkräften festgehalten, wodurch das Potenzial dieses Mediums als ausdrucksstarke und immersive Erinnerungsstütze deutlich wurde.

Im Prozess der gemeinschaftlichen Archivierung von Fotos und Videos ließen sich schon in der Gegenwart – beim Erstellen, Auswählen und Betrachten – Momente des gemeinsamen Erinnerns erkennen, welche als identitätsstiftend beschrieben werden können. Diese medienpädagogischen Prozesse während der Workshops zeigten sich sowohl in Aussagen von Jugendlichen bei der Betrachtung von Fotos, auf denen (ehemalige) Mitbewohner abgebildet sind («Oh mein Gott, was für eine Entwicklung!»), als auch bei der Betrachtung des früheren Selbst («Ey, guck mal diese Veränderung. Meine Haare!»). Bereits beim Erstellen von Archivalien boten sich Momente der Reflexion, wie Ali (13) im Interview darstellt:

Also ich fand persönlich fand's auch gut [...]. Während der Roomtour hab ich's auch erstmal begriffen, wofür das eigentlich da ist. Und auch beim Büro hab ich's auch mehr begriffen, welcher Betreuer welche Aufgaben so hat.

Erinnerungsarbeit beginnt in der Gegenwart, bei der Erstellung und Auswahl von Archivalien, wobei wertvolle pädagogische Momente entstehen können, um junge Menschen in einer identitätsstiftenden Weise zu unterstützen, sowohl auf individueller als auch auf kollektiver Ebene.

Gleichzeitig wurde bei der Zusammenarbeit deutlich, dass Prioritäten junger Menschen erwartungsgemäß nicht bei der Erstellung von zukünftigen Erinnerungsstützen liegen, sondern primär bei gegenwärtigen Themen, wie der tagesaktuellen Gruppendynamik, bei schulischen und sozialen Verpflichtungen oder persönlichen Hobbys. Freunde, Hausaufgaben oder Fußball spielten im Alltag verständlicherweise eine wichtigere Rolle als die Auseinandersetzung mit abstrakten Konzepten und teilweise sehr emotionalen Fragestellungen zur eigenen Identität und Zugehörigkeit in der Fremdunterbringung. Auch zeigten sich unterschiedliche Bewertungen der jungen Menschen bezüglich des Aufbewahrens von Erinnerungsstützen aus dem Wohngruppenalltag und dem zugesprochenen Nutzen für das zukünftige Selbst. Während einige Mitglieder eine umfangreiche und

detaillierte Archivierung positiv bewerteten, äußerten sich andere kritisch und wollten beispielsweise keine oder nur wenige Fotos von sich oder ihren Räumen im Archiv. Die Annahme des Angebots eines digitalen Gemeinschaftsarchiv war somit individuell sehr unterschiedlich und auch stark abhängig von der aktuellen persönlichen Situation und Dynamik in der Wohngruppe.

Die Zusammenarbeit mit einer sehr instabilen Gruppe mit hoher Fluktuation zeigte auch Schwierigkeiten bei der Einführung eines digitalen Gemeinschaftsarchivs und der Integration in den Wohngruppenalltag auf. Trotz technischer Unterstützung kostet das Erstellen und Kuratieren von Archivinhalten Zeit, insbesondere für die Fachkräfte. Im Vergleich waren diese zeitlichen Ressourcen in der schottischen Wohngruppe ausreichend vorhanden, während in der deutschen Wohngruppe durch einen geringeren Personalschlüssel und den Wechsel eines Großteils des pädagogischen Teams die Übernahme und autarke Weiterführung des Archivs ohne Unterstützung des Forschungsteams nicht möglich war. Dies wurde von den Fachkräften zwar wiederholt bedauert, aber die Verantwortung für das digitale Archiv nicht stärker priorisiert.

Im Gegensatz dazu bestand in der schottischen Wohngruppe bereits eine (visuelle) Kultur der Erinnerungs- und Identitätsarbeit. Außerdem war die digitale Dokumentation, sowohl für administrative Zwecke als auch an die jeweilige Person gerichtet, bereits stark in der Praxis etabliert. Dies zeigte sich auch in der Nutzung des Archivs durch die Fachkräfte, die nach einer ersten Vorführung und Bereitstellung der Software durch das Forschungsteam größtenteils autark geschah. Dabei wurden in der Pilotphase innerhalb von 14 Monaten bis zum jetzigen Zeitpunkt insgesamt 276 Fotos hochgeladen, kuratiert und in Alben sortiert. Primär haben sich dabei die Fachkräfte um das Erstellen und Auswählen von Fotos gekümmert, wie es in einem familiären Kontext auch üblich wäre, und somit die Verantwortung für das Archiv und die Inhalte übernommen (Lucas et al., 2024).

Gelingensbedingungen für die Integration von digitalen Gemeinschaftsarchiven beinhalten somit die Schaffung geeigneter Rahmenbedingungen und Strukturen, um eine (visuelle) Kultur des Erinnerns zu fördern. Darüber hinaus ist eine Zurverfügungstellung zeitlicher Ressourcen notwendig, damit Fachkräfte die Verantwortung für digitale Erinnerungsarbeit nachhaltig übernehmen können. Die Träger stehen dabei in der Pflicht, ihrerseits Verantwortung für die Bereitstellung von Personalressourcen und technischer Infrastruktur zu übernehmen. Dies umschließt die Bereitstellung des digitalen Archivs an sich, aber auch die technische Ausstattung von Wohngruppen. Um digitale Erinnerungstützen erstellen und darauf zugreifen zu können, müssen Kinder und Jugendliche sowie Fachkräfte internetfähige Endgeräte wie Smartphones, Tablets, Laptops o. Ä. zur Verfügung haben, was aber bereits flächendeckender Standard in

der stationären Kinder- und Jugendhilfe sein muss (DigiPäd 24/7, 2022). Ein eingeschränkter Zugriff auf Handy und WLAN in der Wohngruppe aus technischen (z. B. Qualität der Verbindung) oder pädagogischen (z. B. bestimmte Nutzungszeiten) Gründen begrenzt die Möglichkeiten der jungen Menschen als auch der Fachkräfte bei der Partizipation am digitalen Gemeinschaftsarchiv und stellte sich bei der Integration in den Alltag als hinderlich dar.

Auch die für das Vorhaben grundlegende Idee partizipativer Softwareentwicklung hat sich in der Praxis an einigen Stellen als herausfordernd erwiesen. Die Rückmeldungen der Wohngruppenmitglieder waren eine essenzielle Basis für die erfolgreiche Konzeption und Entwicklung der Software. Ohne technisches Fachwissen war allerdings nicht zu erwarten, gemeinsam konkrete Software-Anforderungen oder Designentwürfe in den Workshops auszuarbeiten. Auch die benötigten zeitlichen Ressourcen für die Entwicklung von Konzepten und Design konnten von den Mitgliedern der Wohngruppe nicht erwartet werden. Um herauszufinden, wie das digitale Archiv nach Ansicht der Gruppenmitglieder aussehen sollte, wurden daher im Vorfeld konkrete Designvorschläge im Forschungsteam erarbeitet und anschließend den Gruppen vorgestellt und mit ihnen diskutiert. Die Visualisierung von verschiedenen Prototypen hat dabei die Kommunikation über Softwaredesignentscheidungen ermöglicht und erleichtert, nicht nur im Austausch mit den Wohngruppenmitgliedern, sondern auch innerhalb des interdisziplinären Forschungsteams. Weitere Herausforderungen waren das Erwartungsmanagement sowie die zeitliche Komponente während der Entwicklungsprozesse, da diese oft nicht direkt nachvollziehbar sind. Gerade für den Zeithorizont von Kindern und Jugendlichen ist der Prozess der Softwareentwicklung unter Umständen sehr langwierig. Entsprechend wurde im Forschungsprozess darauf gesetzt, einerseits im Sinne partizipativer Entwicklung die Software als ein gemeinsames Produkt von Forschenden sowie Kindern und Jugendlichen zu verstehen (Eßer et al., 2024). Andererseits wurden die Verantwortlichkeiten im Entwicklungsprozess so verteilt, dass die Kinder und Jugendlichen besonders an jenen Weichenstellungen beteiligt waren, die für sie relevant waren, und die Arbeit des Programmierens für sie im Hintergrund lief.

Obwohl die konkrete Beteiligung an der Softwareentwicklung und Designentscheidungen in der Praxis die beschriebenen Hürden aufzeigte, besteht ein großer Vorteil dieses Ansatzes darin, dass die Entwickler:innen ein tiefergreifendes Verständnis des Anwendungsfalls und des sozialen Kontexts erhielten, in dem die Software verwendet wird (vgl. Ferrario et al., 2014). Hierbei ging es nicht nur um die einseitige Kommunikation von technischen Anforderungen, sondern auch um einen Austausch auf Augenhöhe zwischen allen Beteiligten. Diese Zusammenarbeit von Softwareentwickler:innen und Nutzenden in einem aufgebauten Vertrauensverhältnis kann die Entwicklung von Lösungen ermöglichen, die sich

stärker an den Bedarfen und Erwartungen der Nutzenden orientieren (vgl. Mirri et al., 2018). In der ARCH-Studie war dies eine Voraussetzung, um Software für diesen spezifischen Anwendungsfall im Heimkontext überhaupt entwickeln zu können. Dieser Befund scheint aber auch auf andere Bereiche der Sozialinformatik übertragbar zu sein. Insbesondere bei der Arbeit mit vulnerablen Gruppen und sensiblen Daten ist ein gegenseitiges Verständnis und Vertrauen fundamental. Zuletzt auch, um darüber das Vertrauen in eine technische Lösung schaffen zu können.

5. Fazit

Die ARCH-Studie zeigt Möglichkeiten, aber auch Limitationen auf, wie partizipative Erinnerungsarbeit in den stationären Erziehungshilfen digital unterstützt werden kann, damit Careleaver:innen sich individuell und gemeinsam mit ehemaligen Wegbegleiter:innen an relevante Erfahrungen aus ihrer Zeit in der Wohngruppe erinnern können. Damit steht die Studie im Kontext dreier aktueller Fachdiskussionen. Diese betonen die Verantwortung der Kinder- und Jugendhilfe gegenüber Careleaver:innen (Overbeck, 2021), reflektieren die Digitalisierung der Sozialen Arbeit (Kutscher et al., 2020) und beschäftigen sich mit der Frage der Partizipation von Adressat:innen bei der Entwicklung *von* sowie Forschung *zu* sozialen Diensten (Eßer et al., 2020). Aus dem ersten Diskursstrang ergibt sich, dass freie und öffentliche Träger langfristig Verantwortung für die Erinnerungsbedarfe von Adressat:innen übernehmen müssen und hierbei gängige institutionelle und organisationszentrierte Archivpraxen hinter sich lassen müssen (Hoyle et al., 2020; Overbeck, 2021). Digitale Gemeinschaftsarchive bieten hier, zweitens, das Potenzial, identitätsstiftende Medien zu bewahren und für aktuell fremduntergebrachte junge Menschen und Careleaver:innen zugänglich zu machen sowie multiple lebensweltorientierte Perspektiven auf die eigene Kindheit in Heimerziehung darzustellen. Die Verantwortung der Kinder- und Jugendhilfe beginnt hier schon bei der Erstellung der Archivalien, wobei Kinder und Jugendliche in den Auswahl- und Kurationsprozess einbezogen werden sollten, um das eigene biografische Narrativ aktiv gestalten zu können.

Fotos, Videos und andere Erinnerungsmedien werden heutzutage vielfach digital erstellt und geteilt. Digitale Archive knüpfen an diese medialen Praktiken an und ermöglichen es Careleaver:innen, sich ortsunabhängig auch im späteren Leben an die eigene und gemeinsame Kindheit zu erinnern und sich zu vernetzen. Der digitale Raum kann in einem gemeinschaftlichen Prozess gestaltet werden (Stix, 2018), in dem Kinder, Jugendliche und Fachkräfte gemeinsam ihre Geschichte reflektieren und bewahren und Careleaver:innen an der Erzählung ihrer Biografie mitwirken können.

Die Beteiligung bei der Erstellung der Archivalien muss zwar in der konkreten Kinder- und Jugendhilfepraxis von den Mitgliedern der Gruppen gemeinsam umgesetzt werden, die Möglichkeiten hierzu lassen sich allerdings in die Software einschreiben. Software ist in diesem Zusammenhang nicht nur ein Instrument, das von den menschlichen Akteur:innen bedient wird, sondern sie leistet zugleich einen konstitutiven Beitrag zur gemeinsamen Handlungspraxis der Beteiligten (Ley, 2021; Eßer, 2020). Wenn Software derart tief in Handlungsvollzüge und daraus resultierende Handlungsmöglichkeiten der Akteur:innen eingebunden ist, dann ist es im Rahmen eines partizipativen und machtsensiblen Ansatzes geboten, insbesondere die betroffenen Kinder, Jugendlichen und Careleaver:innen bereits im Prozess des Softwaredesigns konstitutiv mit einzubinden – was im Rahmen der ARCH-Studie konsequent umgesetzt wurde.

Herausforderungen und Limitationen zeigten sich in der Praxis bei der Integration in den Alltag, hier insbesondere bei der nachhaltigen Übernahme von Verantwortung für die Betreuung der Archive durch die pädagogischen Fachkräfte sowie für den Betrieb der Software durch die Träger. Gelingensbedingungen für die erfolgreiche Nutzung waren somit einerseits bestehende Dokumentations- und Erinnerungspraktiken in den Wohngruppen sowie andererseits personelle und zeitliche Ressourcen für die Pflege des Archivs. Digitale Gemeinschaftsarchive können Identitäts- und Erinnerungsarbeit nur dann sinnvoll und nachhaltig unterstützen, wenn sie in eine entsprechende Einrichtungskultur eingebettet sind, welche das Erstellen, Teilen und Bewahren von Fotos, Videos und anderen Erinnerungsmedien fördert und fordert. Dabei liegt die Verantwortung der Träger darin, sowohl die benötigte digitale Infrastruktur und Ausstattung der Wohngruppen bereitzustellen, als auch solch eine Einrichtungskultur nachhaltig zu etablieren.

In Bezug auf die länderspezifischen Unterschiede lässt sich feststellen, dass eine in Schottland mittlerweile etablierte Archivierungs- und Erinnerungskultur im Kontext der Heimerziehung den Erinnerungsbedarf heimerfahrener Menschen bereits stärker berücksichtigt als dies in Deutschland der Fall ist. In der britischen Heimerziehung sind Fragen der Gestaltung und Archivierung von Fallakten sowie deren Zugänglichkeit schon seit den 2000er Jahren Teil der fachlichen Diskussionen, aus denen bereits politische Maßnahmen sowie Rechtsansprüche für Careleaver:innen erwachsen sind (Hoyle et al., 2019). Hingegen wird die Diskussion über *Record Keeping* sowie über die Verantwortung der Kinder- und Jugendhilfe gegenüber Careleaver:innen in Deutschland bisher kaum geführt (Schäfer, 2025).

Danksagung

Besonderer Dank gilt den Mitgliedern der Wohngruppen, deren engagierte Unterstützung die Durchführung der Studie und Entwicklung der beschriebenen Software erst möglich gemacht hat. Für die Zusammenarbeit, Datenerhebung, Beratung und die Bereitstellung der transkribierten Aufzeichnungen danken wir Dr. Maximilian Schäfer. Auch danken wir Yesid Cano Castro für die Unterstützung bei der Entwicklung der Software.

Literatur

- Abou, T. (2022). *Erinnern und erinnert-werden in den stationären Hilfen zur Erziehung. Eine auto-ethnografische Untersuchung*. [Masterarbeit, Universität Hildesheim].
- Beranek, A., & Blumenschein, A. (2019). Zwischen Datenschutz und Lebensweltorientierung: WhatsApp in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. *merz | medien + erziehung*, 63(2), 57–65. <https://doi.org/10.21240/merz/2019.2.15>
- DigiPäd 24/7. (2022). *Das Recht junger Menschen auf analog-digitale Teilhabe verwirklichen – Empfehlungen für stationäre Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe sowie Internate*. Universitätsverlag Hildesheim. <https://doi.org/10.18442/211>
- Dings, R., & Newen, A. (2023). Constructing the past: The relevance of the narrative self in modulating episodic memory. *Review of Philosophy and Psychology*, 14(1), 87–112. <https://doi.org/10.1007/s13164-021-00581-2>
- DSGVO / Verordnung (EU) 2016/679 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 27. April 2016. (2016, zuletzt geändert durch ABl. L 074 v. 4.3.2021). <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/EN/TXT/PDF/?uri=CELEX:32016R0679>
- Emond, R., Burns, A., Hagan, H., & Magee, K. (2024). Everyday records or living archives? An analysis of record-keeping in residential children's homes in Scotland. *Archives and Records*, 45(3), 288–305. <https://doi.org/10.1080/23257962.2024.2381234>
- Emond, R., Eßer, F., Schäfer, M., Buncombe, M., Burns, A., Lucas, S., & Magee, K. (2025). Finding traces of everyday life in unusual places: looking beyond case files in German and Scottish residential child care. *European Journal of Social Work*, 1–13. <https://doi.org/10.1080/13691457.2024.2411283>
- Erhard, A. (2018). Digitale Medien in der stationären Jugendhilfe aus der Perspektive einer Careleaverin. *Forum Erziehungshilfen*, 24(3), 132–134. https://www.beltz.de/fachmedien/sozialpaedagogik_soziale_arbeit/zeitschriften/forum_erziehungshilfe/artikel/39520-digitale-medien-in-der-stationaeren-jugendhilfe-aus-der-perspektive-einer-careleaverin.html

- Eßer, F., Jäde, S., von der Heyde, J. (2024). Partizipative Forschung und Kindheitsforschung: Kinder als commoners?. In A. Schierbaum, M. Diederichs, & K. Schierbaum (Hrsg.), *Kind(er) und Kindheit(en) im Blick der Forschung: Zentrale theoretische Figuren und ihre empirische Erkundung*. Springer VS, 305–324. https://doi.org/10.1007/978-3-658-42625-5_17
- Eßer, F., Schär, C., Schnurr, S., & Schröer, W. (2020). Einleitung: Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit. Teilhabe an der Wissensproduktion unter Bedingungen sozialer Ungleichheit, *Neue Praxis*, Sonderheft 16, 3–23. <https://irf.fhnw.ch/handle/11654/32661>
- Eßer, F. (2020). Wissenschaft- und Technikforschung: Erklärungspotentiale für die Digitalisierung der Sozialen Arbeit. In N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann & I. Zorn (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Beltz Juventa, 18–29. https://content-select.com/de/portal/media/download_oa/9783779952589/
- Ferrario, M. A., Simm, W., Newman, P., Forshaw, S., & Whittle, J. (2014). Software engineering for ‘social good’: integrating action research, participatory design, and agile development. *Companion Proceedings of the 36th International Conference on Software Engineering*, 520–523. <https://doi.org/10.1145/2591062.2591121>
- Fivush, R. (2011). The development of autobiographical memory. *Annual review of psychology*, 62(1), 559–582. <https://doi.org/10.1146/annurev.psych.121208.131702>
- Frankland, P. W., Josselyn, S. A., & Köhler, S. (2019). The neurobiological foundation of memory retrieval. *Nature neuroscience*, 22(10), 1576–1585. <https://doi.org/10.1038/s41593-019-0493-1>
- Guerrini, F., Leitner, U., & Ralser, M. (2020). ‘Unterstützte Erinnerung’ als Form der Wissensorganisation. Zur Rolle der Fürsorgeakte in der biografischen Erinnerungsarbeit ehemaliger Heimkinder. *Soziale Probleme*, 30, 187–203. <https://doi.org/10.1007/s41059-019-00065-7>
- Heyen, M., Schäfer, M., Eßer, F. & Thelen, T. (2023). Heimerziehung gemeinsam erinnern. Zwischenergebnisse zur Entwicklung digitaler Gemeinschaftsarchive für Wohngruppen. *Forum Erziehungshilfen*, 29(5), 305–309. <https://doi.org/10.3262/FOE2305305>
- Hoyle, V., Shepherd, E., Flinn, A., & Lomas, E. (2019). Child social-care recording and the information rights of care-experienced people: A recordkeeping perspective. *The British Journal of Social Work*, 49(7), 1856–1874. <https://doi.org/10.1093/bjsw/bcy115>
- Hoyle, V., Shepherd, E., Lomas, E., & Flinn, A. (2020). Recordkeeping and the life-long memory and identity needs of care-experienced children and young people. *Child & Family Social Work*, 25(4), 935–945. <https://doi.org/10.1111/cfs.12778>

- Jensen, S. G. (2021). The Rebuilding of Fragmented Memories, Broken Families and Rootless Selves among Danish Care Leavers. *Journal of Family History*, 46(1), 77–91. <https://doi.org/10.1177/0363199020967582>
- Keppler, A. (2001). Soziale Formen individuellen Erinnerns. Die kommunikative Tradierung von (Familien-)Geschichte. In H. Welzer (Hrsg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*. Hamburger Edition, 137–159.
- Kutscher, N. (2018). Digital und professionell!? Implikationen der Digitalisierung für fachliche Logiken in der Sozialen Arbeit. *Sozial Extra* 42, 6–7. <https://doi.org/10.1007/s12054-018-0043-1>
- Kutscher, N., Ley, T., Seelmeyer, U., Siller, F., Tillmann, A., & Zorn, I. (2020). *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Beltz Juventa. https://content-select.com/de/portal/media/download_oa/9783779952589/
- Ley, T., & Seelmeyer, U. (2018). Digitale Dokumentation in den erzieherischen Hilfen. Zum professionellen Umgang mit adressatenbezogenen Daten. *Forum Erziehungshilfen*, 24(3), 141–144. https://www.beltz.de/fachmedien/sozialpaedagogik_soziale_arbeit/zeitschriften/forum_erziehungshilfe/artikel/39522-digitale-dokumentation-in-den-erzieherischen-hilfen.html
- Ley, T. (2021). *Zur Informatisierung Sozialer Arbeit: Eine qualitative Analyse sozialpädagogischen Handelns im Jugendamt unter dem Einfluss von Dokumentationssystemen*. Beltz Juventa.
- Lucas, S. E., Burns, A., Emond, R., & Reid, L. (2024). Digital group archives in residential childcare: an investigation into memory responsibility. *Families, Relationships and Societies*. <https://doi.org/10.1332/20467435Y2024D0000000034>
- Markowitsch, H.J., & Welzer, H. (2009). *The Development of Autobiographical Memory* (1st ed.). Psychology Press. <https://doi.org/10.4324/9780203866238>
- Mirri, S., Roccetti, M., & Salomoni, P. (2018). Collaborative design of software applications: the role of users. *Human-centric Computing and Information Sciences*, 8, 1–20. <http://doi.org/10.1186/s13673-018-0129-6>
- mpfs (Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest) (2023). *JIM-Studie 2022. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger*. <http://www.mpfs.de/studien/jim-studie/2022/>
- Overbeck, M. (2021). Neuregelungen des KJSG – Öffnungen und Begrenzungen. Eine Bewertung aus der Sicht des Careleaver e.V. *Forum Erziehungshilfen*, 27(5), 282–285. <https://doi.org/10.3262/FOE2105282>
- Pilz, N. (2015). Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten. In N. Pilz, N. Seidu & C. Keitel (Hrsg.), *Verwahrlost und gefährdet? Heimerziehung in Baden-Württemberg 1949-1975*. Verlag W. Kohlhammer, 134–139.

- Pudelko, T., & Richter, C. (2020). Informationelle Selbstbestimmung, Datenschutz und der institutionelle Auftrag der Sozialen Arbeit in Zeiten der Digitalisierung. In N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann & I. Zorn (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Beltz Juventa, 414–426. https://content-select.com/de/portal/media/download_oa/9783779952589/
- Schäfer, M., & Eßer, F. (2023a). Erinnerbare Kindheit und Jugend in Heimerziehung – Befunde zur kustodialen Archivierung des Heimalltags am Beispiel Freistatt. *Neue Praxis*, 53, 121–138. <https://www.neue-praxis-shop.de/np-2/23-Erinnerbare-Kindheit-und-Jugend-in-Heimerziehung>
- Schäfer, M., Eßer, F. (2023b). Heimerziehung erinnern. Befunde zu Erinnerungsstützen diesseits und jenseits institutioneller Archive. *Sozial Extra*, 47, 358–362. <https://doi.org/10.1007/s12054-023-00640-1>
- Schäfer, M. (2025). Fallakten als Erinnerungsstützen für Care Leaver:innen – Anregungen aus Großbritannien für eine adressat*innenorientierte Soziale Arbeit in Deutschland. *Soziale Arbeit*, 74(2), 42–49. <https://doi.org/10.5771/0490-1606-2025-2-42>
- Semon, R. (1904). Die Mneme als erhaltendes Prinzip im Wechsel des organischen Geschehens. Engelmann. <https://archive.org/details/diemnemealserha01semogooq/page/n7/mode/2up>
- Shepherd, E., Hoyle, V., Lomas, E. et al. (2020). Towards a human-centred participatory approach to child social care recordkeeping. *Archival Science*, 20, 307–325. <https://doi.org/10.1007/s10502-020-09338-9>
- Sörries, P., Leimstädtner, D., Sperl, M., & Müller-Birn, C. (2023). Endorsing Values through Participation: Facilitating Workshops for Participatory Value Elicitation in Two Different Contexts to Inform Sociotechnical Designs. *Mensch und Computer 2023 – Workshopband*. <https://doi.org/10.18420/muc2023-mci-ws02-412>
- SGB VIII (Achstes Sozialgesetzbuch) (2012, zuletzt geändert durch Art. 2 G v. 3.4.2025 I Nr. 107). <https://www.sozialgesetzbuch-sgb.de/sgbviii/1.html>
- Stapf et al. (2023). Privacy and Children’s Rights. *White Paper – Forum Privatheit und selbst-estimmtes Leben in der digitalen Welt*. Fraunhofer ISI, Karlsruhe. <https://doi.org/10.24406/publica-793>
- Steckel, M. et al. (2023). Digitalisierung in der Kinder- und Jugendhilfe. In V. Nitsch, C. Brandl, R. Häußling, P. Roth, T. Gries & B. Schmenk (Hrsg.), *Digitalisierung der Arbeitswelt im Mittelstand 3*. Springer Vieweg, 403–427. https://doi.org/10.1007/978-3-662-67024-8_11
- Stix, D.C. (2018). Soziale Onlinenetzwerke als pädagogische Handlungsräume. *Sozial Extra*, 42, 12–15. <https://doi.org/10.1007/s12054-018-0044-0>

- Tulving, E. (1972). Episodic and semantic memory. In E. Tulving & W. Donaldson (Hrsg.), *Organization of memory*. Academic Press, 381–403. <https://alicekim.ca/12.EpSem72.pdf>
- Tulving, E., & Thomson, D. M. (1973). Encoding specificity and retrieval processes in episodic memory. *Psychological Review*, 80(5), 352–373. <https://doi.org/10.1037/h0020071>
- Tulving, E. (1982). Synergistic ecphory in recall and recognition. *Canadian Journal of Psychology / Revue canadienne de psychologie*, 36(2), 130–147. <https://doi.org/10.1037/h0080641>
- Tulving, E. (2002). Episodic memory: From mind to brain. *Annual review of psychology*, 53, 1–25. <https://doi.org/10.1146/annurev.psych.53.100901.135114>
- Welzer, H. (2008). Die Medialität des menschlichen Gedächtnisses. *Bios*, 21(1), 15–27. <https://elibrary.utb.de/doi/abs/10.3224/bios.v21i1.04>
- Welzer, H. (2010). Re-narrations: How pasts change in conversational remembering. *Memory Studies*, 3(1), 5–17. <https://doi.org/10.1177/1750698009348279>
- Witzel, M. (2015). Digitale Medien in der stationären Erziehungshilfe zwischen lebensweltlichen und institutionellen Kontexten. In N. Kutscher, T. Ley & U. Seelmeyer (Hrsg.), *Mediatisierung (in) der sozialen Arbeit*. Schneider Verlag Hohengehren, 115–129.
- Witzel, M. (2020). Digitale Medien in den Hilfen zur Erziehung. In N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann & I. Zorn (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Beltz Juventa, 495–506. https://content-select.com/de/portal/media/download_oa/9783779952589/
- Witzel, M. (2021). Digitale Teilhabemöglichkeiten in der Kinder- und Jugendarbeit. In F. Wächter, J. Brock & T. Brock (Hrsg.), *Perspektiven Smarter Jugendarbeit*. Zentrum für Forschung, Weiterbildung und Beratung an der ehs Dresden gGmbH, Dresden, 97–106 https://www.ehs-dresden.de/fileadmin/FORSCHUNG/apfe-Forschung/Smarte_Jugendarbeit/Perspektiven_Smarter_Jugendarbeit_2021.pdf
- Witzel, M. (2023). Die Gestaltung sozialpädagogischer Orte im virtuellen Raum: Fragen aus einer sozialpädagogischen Perspektive. *merz | merz + erziehung*, 67(2), 22–29. <https://doi.org/10.21240/merz/2023.2.9>

Bernhard Kohl¹

Zwischen Anpassung und Untergangsvision

Eine ideologiekritische Betrachtung eines Datenprojekts in der Jugendhilfe

¹ Fachhochschule Potsdam

Zusammenfassung

In der Sozialen Arbeit – hier fokussiert auf den Bereich der Jugendhilfe – scheint der Umgang mit Daten oder datenverarbeitenden Technologien ambivalent. Je nach Perspektive werden sie entweder als notwendige Anpassung an gesellschaftliche Digitalisierungsprozesse oder als Bedrohung der sozialarbeiterischen Profession wahrgenommen. Beide Perspektiven eint ein ideologischer Blick auf Daten, der Digitalisierungsprojekte in Bereichen der Sozialen Arbeit oft zum Scheitern verurteilt.

Im Beitrag wird deswegen zunächst ein Blick auf die Entstehung des modernen Verständnisses von Daten geworfen, um nachvollziehen zu können, wie es zu einem solch ambivalenten bzw. ideologischen Blick in Bezug auf Daten kam und wie sich dieser auswirkt.

Darauf aufbauend wird am Beispiel eines Datenprojekts in der Berliner Jugendhilfe aufgezeigt, wie Daten soziale Realität nicht nur abbilden, sondern auch (re)konstruieren. Es wird argumentiert, dass eine ideologiekritische Data Literacy erforderlich ist, um datenverarbeitende Technologien nicht nur zu nutzen, sondern auch in ihren Bedingungen, Implikationen und möglichen Alternativen zu durchdringen.

Schlüsselwörter: Datenkritik, Ideologiekritik, Data Literacy, Datafizierung, Algorithmisierung, Jugendhilfe

Between Adaption and a Vision of Doom. An Ideology-Critical Examination of a Data Project in Youth Welfare

Abstract

In social work – with a focus here on the field of youth welfare – the handling of data and data-processing technologies is characterized by ambivalence. Depending on one's perspective, they are seen either as necessary adaptations to ongoing processes of digitalization or as threats to the integrity of the social work profession. Both positions share an ideological conception of data, which often contributes to the failure of digitalization initiatives in social work contexts.

This article first traces the emergence of the modern understanding of data to shed light on the roots and ideological foundations of this ambivalence.

Building on this, a data project in Berlin's youth welfare system illustrates how data not only represent but actively (re)construct social reality.

The article argues for a data literacy informed by ideological critique – one that enables not only the use of data-processing technologies, but also a critical understanding of their conditions, implications, and alternatives.

Keywords: data criticism, ideology critique, data literacy, datafication, algorithmization, youth welfare

1. Datafizierung und Algorithmisierung

Es ist unfraglich, dass Datafizierung und Algorithmisierung¹ und die mit ihnen verbundenen Prozesse und Technologien sowohl die Qualität als auch die Art und Weise Sozialer Arbeit und darüber hinaus die Professionsorganisationen, in welchen Soziale Arbeit erbracht wird, als soziale Systeme eigener Art (Luhmann, 1995) verändern. Auffällig ist allerdings, dass Datafizierungs- und Digitalisierungsprojekte in der Jugendhilfe oft für mehr Arbeit statt für erwartete Entlastung sorgen, keine Akzeptanz finden bzw. auf erheblichen Widerstand stoßen, ihre Ergebnisse gemessen an den Erwartungen eher bescheiden ausfallen oder Projekte komplett scheitern. Generell lässt sich darüber hinaus feststellen, dass Fachkräfte der Sozialen Arbeit den Einsatz digitaler Technologien auf administrativer Ebene eher befürworten (Deckert & Langer, 2024;

1 Mit Datafizierung wird hier der Prozess bezeichnet, bei dem immer mehr Aspekte des gesellschaftlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und individuellen Lebens in digitale Daten umgewandelt werden. Er bringt zum Ausdruck, dass alle Lebensbereiche datenförmig erfasst werden. Insofern kann Datafizierung als der Kern der Digitalisierung verstanden werden. Bei der Datafizierung handelt es sich darüber hinaus nicht nur um die Erfassung von Daten, sondern auch um die Transformation von Handlungen, Interaktionen und Zuständen in quantifizier- und analysierbare Informationen. Der Begriff Algorithmisierung benennt Prozesse, die die aus Datafizierungsprozessen gewonnenen Daten so strukturieren, dass Aufgaben, Abläufe oder Entscheidungsfindungen durch einen Algorithmus bearbeitet oder automatisiert werden können (Häußling et al., 2017, S. 1-5).

Pölzl & Wächter, 2019), in sozialen Anwendungsfeldern und somit im Kernbereich ihrer Tätigkeit aber kritisch sehen (Drda-Kühn et al., 2018; Matthies et al., 2023).

Bemerkenswert ist, dass solche Schwierigkeiten und Präferenzen in der aktuellen Forschung überwiegend organisationstheoretisch bearbeitet werden (so bspw. Hilgert et al., 2024). Begründet wird diese Vorgehensweise mit dem tiefen Eingriff, den Digitalisierungsprojekte in bestehenden Strukturen einer Organisation vornehmen. Organisationstheoretische Ansätze nehmen naturgemäß allerdings das Umfeld bzw. den organisatorischen Rahmen von Digitalisierungsprojekten und -technologien in den Blick und lassen den inhaltlichen Kern solcher Projekte eher unterbelichtet. Systematische Forschung zur Akzeptanz digitaler Technologien, die auf deren Kerngehalte zielt, ist in der deutschsprachigen Sozialarbeitswissenschaft ein randständiges Thema (Lehmann & Burghardt, 2025, S. 69). Dabei hat sich u. a. mit dem Technology Acceptance Model (TAM) ein Theoriegebäude bewährt, mit dem sich die intrinsische Akzeptanz von Technologien untersuchen lässt. Es beruht auf der Grundannahme, dass die tatsächliche Nutzung von Technologien mit der Einstellung gegenüber diesen Technologien korreliert (Hellmann, 2022, S. 287). Die Einstellung wird dabei von den beiden Kernelementen «wahrgenommener Nutzen der Technologie» und «wahrgenommene Einfachheit der Nutzung einer Technologie» geprägt. Diese Kernelemente werden dem TAM zufolge jeweils von weiteren Faktoren beeinflusst: Für den wahrgenommenen Nutzen sind Punkte wie die Relevanz für den Job, die Ergebnisqualität und die Nachvollziehbarkeit relevant. Für die wahrgenommene Einfachheit der Nutzung spielen die wahrgenommene Benutzerfreundlichkeit und das wahrgenommene Vergnügen der Nutzung eine Rolle (Lehmann & Burghardt, 2025, S. 69–70). Als wesentliche Kriterien für die erfolgreiche Implementierung von Digitalisierungsprojekten konnten über das TAM u. a. eine notwendige Expertise zur Bedeutung und Implikation von Daten, zur Funktionsweise KI-basierter Systeme und eine fundierte Urteilsfähigkeit zu Potenzialen und Limitationen dieser Technologien auf Seiten von Fach- und Führungskräften herausgearbeitet werden (Hellmann, 2022, S. 289–294). Außerdem müssen Fachkräfte in die Lage versetzt werden:

[...] ein mentales Modell über Funktionsweise des technischen Systems entwickeln [zu können | BK], um die Möglichkeiten und Grenzen im Kontext der eigenen Tätigkeit zu kennen und das System effektiv zu nutzen. Ein solches Modell bedarf eines grundlegenden Verständnisses der Technik, reift aber nur durch längere Erfahrungen mit dem System sowie durch On-the-Job-Training, um ungewohnte und überraschende Verhaltensmuster zu bewältigen. (Hellmann, 2022, S. 292–293).

Negativ formuliert: Je geringer der Kenntnisstand von Fach- und Führungskräften in sozialen Organisationen zu Grundlagen und Funktionsweisen von Datafizierungs- und Algorithmisierungsprozessen und -technologien ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass Digitalisierungsprozesse die intendierten Ziele verfehlen oder scheitern. Das Verständnis von Daten nimmt in diesem Zusammenhang eine Schlüsselstellung ein, da Daten die Basis und Ausgangslage sämtlicher Digitalisierungsprozesse bilden. Deshalb sollte dem Verständnis von Daten und den damit verbundenen Erwartungen besondere Aufmerksamkeit zukommen, weswegen im folgenden Schritt zunächst die historische Entwicklung unseres heutigen Datenbegriffs in den Blick genommen wird.

2. Eine ideengeschichtliche Annäherung: Der Doppelcharakter von Daten

Das lateinische Partizip *datum* mit der Übersetzung *gegeben* wird bereits in der Antike zur Datierung von Briefen verwendet und findet in deutschsprachigen Datierungsformeln seit dem 13. Jh. Anwendung. In der Bedeutung von gegebene Größe, Angabe, Beleg wurde der Begriff überwiegend in seiner pluralischen Form *data* in die Wissenschaftssprache aufgenommen und ist in der Entwicklung unseres heutigen Verständnisses des Terminus *Daten*² eng mit der Ideengeschichte der Konzepte Wissen und Argumentation im 17. und 18. Jahrhundert verbunden (Pfeifer, 1993a).

In dieser Zeit waren es vor allem Debatten in den Disziplinen Theologie und Mathematik, die dem Begriff zum Einzug in den Wortschatz verhelfen, wobei er in seiner Funktion konzeptionell von den verwandten Termini *factum* / Tatsache, beglaubigtes Ereignis (Pfeifer, 1993c) und *evidentia* / Ersichtlichkeit, völlige Gewissheit, überzeugende Deutlichkeit (Pfeifer, 1993b) abzugrenzen ist. Die semantische Funktion des Terminus *data* / Daten war in diesem Zeitraum eine spezifisch rhetorische, wohingegen *facta* einen ontologischen und *evidentiae* einen epistemologischen Charakter hatten. Ein *datum* konnte somit genauso ein *factum* darstellen, wie ein *factum* eine *evidentia* sein konnte. Allerdings zeichnete sich ein *datum* durch eine ontologische Unabhängigkeit aus: ein widerlegtes *factum* ist keines mehr. Falsche *data* aber bleiben *data*. Dies hängt damit zusammen, dass *data* als allgemein anerkannte Prinzipien, die einer Argumentation als Basis vorauslagen – so im mathematischen Bereich – oder als unhinterfragbare Prinzipien oder Fakten, die aus der Heiligen Schrift gewonnen wurden, konnotiert waren. So ist es nicht verwunderlich, dass in der (Natur)Philosophie, der Theologie und der Mathematik des 17. Jh. *data* diejenigen Kategorien von Fakten und Prinzipien bezeichneten, die als argumentative Konventionen jenseits des Erkenntnisbereichs der Empirie lagen. Dabei spielte es für den Status als *data* keine Rolle, ob diese

² Grammatikalisch bildet der Terminus Daten den Plural des lateinischen *datum*, welches wiederum das Partizip Perfekt des Verbs *dare* / geben ist (Pfeifer, 1993d).

Konventionen faktisch, kontrafaktisch oder willkürlich zustande kamen (Rosenberg, 2013, S. 18–20). Als Konsequenz aus diesem Verständnis verändert sich der Inhalt der *data* mit der jeweiligen Argumentationsstrategie und deren Kontext.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts ergaben sich Verschiebungen in Bezug auf den *data*-Begriff. Einerseits änderten sich seine Anwendungsfelder. Zu Beginn des Jahrhunderts findet er sich, wie beschrieben, überwiegend in mathematischen und theologischen Texten und nur zu geringem Teil im Kontext medizinischer, geografischer oder ingenieurwissenschaftlicher Inhalte.³ Zum Ende des Jahrhunderts kehrt sich dieses Verhältnis um. Andererseits ergab sich eine semantische Verschiebung für den Begriff. Waren *data* zu Beginn des Jahrhunderts rhetorische Konzepte, die einem Argument vorauslagen oder aus der Bibel abgeleitete, unhinterfragbare Fakten, so verstand man sie am Ende des Jahrhunderts als Fakten, deren Evidenz sich aus Experimenten oder Beobachtungen speiste. Daten bildeten von nun an also den Inbegriff des Ergebnisses einer (wissenschaftlichen) Argumentation und nicht mehr deren jenseits aller Empirie liegende Prämisse. Somit kann der Datenbegriff des späten 18. Jh. als Vorstufe eines zeitgenössischen Verständnisses betrachtet werden (Rosenberg, 2013, S. 32–33). Zumindest teilweise.

Teilweise deswegen, weil es erstaunlicherweise auch im gegenwärtigen Umgang mit dem Begriff *Daten* verlockend erscheint, ihm einen essenziellen Gehalt zuzuschreiben, um definieren zu können, welche Art von Fakt *Daten* genau darstellen oder welche Realität sie abbilden. Diese Umgangsweise ist entscheidend für unsere heutige Nutzung, die durch eine eigentümliche Vermischung der beiden historischen Bedeutungssphären des Begriffs *Daten* gekennzeichnet ist: *Data* werden sowohl als rhetorische Figur, also als Prämissen von Argumentationen, als auch als deren Resultate verwendet. Allerdings wird die erste Sphäre nicht offen kommuniziert. Dies gilt insbesondere für elektronische Daten, die, wie die *data* im frühen 18. Jh., häufig als gegeben betrachtet werden:

Es ist gut möglich, dass die Daten, die wir sammeln und übermitteln, keinerlei Bezug zur Wahrheit oder Realität haben – außer jener Realität, die wir durch die Daten selbst konstruieren. Diese Tatsache ist zentral für unseren aktuellen Umgang mit Daten. Das war in der frühen Neuzeit nicht weniger der Fall; doch in unserem Zeitalter der Kommunikation ist es gerade dieser rhetorische Aspekt des Begriffs *Daten*, der ihn unverzichtbar gemacht hat. (Rosenberg, 2013, S. 37; Übers. d. Verf.)

3 Sehr aufschlussreich sind hier die Verlaufskurven für das Wort *Daten* des Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache, welche die Verteilung von ausgewählten Begriffen in verschiedenen historischen Textkorpora im zeitlichen Verlauf darstellen. Darüber hinaus bietet das Wörterbuch die Fundstellen in den Korpora, sodass Begriffe in ihrem Kontext erschlossen werden können.

Eine Potenzierung dieses Doppelcharakters findet sich bei KI-basierten Technologien, da sowohl deren Datenbasis als auch die durch Algorithmen vermittelten Wege der Ergebnisproduktion allein aufgrund der unüberschaubaren Datenmenge als gegeben bzw. als Prämisse akzeptiert werden.

3. Ideologiefanfälligkeit des Datenbegriffs⁴

Durch diese halbierte Rezeption des Datenbegriffs – die auf ihn aufbauende Prozesse wie Digitalisierung, Datafizierung und Algorithmisierung und hierauf beruhende Technologien miteinschließt – erweist er sich als ideologiefanfällig. Das heißt, dass der Datenbegriff offen ist für klandestine Konstruktionen und Manipulationen, die zur theoretischen Sanktionierung von Herrschaftsinteressen genutzt werden können (Lenk, 1978, S. 13), indem über ihn vermittelt partielle Interessen als allgemeine Interessen aller Mitglieder einer Gesellschaft oder einer gesellschaftlichen Gruppe ausgegeben werden (Reitz, 1994, S. 691).

Da digitale Technologien gesellschaftlich gesehen nicht nur Instrumente der Aufgabenbewältigung und Problemlösung darstellen, sondern auch Instanzen der Sinnvermittlung in sozialen Realitäten bilden, funktionieren sie als Wechselwirkung von sozialen Vorstellungen, Normen, Wertorientierungen und eben Technologien (Masemann, 2024, S. 158). Diese Wechselwirkung, die Jasanoff und Kim (2015) als «soziotechnische Imaginationen» konzeptualisieren, die sowohl positiv als auch negativ sein können, prägen die menschliche Wahrnehmung und Nutzung von Technologien. Sie beeinflussen die Richtung und den Charakter von technischen Innovationen und Entwicklungen und mobilisieren den Bedeutungsüberschuss, der in ihnen steckt. Damit folgen soziotechnische Imaginationen jeweils einem einer Gesellschaft oder einer Organisation innewohnenden hegemonialen Narrativ (Masemann, 2024, S. 158-159, 166) und bilden somit ein Einfallstor für ideologische Einflussnahme, das Prozessen und Technologien der Digitalisierung allgemein eingeschrieben ist.

Über dieses allgemeine Feld hinaus erweist sich einerseits die digitale Praxis Sozialer Arbeit als ideologiefreundlich, da sie über kein zuverlässiges Kausalwissen für die Veränderung von Personen verfügt. Deshalb sind ihre Arbeitsmethoden bzw. Technologien relativ unbestimmt, weshalb «soziale personenbezogene Dienstleistungsorganisationen» sowohl auf

⁴ Dieser Beitrag nähert sich der Thematik aus Perspektive poststrukturalistischer Theorie. Ergänzend hierzu lassen sich Ansätze wie die Science and Technology Studies, die Akteur-Netzwerk-Theorie oder der Neue Materialismus fruchtbar machen. Diese betonen die materielle, infrastrukturelle und handlungswirksame Qualität digitaler Technologien und verstehen diese nicht nur als Mittel, sondern als gesellschaftlich wirkmächtige Akteure. Eine Brücke zwischen klassischer Ideologiekritik und kritischer Medientheorie findet sich etwa bei Feige 2025, der darauf hinweist, dass digitale Technologien Formen der Subjektivierung, Disziplinierung und Sinnproduktion hervorbringen und daher nicht allein funktional-instrumentell begriffen werden können (vgl. bspw. Latour, 2010; Ley, 2021; Lovink, 2022).

praktische Ideologien als auch auf wertbasierte Glaubensannahmen über Sachverhalte und Wirksamkeiten zurückgreifen. Die Arbeitsverfahren dieser Organisationen können somit als Vollzug praktischer Ideologien verstanden werden (Klatetzki, 2010, S. 13 f.), die wiederum Ausdruck gesellschaftlich akzeptierter Realitäts- und Moralauffassungen sind. In einer pluralisierten Gesellschaft sind die Ziele von Organisationen der Sozialen Arbeit nicht eindeutig. Je nachdem, wie viele Interessensgruppen die Organisation vertritt, gibt es viele unterschiedliche Ziele. Konsens über Ziele besteht innerhalb der Organisation dann nur in abstrakter Form, zum Beispiel bei der Gesundheitsförderung oder der Jugendarbeit (Klatetzki, 2010; Hasenfeld, 1992). Entsprechend lassen sich Organisationen der Sozialen Arbeit «als eine Konfiguration unterschiedlicher Statusgruppen (z. B. Berufsgruppen, Politiker:innen, Klient:innen, ehrenamtlich Tätigen, Angehörigen etc.) verstehen» (Degel, 2024, S. 135–136).

Andererseits trifft die Ideologiefreundlichkeit der Sozialen Arbeit auch auf die deutschsprachige theoretische Debatte der Sozialarbeitswissenschaft im Kontext von Digitalisierungsphänomenen zu. Diese ist in den vergangenen dreißig Jahren häufig ideologischen Vorurteilen gefolgt, wenn sie sich innerhalb dieser Debatte selbst thematisiert hat. In diesem Feld zeigt sich ein ideologischer Umgang mit auf Datafizierung und Algorithmisierung beruhenden Prozessen und Technologien vor allem daran, dass diese automatisch mit spezifisch positiven oder negativen zukünftigen Wirkungen gleichgesetzt werden, ohne dabei die Komplexität ihrer Einbettung in bestehende organisationale und professionelle Praktiken zu berücksichtigen. Eine derart vorgehende Debatte spricht der Zukunft einerseits ihre prinzipielle Unbestimmbarkeit ab und beschränkt andererseits den Aktionsradius eines Systems bewusst, um in diesem normativ gesetzten Rahmen präferierte Handlungen als rational zu bestimmen (Waag & Rink 2023), wodurch sie sich als ideologisch erweist.

4. Narrative als Medien eines ideologischen Datenbegriffs

Diese ideologischen Einfallstore – egal ob soziotechnische Imagination, praktische Ideologie oder ideologische Gestaltung von theoretischen Debatten – weisen eine zyklische Gestalt auf: Datenbasierte Prozesse und Technologien konditionieren Menschen, beruhen ihrerseits aber wiederum auf sozialen Programmen und Daten, die Vorstellungen und Erwartungshaltungen zu richtig und falsch von außen auferlegen. Technologien werden somit moralisch aufgeladen, wobei diese Erwartungshaltungen für die Nutzer:innen der Technologien nicht transparent sind (Kaminski, 2010).

Darüber hinaus verbreiten sich daten- und technologiebezogene Ideologien nicht im luftleeren Raum, sondern werden über Narrative als Medium vermittelt und wirksam. Stefan Selke unterscheidet vier Narrative, die die mit KI-basierten Datenverarbeitungen verbundenen Erwartungen charakterisieren, wobei es sich bei den ersten beiden um regressive und bei

den folgenden um progressive Narrative handelt: Anpassungs-Narrative, Quest-Narrative, Aufbruchs-Narrative und Dagegen- oder Unheils-Narrative (Selke, 2023, S. 26). Theoretisch werden im Bereich der Sozialen Arbeit sämtliche Narrative diskutiert, mit einem Schwerpunkt auf Dagegen- und Quest-Narrativen. Praktische Auswirkungen – allein schon aufgrund der Herausforderungen u. a. im Bereich der technischen Expertise und des Datenschutzes – haben momentan vor allem Anpassungsnarrative und indirekt auch Dagegen-Narrative (Mayr et al., 2024, S. 168).

4.1 Anpassungsnarrative

Anpassungsnarrative thematisieren vor allem Optimierungsaufgaben, die in Bezug auf Datafizierung und Algorithmisierung um die Idee des «sich-Arrangierens mit dem Unabwendbaren» (Selke, 2023, S. 27) kreisen, politische und ökonomische Zwänge sichtbar machen und als Geschichten der kleinen Schritte und des Fahrens auf Sicht erzählt werden, was sie insbesondere im politischen und administrativen Bereich beliebt macht. Anpassung bedeutet hier, dass unter Unsicherheit vor allem inkrementelle Verbesserungen eingeführt werden und Wandel deswegen nur Schritt für Schritt erfolgt. Anpassungsnarrative kennen dabei ein selbstgesetztes Optimum, aber keine sinnhaften Ziele. Nichtsdestotrotz werden Anpassungsnarrative in den entsprechenden institutionellen und politischen Kontexten als herausragende Zukunftserzählungen kolportiert (Selke, 2023, S. 28). Der ideologische Gehalt von Anpassungsnarrativen liegt darin, dass sie letztendlich von der Angst vor Destabilisierung und der Sehnsucht nach einem vermeintlich Normalen getrieben werden. Anpassungsdruck wird als wichtiger erachtet als gesellschaftliche Reformen, weswegen Anpassungsnarrative keinen Beitrag zur «Weltverbesserung» leisten können oder wollen, sondern Symbole des gesellschaftlichen Stillstands darstellen (Selke, 2023, S. 27–28).

In Bezug auf Daten und digitale Technologien besteht der ideologische Kerngehalt von Anpassungsnarrativen in der Prämisse, dass diese neutral seien. Dieser Eindruck wird dadurch gefördert, dass Anpassungsnarrative häufig die äußere Form von Fachberichten und Policy Papers besitzen, die Grenzen und Nutzen des Umgangs mit digitalen Technologien erörtern und mit dem Hinweis auf einen entsprechenden Regulierungsbedarf schließen. Damit werden diese Technologien allerdings einfach akzeptiert, ohne nach den Bedingungen für die mit ihnen verbundenen Erwartungen zu fragen und somit wird als alternativlos vorausgesetzt, was eigentlich bewertet werden soll. Formal beziehen sich Anpassungsnarrative konsequenterweise auf die funktionalen Dimensionen von Datafizierung und Algorithmisierung vor dem Horizont von Datennutzung und Datenschutz. Inhaltlich richtet sich ihr Fokus vor allem auf die technischen Dimensionen von datengetriebenen Technologien, d. h. auf deren technologischen und prognostischen Potenzialen und den damit verbundenen Möglichkeiten zur Effizienzsteigerung (Selke, 2023, S. 30–86).

4.2 Dagegen- oder Unheilsnarrative

Dagegen- oder Unheils-Narrative assoziieren Datafizierung und Algorithmisierung konsequent mit tiefsitzenden Ängsten und Bedrohungen. Darüber hinaus verbinden sie diese mit Szenarien einer bipolaren Gesellschaft, in der Technologien mehr Schaden als Nutzen anrichten. Paradoxerweise rufen insbesondere diese überzogenen, weil dystopischen Bedeutungszuschreibungen Abwehrreaktionen hervor und schließen damit an den Pandora-Mythos an: Digitale und hier insbesondere KI-basierte Technologien werden als Inbegriff des Unheilstiftens und der Hoffnungslosigkeit betrachtet. Ihren Auslöser finden Dagegen- oder Unheilsnarrative in den langfristigen und teils unklaren Auswirkungen von digitalen Technologien auf Menschen und Gesellschaften (Selke, 2023, S. 186–187).

Das dystopische und damit ideologische Potenzial von Unheils-Narrativen besteht darin, dass sie sich in Opposition zu utopischen Technikverheißungen positionieren, die allgemein gesprochen davon ausgehen, dass digitale Technologien die Gesellschaft verbessern (Selke, 2023, S. 188). Nicht zu unterschätzen ist, dass hinter Dagegen- und Unheils-Narrativen neben einer zunehmenden gesellschaftlichen Utopiemüdigkeit (Selke, 2022, S. 443–444) der psychologische Prozess der Aufmerksamkeitsökonomie steht, wonach Klagen einfacher hervorzubringen sind als konstruktive Lösungsansätze und negative Narrative insbesondere medial mehr Aufmerksamkeit generieren als positive (Selke, 2023, S. 189).

5. Entfremdung als Auswirkung der Ideologie

Genauso, wie sich datenbezogene Ideologien nicht im luftleeren Raum verbreiten, bleiben sie nicht bezugslos und ohne Auswirkungen auf soziale Systeme in der Luft hängen. Aus ideologietheoretischer Perspektive ist vor allem eine entfremdende Auswirkung⁵ eines ideologischen Datenbegriffs zu nennen, die sich wiederum aus den Komponenten Verobjektivierung und Mehrdeutigkeitsvermeidung und Vermeidung von Nichtwissen zusammensetzt.

5.1 Verobjektivierung und Mehrdeutigkeitsvermeidung

Datengetriebene Prozesse und Technologien zielen auf die Verobjektivierung von Daten und dadurch auf eine Vermeidung von Mehrdeutigkeit (Bauer, 2018, S. 88), indem sie auf die Schließung offener Prozesse und

5 Entfremdung wird hier in Anlehnung an Jaeggi 2022 als Widerspruch zwischen den Ansprüchen von Individuen auf Selbstwirksamkeit und den gesellschaftlich zu erbringenden Anpassungsleistungen verstanden. Dieser Widerspruch hat zur Folge, dass Menschen sich in ihren Rollen verlieren, ihre Handlungsauthentizität durch Strategie und taktisches Handeln einbüßen und letztendlich einen Verlust von Selbstwirksamkeit erfahren. Eine nicht-entfremdete oder positiv gewendet, eine aneignende Beziehung zur Welt liegt demnach vor, wenn Individuen sich in Beziehung zur Welt setzen und Einfluss auf ihr Leben nehmen können.

auf die Minimierung von Störeinflüssen hinwirken. Somit wird naturgemäß und wenig überraschend eine Komplexitätsreduktion erreicht, die Dimensionen der Realität und des Menschseins reduziert. Verobjektivierung und Mehrdeutigkeitsvermeidung sind somit nur um den Preis der Abstraktion vom Partikularen als Distanz zur Welt oder als «Atomisierung menschlicher Beziehungen, konkreter Situationen und Situiertheiten, biografischer Hintergründe, gesellschaftlicher Umstände und Gewohnheiten erhältlich» (Joque, 2022, S. 202).

Ajana Btihaj spricht in diesem Zusammenhang von der «metrischen Kolonisation von Lebenswelten, bei der sich zur politischen Disziplinierungsfunktion der Daten neue Ontologien, neue Metaphern sowie neue Sichtweisen auf Lebensweisen, Körper und Selbstbild gesellen. Damit sind wiederum neue Denkweisen, Machtkonstellationen, Wertefragen sowie Fragen zur Handlungsträgerschaft und Identität verbunden» (Ajana, 2018, S. 3). Außerdem werden Selbstwirksamkeitserfahrungen im Kontext kapitalistischer Verwertungspraktiken – insbesondere gestützt durch Plattformökonomien – tendenziell unterdrückt.

5.2 Eliminierung von Nichtwissen

Datengetriebene Technologien ermöglichen den Blick auf das bisher Unbekannte, vor allem im Sinne bisher unbekannter Muster. Damit sind neue Sichtweisen und Einordnungen verbunden, die tief in die Lebenswelten von Menschen eindringen und sich somit als intrusiv und enttabuisierend erweisen, womit eine weitgehende Ausklammerung von Nichtwissen bzw. Unbekanntem verbunden ist. Nichtwissen wird in datenbasierten Ansätzen als fehlendes Puzzleteil verstanden, als etwas, das lediglich noch nicht gewusst wird, dessen Formen und Konturen sich aber schon im bekannten Wissensbestand abzeichnen. Demzufolge gilt es, die technologische Quantifizierungskompetenz durch zunehmende Datafizierung und Algorithmisierung zu steigern und dadurch als Noch-nicht-Wissen kategorisiertes Nichtwissen zu reduzieren. Situative und individuelle Einmaligkeit und Konkretheit werden in solchen Ansätzen als vernachlässigbar bzw. überwindbar betrachtet (Bornemark, 2018, S. 242), was sich insbesondere für die Profession der Sozialen Arbeit als problematisch erweist, da sie auf die Arbeit mit psychosozialen Abwehr- und Bewältigungsmechanismen wie Spaltungen und Projektionen angewiesen ist, um erfolgreich tätig zu sein. Datafizierung und Algorithmisierung mit ihren Versprechen auf Mehrdeutigkeitsvermeidung und Eliminierung des Nichtwissens untergraben allerdings die Funktion und Wirksamkeit dieser psychischen Mechanismen, wodurch im Subjekt ein Zustand einer Angst erzeugenden, beängstigenden Undifferenziertheit entstehen kann (Degel, 2024, S. 149).

6. Ideologiekritische Betrachtung von Daten

Anhand des Datenbegriffs an sich als auch anhand der entfremdenden und mehrdeutigkeitsvermeidenden Wirkung seiner Rezeption wurde gezeigt, dass datenverarbeitende Technologien nicht unvermittelt und direkt sind, wie sie erscheinen, sondern im Gegenteil, ideologisch, da a priori darüber entschieden wird, wie Daten bspw. gesammelt und Modelle zur Datenauswertung konstruiert werden. Aus diesem Grund ist ein ideologiekritischer Umgang mit Daten erforderlich

[...] by demonstrating the social, economic and political stakes that are encoded in its functioning – in short to intervene in metaphysical determinations [because | BK] whoever defines the reference class – or selects the relevant data that is included in an analysis – wields extraordinary power over the seemingly ‘data driven’ neutrality of statistics. (Joque, 2022, 34, 40).

Ideologiekritik hat die Aufgabe, die Funktionen eines ideologisch geprägten Umgangs mit Daten und darauf basierenden Technologien für bestehende oder angestrebte Herrschaftssysteme zu analysieren (Reitz, 1994ff., S. 696). Damit legt sie nicht nur die Funktionsweise anerkannter Prinzipien bloß, sondern bereitet darüber hinaus «eine neue Bestimmung der gemeinsamen Angelegenheiten vor». Ideologiekritik bezeichnet somit nicht die reine Ablehnung von Falschem, sondern die Unterscheidung zwischen dem, was der Erhaltung von Herrschaftssystemen dient und dem, was den durch diese Systeme Beherrschten nützt (Reitz, 1994ff., S. 703).

6.1 Das Berliner Konzept Wirkungsevaluation

Abschließend werden die theoretischen Überlegungen zur ideologischen Rezeption von Daten und zur entsprechenden Ideologiekritik beispielhaft am Konzept der Wirkungsevaluation konkretisiert, das Mitte 2021 in das Modul für den Regionalen Sozialpädagogischen Dienst (RSD) der Verwaltungssoftware SoPart® der Berliner Jugendämter integriert wurde. Das Ziel des Konzepts besteht in der Evaluation und Steuerung der Wirkung und Wirksamkeit von gewährten Hilfen zur Erziehung (HzE), darüber hinaus aber auch in der Selbstvergewisserung und Selbstreflexion der Fachkräfte des RSD (Senat von Berlin 2024). Um diese Ziele zu erreichen, schätzen die Fachkräfte des RSD die Ausprägungen verschiedener Wirkungsdimensionen der HzE zu verschiedenen Messzeitpunkten ein. Diese Einschätzungen werden dann über ein statistisches Verfahren ausgewertet und die Ergebnisse über ein Dashboard zur Verfügung gestellt. Somit kann diese Form der Wirkungsevaluation als ein Konzept der Datafizierung und Algorithmisierung bezeichnet werden.

Verschiedene Akteure der Jugendhilfe (GEW, 2022; LIGA Berlin, 2021) äußerten Kritik, die sich auf die Beteiligung verschiedener Akteure, auf die Datengrundlage, auf die über das Konzept geschaffenen oder potenzierten Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse, auf die Transparenz des Auswertungsverfahrens und die Interpretation der Ergebnisse und auf die Objektivität und Validität des Verfahrens bezog.

Am Konzept der Wirkungsevaluation zeigen sich die verschiedenen Elemente eines ideologisch geprägten Datenbegriffs, so zunächst seine halbierte Rezeption. Diese wird daran deutlich, dass Daten ein essenzieller Gehalt zugeschrieben wird, um definieren zu können, welche Realität Daten genau abbilden. Über die Einschätzung der Wirksamkeit von Hilfen zur Erziehung soll eine Datengrundlage zum Zweck der Steuerung dieser Hilfen gewonnen werden. Unklar ist jedoch, welche Annahmen den Einschätzungen bzw. Messungen zugrunde liegen, in welchen Kontexten und unter welchen Prämissen sie erfolgen. Somit besteht die Gefahr, dass die gewonnenen Daten tatsächlich nur die Realität abbilden, die durch sie konstruiert wird und somit als rhetorisches Argument anzusehen sind.

Weiter kann die Wirkungsevaluation sowohl als Instrument zur Effizienzsteigerung durch datenbasierte Steuerung und somit im Sinne eines Anpassungsnarrativs gelesen werden, als auch als Schritt hin zu einer technokratischen und potenziell entindividualisierenden Praxis und damit im Sinne eines Unheilmarrativs.

Außerdem findet durch das Instrument der Wirkungsevaluation eine Verobjektivierung und Mehrdeutigkeitsvermeidung in der Fallarbeit statt. Die Kategorisierung sozialer Problemlagen und damit letztendlich von konkreten Personen in standardisierten Skalen reduziert die Komplexität individueller Hilfesettings. Dies kann die Wahrnehmung und Interpretation sozialer Wirklichkeit verändern.

Im Sinne einer Ideologiekritik müssen also verschiedene Aspekte hinterfragt werden, um zu erhellen, welche Interessen mit den erhobenen Daten bzw. mit den Erhebungs- und Auswertungsverfahren verbunden sind, so u. a.:

- Dienen sie der fachlichen Arbeit oder primär der politisch-administrativen oder ökonomischen Steuerung von HzE mit normativen Implikationen?
- Wie beeinflusst die Art der Datenerhebung und -interpretation das Verständnis von sozialpädagogischer Wirksamkeit und wie konstruiert sie soziale Realitäten?
- Reflexion und Handlungsspielräume: Welche Möglichkeiten gibt es, die Ergebnisse der Wirkungsevaluation zu nutzen? Welche Handlungsspielräume eröffnen sie über die technologischen Vorgaben hinaus?

6.2 *Data Literacy als angewandte Ideologiekritik*

Diese Betrachtung der Wirkungsevaluation verdeutlicht, dass daten- und algorithmenbasierte Technologien hilfreich sein können, dafür aber stets mit einem Bewusstsein für ihre Grenzen und ideologischen Prämissen genutzt werden müssen. Wichtig ist vor allem ein Verständnis davon, dass es sich weder bei Daten noch bei auf ihnen beruhenden Technologien um neutrale Werkzeuge, sondern um diskursive Konstruktionen handelt. Dies umso mehr, als die Professionsausbildung der Sozialen Arbeit «stark auf die Grundlagen und Methoden der auf den Klienten bezogenen Arbeit fokussiert» (Hilgert et al., 2024, S. 92), während Fragen zum Umgang mit Daten und mit datenverarbeitenden Technologien in sozialarbeiterischen Handlungsfeldern eher unterbelichtet bleiben. Dies zeigt sich u. a. daran, dass in Studiengängen der Sozialen Arbeit momentan wenig Angebote existieren, die diesen Bereich mit dem Ziel in den Blick nehmen, «die Digital literacies der Fachkräfte auf- und auszubauen, Organisationen für entsprechende Rahmenbedingungen zu sensibilisieren und die Entwicklung von Digitalisierungsstrategien zu forcieren» (Mayr et al., 2024, S. 169). Damit Sozialarbeiter:innen souverän mit Daten bzw. mit datenbasierten Technologien arbeiten, sich also zu und mit diesen verhalten können, müssen sie in der Lage sein, die voraussetzungsreichen Grundlagen von Daten, deren Aufbereitung und deren Verarbeitung durch Technologien fundiert einzuschätzen. Erst auf einer solchen Grundlage können ideologische Einfallstore erkannt «und einer technologisch dominierten Manipulation der Profession, dem Automation Bias, entgegengewirkt werden» (Linnemann et al., 2025, S. 92–93). Dabei darf Data Literacy nicht im Sinne einer bloßen Befähigung zur Bedienung bestehender Systeme missverstanden werden. Eine kritisch-reflexive Data Literacy zielt vielmehr auf das Verständnis der gesellschaftlichen Bedingungen, Implikationen und Gestaltungsoptionen datenverarbeitender Technologien ab – inklusive der Möglichkeit ihrer bewussten Ablehnung oder Nichtnutzung⁶.

Insofern beinhaltet Data Literacy auch die Fähigkeit, digitale Architekturen und Infrastrukturen als kontingente, gesellschaftlich und machtpolitisch formbare Arrangements zu erkennen. Die Entwicklung von Digitalisierungsstrategien in der Sozialen Arbeit darf sich daher nicht auf die bloße Einführung oder Optimierung bestehender Systeme beschränken, sondern muss deren politische, ethische und materielle Dimensionen reflektieren. Dazu gehört auch die Auseinandersetzung mit

6 Geert Lovink betont bspw., dass die Auseinandersetzung mit digitalen Technologien nicht bei ihrer Nutzung und Regulierung stehenbleiben darf. Vielmehr fordert er eine kritisch-reflexive Perspektive auf digitale Infrastrukturen, die auch das „Recht, zu unterlassen“ einschließt und technologische Innovation nicht als alternativlos begreift. Data Literacy in diesem Sinne bedeutet daher nicht bloß Befähigung zur Nutzung, sondern auch das Verstehen und Gestalten der gesellschaftlichen, politischen und materiellen Bedingungen datenverarbeitender Systeme – bis hin zur bewussten Verweigerung (Lovink 2022, S. 140, 208-209).

alternativen Technikgestaltungen, gemeinwohlorientierter Softwareentwicklung sowie eFormen digitaler Verweigerung und – zumindest theoretisch – Nicht-Teilnahme. Data Literacy wird so zum Ausgangspunkt für eine technikpolitische Emanzipation, die über die Herstellung funktionaler Anschlussfähigkeit hinausweist (Lovink, 2022, S. 207–215).

Literatur

- Ajana, B. (2018). Introduction: Metric Culture and the Over-examined Life. In B. Ajana (Hrsg.), *Metric culture. Ontologies of self-tracking practices*. First edition. Emerald Publishing, 1–9.
- Bauer, T. (2018). Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt. Reclam (Reclams Universal-Bibliothek Was bedeutet das alles?, Nr. 19492). Online verfügbar unter <https://www.perlentaucher.de/buch/thomas-bauer/die-vereindeutigung-der-welt.html>.
- Bornemark, J. (2018). The Limits of Ratio: An Analysis of NPM in Sweden Using Nicholas of Cusa's Understanding of Reason. In B. Ajana (Hrsg.), *Metric culture. Ontologies of self-tracking practices*. First edition. Emerald Publishing, 235–253.
- Deckert, R., & Langer, A. (2024). Digitalisierung und Technisierung sozialer Dienstleistungen. In K. Grunwald, A. Langer & M. Sagmeister (Hrsg.), *Sozialwirtschaft. Handbuch für Wissenschaft, Studium und Praxis*. 2. Auflage. Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG (Nomos Handbuch), 872–889.
- Degel, A. (2024). Widerstände im organisationalen Digitalisierungsprozess. Digitalität als Zustand organisationaler Unruhe und überwältigender Ambiguität. In A. Degel & K. Liebsch (Hrsg.), *Digitalität und Ambiguität. Organisationskulturen der Sozialen Arbeit unter Druck*. Beltz Juventa, 128–156.
- Drda-Kühn, K., Hahner, R., & Schlenk, E. (2018). Mit Smartphone, Tablet und Sozialen Medien – Online-Beratung und -Therapie für die Generation der „Digital Natives“. In *e-beratungsjournal.net* 14 (1), 27–37. Online verfügbar unter https://www.e-beratungsjournal.net/?page_id=521, zuletzt geprüft am 13.12.2024.
- Feige, D. M. (2025). Kritik der Digitalisierung. Technik, Rationalität und Kunst. Meiner.
- GEW (2022). Sofortiger Stopp der Evaluation der Hilfen zur Erziehung. Online verfügbar unter <https://www.gew-berlin.de/aktuelles/detailseite/sofortiger-stopp-der-evaluation-der-hilfen-zur-erziehung>, zuletzt geprüft am 28.01.2025.
- Hellmann, M. (2022). Mensch und Technik in der digitalen Transformation. Theoretische und empirische Analyse der Wahrnehmung, Nutzung und Wirkung digitaler Technik in soziotechnischen Systemen. Dissertation. TU Dortmund. Fakultät Wirtschaftswissenschaften. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.17877/DE290R-23000>

- Hilgert, C., Genth, F., Junne, J., & Lahme, L. (2024). Organisationelle Tücken der Digitalisierung. Zur Schwierigkeit, Soziale Arbeit durch Fachsoftware zu vereinfachen. In A. Degel & K. Liebsch (Hrsg.), *Digitalität und Ambiguität. Organisationskulturen der Sozialen Arbeit unter Druck*. Beltz Juventa, 80–127.
- Jaeggi, R. (2022). Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems. 3. Auflage. Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 2185).
- Jasanoff, S., & Kim, S.-H. (Hrsg.) (2015). Dreamscapes of modernity. Sociotechnical imaginaries and the fabrication of power. The University of Chicago Press.
- Joque, J. (2022). Revolutionary mathematics. Artificial intelligence, statistics and the logic of capitalism. Verso.
- Kaminski, A. (2010). Technik als Erwartung. Grundzüge einer allgemeinen Technikphilosophie. Teilw. zugl.: Darmstadt, Techn. Univ., Diss., 2008 (gekürzte Diss.). transcript. (Edition panta rei).
- Latour, B. (2010). Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. 1. Aufl. Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1967).
- Lehmann, R., & Burghardt, J. (2025). Die Akzeptanz von Künstlicher Intelligenz bei der Entscheidungsunterstützung in der Kinder- und Jugendhilfe. In M. Macsenaere (Hrsg.), *Künstliche Intelligenz in der Kinder- und Jugendhilfe*. Ernst Reinhardt Verlag, 67–73.
- Lenk, K. (1978). Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie. Luchterhand.
- Ley, T. (2021). Zur Informatisierung Sozialer Arbeit. Eine qualitative Analyse sozialpädagogischen Handelns im Jugendamt unter dem Einfluss von Dokumentationssystemen. 1. Auflage. Beltz Juventa (Edition Soziale Arbeit).
- LIGA Berlin (2021). Positionspapier LIGA zur Wirkungsevaluation in der Jugendhilfe. Online verfügbar unter <https://www.ligaberlin.de/Wirkungsevaluation-in-der-Jugendhilfe-1029208.html>, zuletzt geprüft am 28.01.2025.
- Linnemann, G. A., Löhe, J., & Rottkemper, B. (2025). Mensch-KI-Interaktion in der Kinder- und Jugendhilfe. In M. Macsenaere (Hrsg.), *Künstliche Intelligenz in der Kinder- und Jugendhilfe*. Ernst Reinhardt Verlag, 87–93.
- Lovink, G. (2022). In der Plattformfalle. Plädoyer zur Rückeroberung des Internets. transcript (Digitale Gesellschaft, Band 52).
- Luhmann, N. (1995). Funktionen und Folgen formaler Organisation. Mit einem Epilog 1994. 4. Aufl. Duncker & Humblot (Schriftenreihe der Hochschule Speyer, 20).

- Masemann, A. (2024). Zwischen Wunsch, Erwartung und Wirklichkeit. «Sozitechnische Imaginationen» der Einführung einer Kalendersoftware. In A. Degel & K. Liebsch (Hrsg.), *Digitalität und Ambiguität. Organisationskulturen der Sozialen Arbeit unter Druck*. Beltz Juventa, 158–167.
- Matthies, A, Tetens, J, & Wahren, J. (2023). Zwischen Arbeitserleichterung und De-Professionalisierungsgefahr. In *Sozial Extra* 47 (3), 158–164. <https://doi.org/10.1007/s12054-023-00588-2>.
- Mayr, A, Sackl-Sharif, S, & Klinger, S. (2024). Spannungsdynamiken und Lösungsansätze partizipativ verhandeln. Über die Arbeit mit Online-Ideenlabs zur Entwicklung von Handlungsempfehlungen für die Gestaltung von Digitalisierungsprozessen in Organisationen der Sozialen Arbeit. In A. Degel & K. Liebsch (Hrsg.), *Digitalität und Ambiguität. Organisationskulturen der Sozialen Arbeit unter Druck*. Beltz Juventa, 168–193.
- Pfeifer, W. (1993a). Artikel «Daten». In W. Pfeifer (Hrsg.), *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. (Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache). Online verfügbar unter <https://www.dwds.de/wb/Daten>, zuletzt geprüft am 16.01.2025.
- Pfeifer, W. (1993b). Artikel «Evidenz». In W. Pfeifer (Hrsg.), *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. (Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache). Online verfügbar unter <https://www.dwds.de/wb/Evidenz>, zuletzt geprüft am 16.01.2025.
- Pfeifer, W. (1993c). Artikel «Faktum». In W. Pfeifer (Hrsg.), *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. (Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache). Online verfügbar unter <https://www.dwds.de/wb/Faktum>, zuletzt geprüft am 16.01.2025.
- Pfeifer, W. (Hrsg.) (1993d). *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. (Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache). Online verfügbar unter <https://www.dwds.de/d/wb-etymwb>, zuletzt geprüft am 16.01.2025.
- Pölzl, A., & Wächter, B. (2019). Digitale (R)Evolution in sozialen Unternehmen. Praxis-Kompass für Sozialmanagement und soziale Arbeit. Walhalla (Management, Soziales & Gesundheit). Online verfügbar unter <http://www.walhalla.de>.

- Reitz, T. (1994ff.). Ideologiekritik. In W. F. Haug, F. Haug, P. Jehle & W. Küttler (Hrsg.), *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, 6/1. 15 Bände, 690–717. Online verfügbar unter https://www.inkrit.de/e_inkritpedia/e_maincode/doku.php?id=i:ideologiekritik, zuletzt geprüft am 12.10.2024.
- Rosenberg, D. (2013). Data before the Fact. In L. Gitelman (Hrsg.), *Raw data is an oxymoron*. The MIT Press (Infrastructures series), 15–40.
- Selke, S. (2022). Wunschland. Von irdischen Utopien zu Weltraumkolonien: eine Reise in die Zukunft unserer Gesellschaft. Ullstein.
- Selke, S. (2023). Technik als Trost. Verheißungen Künstlicher Intelligenz. transcript (Edition transcript, Band 11).
- Senat von Berlin (2024). Bericht zum gesamtstädtischen Fach- und Finanzcontrolling der Hilfen zur Erziehung. Online verfügbar unter <https://www.parlament-berlin.de/adosservice/19/Haupt/vorgang/h19-1821-v.pdf>, zuletzt geprüft am 28.01.2025.
- Waag, P., & Rink, K. (2023). Digitalisierung als Irritation. Von ideologischen zu reflexionstheoretischen Selbstbeschreibungen der Sozialen Arbeit im Zuge ihrer Auseinandersetzung mit digitalen Technologien. In *neue praxis* 53 (4), 292–306.

Anja Goral¹ und Phil Rieger¹

Sammeln, sichten, sortieren

Der Beitrag des reflective film zur Haltungsbildung im Studium der Sozialen Arbeit

¹ Hochschule Hannover

Zusammenfassung

Für die Bildung einer professionellen Haltung im Studium der Sozialen Arbeit sind neben der Vermittlung von Wissen und Können Räume der Reflexion und des Dialogs zu schaffen. Das neu entwickelte Konzept des reflective film bietet ein hierfür geeignetes Lehr-Lern-Konzept, das an die digitale Transformation und die alltägliche Medienpraxis Studierender anknüpft und auf dem kunstpädagogischen Konzept der Ästhetischen Forschung aufbaut. Der Dreischritt des Sammelns, Sichtens und Sortierens von Material ist die in der Erstellung von Kurzfilmen angewendete Grundbewegung. Diese Art der Filmpraxis zeichnet sich durch Niedrigschwelligkeit aus und ist daher für den Einsatz an der Hochschule gut geeignet. Der reflective film ermöglicht auf besondere Weise die für die Haltungsbildung notwendige Auseinandersetzung mit eigenen und fremden Überzeugungen und Werten und die Reflexion derselben. Der vollzogene dialogische Reflexionsprozess selbst kann im reflective film auf eine künstlerische Art dargestellt werden und so im Ergebnis auch andere zur Auseinandersetzung anregen. Der Beitrag stellt beispielhaft die gewinnbringende Verknüpfung von ästhetischen mit empirischen Forschungsmethoden in einem Praxisforschungsprojekt zur Hospizarbeit an der Hochschule Hannover dar und erläutert weitere Implikationen für die Lehre der Sozialen Arbeit.

Collecting, Sifting, Sorting. The Contribution of Reflective Film to Attitude Formation in Social Work Studies

Abstract

In addition to imparting knowledge and skills, spaces must be created for prospective social workers to develop a professional attitude during their studies. These should be characterised by reflection and dialogue. The newly developed concept of reflective film offers a suitable teaching-learning concept which ties in with digital transformation and the everyday media practice of students. It is based on the art education concept of aesthetic research. The three-step process of collecting, sifting and sorting material is the basic movement used in this kind of short films. This type of film practice is characterised by its low threshold and is therefore well suited for use at the university. In a special way, reflective film makes it possible to engage with and reflect on one's own and others' convictions and values, which is necessary for attitude formation. The dialogue-based reflection process itself can be presented in the reflective film and thus also inspire others to engage with it. The article presents an example of the profitable combination of aesthetic and empirical research methods in a practical research project on hospice work at Hannover University of Applied Sciences and Arts and explains further implications for the teaching of social work.

1. Haltungsbildung, aber wie?

Die Ausbildung von Sozialarbeitenden umfasst neben der Vermittlung von Wissen und Können die Entwicklung einer professionellen Haltung. Diese kann nur in einem durch Reflexion und Dialog geprägten Prozess gebildet werden, für den innerhalb des Studiums Räume zu schaffen sind. In diesem Kontext bietet der Einsatz digitaler Medien, insbesondere des Films, neue Möglichkeiten. Der Film gilt als «eine der komplexesten Kunstformen überhaupt» (Stiglegger, 2023, S. 2), in der sich Bild, Ton, Sprache, Musik, Schrift und Farbe zu einer vielschichtigen Einheit verbinden. Diese Komplexität eröffnet neue Wege, um Lernprozesse zu gestalten und die Reflexion zu ebenso komplexen Themen anzuregen. Das Filmemachen ist eine digitale Technologie, die heute omnipräsent ist (Casetti, 2010). Studierende sind alltäglich Konsumierende und Produzierende von Bildmaterial z. B. in Sozialen Medien. Das Konzept des *reflective film* setzt an dem Umstand der digitalen Transformation an und entwickelt Potenziale für innovative Lehr-Lern-Prozesse im Studium der Sozialen Arbeit.

2. Was ist der *reflective film*?

Der ein- bis fünfminütige *reflective film* ist die persönliche Suchbewegung zu einem selbstgewählten Thema, gestaltet in Bild, Ton und Sprache. Mit dem Bezug zum kunstpädagogischen Konzept der Ästhetischen Forschung von Helga Kämpf-Jansen (2001) wird das Film- und Kunstschaffen

im Kontext von «Alltag, Wissenschaft und Kunst» (Kämpf-Jansen, 2021, S. 12) verortet. Es geht dabei um subjektive Erkenntnisprozesse: Das Themeninteresse speist sich aus der persönlichen Auseinandersetzung mit einem Inhalt und erkundet dies in Zusammenhängen des Alltags.

Zentral für den Entstehungsprozess eines *reflective film* ist der zyklische Dreischritt des Sammelns, Sichtens und Sortierens. Im Sammeln erkunden die Studierenden ihr Thema frei assoziierend mit der Kamera. Aus der Beschäftigung mit einem vorgegebenen Oberthema konkretisiert jedes Filmteam ein eigenes Thema, das sie fortan mit in den Alltag nehmen. Immer, wenn ihnen dieses begegnet, sind sie aufgefordert, mit ihrem Smartphone eine Filmaufnahme zu machen.

Das Sichten des intuitiv gesammelten Filmmaterials erfolgt gemeinsam, geleitet von den Fragen: Was spricht mich an? Was irritiert mich? Wo sehe ich Verbindungen? Diese werden in der Gesamtgruppe diskutiert. Im Schritt des Sortierens münden die zuvor durchlaufenen Prozesse: Das gesichtete Bildmaterial wird im Rahmen der Montage (Filmschnitt) zu einem Film strukturiert und arrangiert, der mit eingesprochenem Text kombiniert werden kann.

Dabei ist das Sammeln, Sichten und Sortieren in zyklischer Weise angelegt. Es ist jederzeit möglich, von einem der drei Schritte aus zu einem anderen zurückzukehren. Es geht nicht um eine intensive Vorplanung in der Filmproduktion: Die Struktur bestimmt sich durch das gefundene Material, die angestoßenen Reflexionsprozesse und einer künstlerischen Intuition. Der *reflective film* soll so einen niedrigschwelligen Zugang zum Filmemachen bieten.

Die Produktion von *reflective films* fördert im Rahmen des Studiums nicht nur technische Medienkompetenz, sondern vor allem eine reflexiv-ästhetische Haltung im Umgang mit digitalen Medien (vgl. Niestyo et al., 2024, S. 7). Im Gegensatz zur oft inflationären Bildproduktion für Soziale Medien steht hier der bewusst gestaltende, forschende Blick im Fokus.

3. Beispiel: Reflective films zu Tod, Trauer und Hospizarbeit

Im Rahmen eines Praxisforschungsprojekts im Jahr 2023 an der Hochschule Hannover wurde das neu entwickelte Konzept des *reflective film* genutzt, um Studierende der Sozialen Arbeit bei der Auseinandersetzung mit den Themen Tod, Trauer und Sterben zu unterstützen. Charakteristisch für das Forschungsprojekt *Hochschule und Hospiz in Bewegung*, an dem 14 Studierende beteiligt waren, war die Verbindung von empirischer und Ästhetischer Forschung. Die Studierenden nutzten qualitative Forschungsmethoden, um das Rollenverständnis von Sozialarbeitenden

in der Hospizarbeit und Palliativversorgung zu untersuchen und transformierten ihre Erkenntnisse in ästhetische Ausdrucksformen durch den *reflective film*.

Neben einer inhaltlichen Einführung in die Hospizarbeit und einer ersten persönlichen Auseinandersetzung mit dem Thema der Endlichkeit des Lebens standen zunächst Grundlagen der empirischen Forschung sowie die Entwicklung eines Interviewleitfadens im Mittelpunkt der Arbeit mit den Studierenden. Darauf folgten Einheiten zur Aneignung eines filmischen Blicks und zum kreativen Schreiben. In den folgenden zwei Monaten hospitierten die Studierenden an Praxisorten, führten selbstständig Interviews und transkribierten diese. Gleichzeitig sammelten sie sowohl an den Praxisorten als auch im Alltag Material für ihre *reflective films*.

Im Anschluss an diese Phase des Sammelns wurde das Material gemeinsam gesichtet und im Falle der Interviews ausgewertet. Das Filmmaterial stand im Anschluss allen zur Erstellung der *reflective films* zur Verfügung. In einem abschließenden Blockseminar wurden Grundlagen eines Schnittprogramms erlernt und fünf Filme in Gruppenarbeit erstellt (vgl. Begemann & Goral, 2024).

4. Niedrigschwellige Filmpraxis

Mit der integrierten Videofunktion des Smartphones haben wir im Alltag die Möglichkeit, schnell und einfach Ereignisse zu filmen. Ein Akt künstlerischen Schaffens, das Filmemachen, ist das noch nicht. Ziel des Projekts war nicht nur die Reflexion und Neu-Perspektivierung hinsichtlich eines für die Studierenden wichtigen Inhaltsfeldes, sondern auch die Aneignung eines filmischen Blicks. Die Vermittlung film- und bildgestalterischer Mittel war dabei nur sekundär. Primär ging es darum, sich über das Experimentieren in diesem neuen Blick einzuüben. So bekamen Studierende beispielhaft die Aufgabe, sich bewusst einen Ausschnitt in der Welt zu suchen und diesen eine Minute lang, ohne das Smartphone zu bewegen, filmisch festzuhalten. Im Anschluss wurden in der Gruppe die verschiedenen Ausschnitte gesichtet, um so über die klassischen Aspekte der Filmgestaltung, wie Einstellungsgrößen und Kameraperspektiven (vgl. Hickethier, 2012) in den Austausch zu kommen.

Es geht dabei ausdrücklich um die Frage nach der Wirkung dieser Elemente. Die Studierenden lernen, dass ihre Auswahl des Bildausschnitts und wie sie ihn einrichten etwas an der Wirkung verändert. So können sie im weiteren Prozess selbstreflektierte Entscheidungen in der Bild- und Filmgestaltung treffen. Dabei kann die Lehrperson die genannten filmischen Grundlagen, die in der Regel einfach anzueignen sind, explizit einbringen, muss dies allerdings nicht. Allein die Frage, wie der gesehene Ausschnitt auf die Studierenden wirkt und was das mit der (unbewusst) gewählten Kameraeinstellung zu tun hat, wird die Gruppe zu einem

Perspektivwechsel anregen. Eine intensive Filmvorbildung für Lehrende als auch Studierende ist somit nicht von Nöten. Vielmehr geht es um ein Erkunden der Welt mit der Kamera. Dafür verantwortlich ist vor allem die forschende Person hinter der Kamera: Mit ihrem Blick durch die Kameralinse setzt sie das Gefundene in Szene. Weitere Hinweise zur praktischen Durchführung eines *reflective-film*-Projekts lassen sich an anderer Stelle finden (vgl. Rieger, 2025).

5. Selbstverständnis der Lehrenden

Die Arbeit mit dem *reflective film* erfordert von Lehrenden im Hochschulkontext eine besondere Haltung. Sie bewegen sich in einem Spannungsfeld: Einerseits müssen sie den offenen Forschungsprozess der Studierenden ermöglichen, andererseits sind sie dem akademischen Rahmen mit seinen Standardisierungen verpflichtet. Dies erfordert ein flexibles Rollenverständnis.

Als Prozessbegleiter:innen arrangieren die Lehrenden Räume für gemeinsame Reflexion, um gesammeltes Material zu sichten, sich über aktuelle Gruppenprozesse auszutauschen und Herausforderungen im Prozess thematisieren zu können. Dabei ist es zentral, dass die Lehrenden nicht direktiv eingreifen, sondern durch gezielte Impulse und Fragen unterstützen. Wichtig ist auch ein Bewusstsein für die emotionalen Anteile bei der Reflexion von herausfordernden Themen. Hier sollte es darum gehen, eine dynamische Balance von Nähe, Anteilnahme und professioneller Berufsperspektive im pädagogischen Prozess zu finden unter Berücksichtigung der institutionellen Rahmenbedingungen.

Als akademische Mentor:innen fördern die Lehrenden zudem die Integration wissenschaftlicher Praxis in ästhetischen Forschungsprozessen. Recherchieren, kategorisieren, dokumentieren und analysieren (vgl. Kämpf-Jansen, 2021, S. 267) sind integrativer Teil der Ästhetischen Forschung. Die Verbindung des *reflective film* mit Methoden der qualitativen Sozialforschung, wie in dem beschriebenen Projekt, ist dafür beispielhaft.

Die Herausforderung für Lehrende besteht darin, diese verschiedenen Rollen situationsangemessen einzusetzen und dabei die Balance zwischen akademischen Anforderungen und künstlerischem Schaffen zu wahren. Dieses Bildungsarrangement im Hochschulkontext ist geprägt von professioneller Reflexion und dem Zulassen emotionaler Involviertheit in Bezug auf die inhaltlichen Themen. Ohne Letzteres wird lebendiges Lernen verhindert.

6. Haltungsbildung im Studium der Sozialen Arbeit mithilfe des *reflective film*

Absolvent:innen eines Studiums der Sozialen Arbeit sollen über eine «selbstkritische und reflektierte Haltung» sowie ein «reflektiertes Welt- und Menschenbild» verfügen (Schäfer & Bartosch, 2016, S. 54).

Aufgabe der Sozialen Arbeit ist in weiten Teilen die Bearbeitung von Krisen unterschiedlichster Art. Diese Krisen sind zumeist nicht allein auf der Grundlage von Wissen und Können zu bewältigen, sie sind nicht «routinisiert bearbeitbar» (Becker-Lenz & Müller-Hermann, 2013, S. 209). Es braucht daher neben Wissen und Können eine berufliche Haltung, die eng mit der Reflexionsfähigkeit verknüpft ist und Basis für Handlungsentscheidungen bietet. Von Spiegel spricht von den auch im Studium zu beachtenden drei Kompetenzdimensionen des Wissens, der beruflichen Haltung und des Könnens (vgl. von Spiegel, 2013, S. 82). Becker-Lenz und Müller-Hermann weisen zurecht darauf hin, dass sich Bildungsprozesse, die zur Haltungsbildung beitragen sollen, von Prozessen der Wissensvermittlung und der Einübung von Fertigkeiten stark unterscheiden. Sie lassen sich im Gegensatz zu diesen nicht standardisieren und nicht direktiv steuern, jedoch unterstützen und fördern. Bildungsprozesse dieser Art sind «autonome Selbstbildungsprozesse, die sich in je unterschiedlicher Weise auf innere und äußere Ansprüche und Herausforderungen beziehen» (Becker-Lenz & Müller-Hermann, 2013, S. 211).

Haltung ist insofern nichts, was als Resultat eines Studiums als Produkt generiert werden könnte. Sie bildet sich aus der Verbindung von Reflexionswissen und theoretischem Wissen, ohne dass sie erzeugbar ist. Es geht um das Finden einer eigenen Stimme (vgl. Mührel, 2019, S. 133-134).

Jedoch kann «der Mensch selbst [...] seine Haltung auch nicht einfach selbst machen» (Mührel, 2019, S. 49). Vielmehr gilt: Sie «basiert auf einer personenbezogenen Bildung, die [wiederum] auf dem Dialog von Personen basiert» (Mührel, 2019, 49). Dieser Gedanke des Dialogs lässt sich verbinden mit den Aspekten, die von Spiegel als notwendig in der Entwicklung einer beruflichen Haltung ansieht: Eine durch Reflexion erzeugte kritische Selbstdistanz, ein reflektierter Umgang mit der eigenen Berufswahlmotivation und mit Emotionen, die Reflexion individueller sowie die Auseinandersetzung mit beruflichen Wertestandards und die Habitualisierung derselben. Dies sind Aspekte, an denen in geeigneter Form im Studium gearbeitet werden kann (vgl. von Spiegel, 2013, S. 82-91). Als geeignete Form erscheint hier im Rückblick auf Mührel vor allem der Dialog und Austausch mit anderen.

Der *reflective film* als Konzept kann selbst verstanden werden als ein Dialog mit dem gewählten Thema. Im Verlauf der Auseinandersetzung mit dem Material und im Austausch darüber entwickelt sich die Haltung der Studierenden weiter.

Im Dreischritt des *reflective film* finden sich die beschriebenen Aspekte der Haltungsbildung wieder: Zunächst werden eigene Vorstellungen und Gedanken, biografische Prägungen, Wissen zum Thema sowie gesellschaftliche Vorstellungen, Werte und Normen zusammengetragen, sie werden *gesammelt*. Im Anschluss wird genauer untersucht, was an Material vorliegt, es wird *gesichtet*. Es geht um genaues Wahrnehmen und miteinander Teilen dieser Wahrnehmungen. Eine kritische Distanz zu eigenen Überzeugungen kann entwickelt und zunächst Fremdes angeeignet werden oder als Gegenbild und Kontrast stehenbleiben. Hier geschieht die Reflexion eigener und fremder Einstellungen und Hintergründe, im gemeinsamen Sichten können diese wahrgenommen, explizit gemacht und hinterfragt werden.

Gesammeltes Wissen und Reflexion verbinden sich im *Sortieren*. Im Neu-Zusammenfügen und Arrangieren bildet sich dann eine eigene Stimme heraus, die im Film hör- und sichtbar wird. Die Herausforderung besteht darin, im Film das Material aus sehr unterschiedlichen Bereichen stimmig zusammenzuführen. Durch die Art der Zusammenstellung können auch Positionen kritisch hinterfragt werden. Der Film repräsentiert am Ende das Gespräch der gesammelten fremden Bilder mit den eigenen Vorstellungen. Als Filmschaffende:r kann man sich dabei nicht selbst heraushalten. Zugleich wird ein Film eine Momentaufnahme vom Zeitpunkt der Entstehung bleiben.

Das Konzept des *reflective film* kann angewendet werden, um zur Haltungsbildung im Studium der Sozialen Arbeit anhand des für den Film gewählten Themas beizutragen. Im Format des Films besteht dabei zugleich die Möglichkeit, einen haltungsbildenden Reflexionsprozess in seiner dialogischen Form abzubilden. Dies zeigte sich im Projekt in Hannover anhand des Themas *Sterben, Tod und Trauer* auch ganz konkret in dargestellten Dialogen mit *dem Tod* (vgl. Begemann & Goral, 2024).

Eine Studierende beschrieb im Rückblick auf das Projekt die Veränderungen in ihrer persönlichen Haltung durch die Arbeit an den Filmen auf eindruckliche Weise:

Wie wir [...] jetzt einfach alle einen ganz neuen Blickwinkel bekommen haben, [...] weil wir uns selber mit dem Thema Tod und Sterben auch in der Filmarbeit auseinandergesetzt haben. Ich würde sagen, der ganze Blickwinkel hat sich geändert. Die Perspektive, die man da einfach hat, wenn man sich mit dem Sterben beschäftigt.

7. Implikationen für die Lehre der Sozialen Arbeit

Die *reflective films* können in der Präsentation in einem geeigneten Setting andere Personen zur Reflexion anregen und zur Haltungsbildung beitragen. Ganz im Sinne des reflektierenden Films: Ein Bild, dass nicht nur zeigt, sondern auch etwas auf seine Zuschauer:innen zurückwirft. Dabei spielen die drei Leitfragen – Was spricht mich an? Was irritiert mich? Wo sehe ich Verbindungen? – erneut eine zentrale Rolle. Sie leiten durch die Rezeption und Diskussion in der Präsentationsphase, wodurch neue Reflexionsprozesse angestoßen werden.

Nicht nur vertiefen die Studierenden in der Arbeit mit dem *reflective film* ihre eigene Reflexionskompetenz, sie eignen sich diesen darüber hinaus als sozialpädagogische Methode an. So können sie selbst Zielgruppen im Umgang mit digitaler Technologie anleiten und den *reflective film* als Zugang für angeleitete Reflexionsprozessen mit Adressat:innen nutzen. Der *reflective film* ermöglicht zudem eine multimodale Speicherung von Erkenntnisprozessen. Die Verbindung von Bild, Ton und Sprache schafft ein komplexes digitales Artefakt, das die verschiedenen Ebenen der Reflexion (kognitiv, emotional, sinnlich) bewahrt.

Die Erfahrungen aus dem dargestellten Projekt zeigen, wie die Produktion von *reflective films* kreativ in die Hochschullehre integriert werden kann, um Lern- und Reflexionsprozesse zu initiieren und die Haltungsbildung zu fördern. Bei der Anwendung des Konzepts sollten mögliche Herausforderungen mitgedacht und bereits im Vorfeld transparent kommuniziert werden, um Frust vorzubeugen.

Für mögliche technische Hürden, die in der Arbeit am Film auftreten können, sollte genügend Zeit eingeplant werden. Das Konzept wird jedoch als flexible Form verstanden, die man auf die eigenen zeitlichen und räumlichen Ressourcen anpassen kann. Technische Anforderungen sind dabei gering zu halten: Smartphones reichen für das Sammeln und ggf. für den Schnitt aus.

Insgesamt sollte mit diesem Beitrag der Frage der Haltungsbildung im Studium der Sozialen Arbeit nachgegangen werden. Dabei wurde der Ansatz des *reflective film* als neuer Zugang vorgestellt, um die persönliche Reflexion zu existenziellen und sozialarbeiterisch bedeutsamen Themen zu fördern. Neben dem hier genannten Thema der Endlichkeit könnten dies beispielsweise auch Fragen nach Freiheit, Verantwortung, Gerechtigkeit oder Identität sein. Die Soziale Arbeit kann gerade auch im Studium nie auf persönliche Reflexionsprozesse verzichten. Der *reflective film* fordert zu einer Form von Positionierung auf. Gleichzeitig vertiefen Studierende im Laufe des Prozesses Kompetenzen, die für eine professionelle Sozialarbeitspraxis relevant sind: Neben kategorisieren, dokumentieren oder analysieren sind sie angehalten, fortwährend Entscheidungen zu

treffen. Filmschaffen ist auch die Kunst zu entscheiden, sich zu positionieren und das, was sich in der Auseinandersetzung angeeignet wurde, zu verdichten. So wird es anderen kommunizierbar. Eine Abgeschlossenheit wird dabei nicht postuliert – weder im Filmschaffen noch in der Haltungsbildung. Es bleibt ein zyklischer Prozess: sammeln, sichten, sortieren.

Literatur

- Begemann, V., & A. Goral (2024). *Denn sie wissen, was sie tun. Sozialarbeitende in der Hospizarbeit und Palliativversorgung*. Kohlhammer. <https://doi.org/10.17433/978-3-17-044684-7>
- Becker-Lenz, R., & Müller-Hermann, S. (2013). Die Notwendigkeit von wissenschaftlichem Wissen und die Bedeutung eines professionellen Habitus für die Berufspraxis der Sozialen Arbeit. In R. Becker-Lenz et al. (Hrsg.), *Professionalität in der Sozialen Arbeit*. Springer VS, S. 203-223. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19881-1>
- Casetti, F. (2010). Die Explosion des Kinos. Filmische Erfahrung in der post-kinematographischen Epoche. *MontageAV 19*(1), S. 11-35.
- Hickethier, K. (2012). *Film- und Fernsehanalyse* (5. Aufl.). J. B. Metzler.
- Kämpf-Jansen, H. (2021). *Ästhetische Forschung. Wege durch Alltag, Kunst und Wissenschaft. Zu einem innovativen Konzept ästhetischer Bildung*. (4. Aufl.) Tectum. <https://doi.org/10.5771/9783828875838>
- Mührel, E. (2019). *Verstehen und Achten. Professionelle Haltung als Grundlegung Sozialer Arbeit* (4. Aufl.). Beltz Juventa.
- Niesyto, H., Bellinger, F., & Spengler, A. (2024). *Grundbildung Medien in allen pädagogischen Studiengängen – nötiger denn je!* Preprint. https://www.researchgate.net/publication/380762987_Grundbildung_Medien_in_allen_pädagogischen_Studiengängen_notiger_denn_je
- Rieger, P. (2024). Mit ästhetischer Forschung zum reflective film. Filmpraxis und Hochschule in Annäherung. In Begemann, V. & Goral, A. (Hrsg.), *Denn sie wissen, was sie tun. Sozialarbeitende in der Hospizarbeit und Palliativversorgung*. Kohlhammer, S. 61-75.
- Rieger, P. (2025). *Filmmachen als Ich-Erfahrung. Das handlungsorientierte Konzept des reflective film*. KULTURELLE BILDUNG ONLINE. <https://www.kubi-online.de/artikel/filmmachen-ich-erfahrung-handlungsorientierte-konzept-des-reflective-film>
- Schäfer, P., & Bartosch, U. (2016). *Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit (QR SozArb). Version 6.0*. Fachbereichstag Soziale Arbeit. <http://www.fbts-ev.de/qualifikationsrahmen-soziale-arbeit>
- Stiglegger, M. (2023). *Film als Medium der Verführung. Einführung in die Seduktionstheorie des Films*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-40478-9>
- Von Spiegel, H. (2013). *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis* (5. Aufl.). Reinhardt. <https://doi.org/10.36198/9783838587462>

Angelika Beranek¹

(Neue) Digitale Nachhaltigkeit

Ein fast (oder niemals?) abgeschlossenes Forschungsprojekt

¹ Hochschule für angewandte Wissenschaften München

Zusammenfassung

Im Rahmen eines Forschungsfreisemesters wurde der Frage nachgegangen, wie Digitale Nachhaltigkeit im sozialen Bereich neu gedacht werden kann. Aus den theoretischen Konzepten der digitalen Nachhaltigkeit, der Gemeinwohl-Ökonomie und den Sustainable Development Goals (SDG) wurde in Ergänzung mit Interviews und eigenen Wissensbeständen ein viergliedriges Framework entworfen. Dabei werden die Teilbereiche Beschaffung und Betrieb von Hard- und Software, Umgang mit immateriellen Wissensgütern (Daten), ethische und soziale Implikationen sowie die Wirkungen der Digitalisierung beschrieben.

(New) Digital Sustainability. A Research Project That Is Almost (Or Never?) Complete

Abstract

As part of a research sabbatical the question of how digital sustainability can be rethought in the social sector was investigated. A four-part framework was developed from the theoretical concepts of digital sustainability, the economy for the common good and the Sustainable Development Goals (SDGs), supplemented by interviews and own knowledge. The sub-areas of procurement and operation of hardware and software, handling of intangible knowledge assets (data), ethical and social implications and the effects of digitalisation are described.

1. Einleitung

Bei dem Projekt (*Neue*) *Digitale Nachhaltigkeit* handelt es sich um ein Forschungsprojekt, das im Rahmen meines Forschungsfreisemesters im Wintersemester 2024/25 durchgeführt wurde. Ausgangslage war die Forschungslücke bezüglich Digitalisierung und Nachhaltigkeit im sozialen Bereich.

Diese Lücke zeigt sich vor allem daran, dass die Effekte der Digitalisierung auf Nachhaltigkeit in erster Linie ökologisch diskutiert werden. Im Zentrum steht der menschengemachte Klimawandel (vgl. Doran & Zimmerman, 2009). In der letzten Dekade wurden vermehrt Zusammenhänge zwischen der Herstellung, Nutzung und Entsorgung von digitalen Technologien und ihrem Einfluss auf den Klimawandel diskutiert (vgl. Fromhold-Eisebith et al., 2019; vgl. Lange & Santarius, 2018; vgl. Sühlmann-Faul & Rammler, 2018). Hierbei geht es vor allem um den Ressourcenverbrauch im Sinne von seltenen Erden, Wasser, Strom und anderen Materialien. Wie die Effekte der Digitalisierung auf das Klima einzuschätzen sind, ist umstritten. Neuere Studien finden auch positive Effekte auf den Klimaschutz (vgl. Bitkom e.V., 2024). Gerade Künstliche Intelligenz (KI) wird hier kontrovers diskutiert. Auf der einen Seite verbraucht diese große Mengen an Energie, auf der anderen können Früh-erkennungssysteme, z. B. bei Kindeswohlgefährdung große Vorteile mit sich bringen (vgl. Cowls et al., 2023). Die jüngsten Entwicklungen im Bereich der generativen KI bspw. mit DeepSeek lassen vermuten, dass klimafreundlichere KI möglich ist. Diese Option wurde bereits vor der Veröffentlichung wissenschaftlich beschrieben (vgl. Varoquaux et al., 2024).

Zwei Perspektiven lassen sich im Kontext von Nachhaltigkeit und Digitalisierung unterscheiden: *Information and Communications Technology (ICT) for Sustainability* und *Sustainable ICT* (vgl. Santarius & Wagner, 2023). Das heißt, es kann diskutiert werden, wie nachhaltig digitalisiert werden kann und wie Digitalisierung zur Nachhaltigkeit beitragen kann.

Das Konzept der digitalen Nachhaltigkeit (Stuermer et al., 2017) spiegelt die zentralen Herausforderungen unserer Zeit wider. Die Megatrends Digitalisierung und Nachhaltigkeit stehen in enger Wechselwirkung zueinander, dennoch entfalten sie ihr volles Potenzial nur, wenn sie innerhalb eines neuen, ganzheitlichen Wirtschaftssystems betrachtet werden. Ein menschengerechter Umgang mit diesen Themen erfordert daher einen Ansatz, der über die traditionellen kapitalistischen Denkmuster hinausgeht. Deshalb lag zunächst eine Verbindung von digitaler Nachhaltigkeit und der Gemeinwohl-Ökonomie (Felber, 2021) nahe. Im Laufe der Forschung stellte sich heraus, dass die Überschneidungen beider Konzepte nicht so bedeutend sind wie gedacht. Die Gemeinwohl-Ökonomie bietet zwar ähnliche Grundgedanken, behandelt jedoch den Themenbereich der

Digitalisierung nicht. Darum lag es auf der Hand, als ersten Schritt eine Erweiterung des Grundkonzeptes der Digitalen Nachhaltigkeit zu entwerfen, woraufhin sich dieses zum zentralen Forschungsgegenstand entwickelte. Aus diesem Grund wurden die *Sustainable Development Goals* (SDG) (UNO, 2015) als drittes theoretisches Konzept mit eingebunden.

Um eine Erweiterung des Konzeptes der Digitalen Nachhaltigkeit in ein Framework für Soziale Einrichtungen und andere Non-Profit-Organisationen vornehmen zu können, wird im Folgenden zunächst ein Blick auf die angedachten theoretischen Folien der digitalen Nachhaltigkeit und der Gemeinwohl-Ökonomie sowie den SDGs geworfen, um daraus die relevanten Punkte für ein neues digitales Nachhaltigkeitskonzept zu extrahieren. Ergänzt wird die Analyse dann durch Interviews mit Expert:innen und eigenen Forschungsergebnissen sowie analytischen Auseinandersetzungen.

So entsteht ein umfangreiches Framework, das nicht in seiner Gänze in der Praxis berücksichtigt werden kann, aber eine gute Orientierung bietet, um Digitalisierungsprozesse nachhaltig zu denken.

2. Theoretische Folien

2.1 Digitale Nachhaltigkeit

Das Konzept der Digitalen Nachhaltigkeit wurde 2017 von Stürmer, Abu-Tayeh und Myrach eingeführt (vgl. Stürmer et al., 2017). Es unterscheidet sich von herkömmlichen Nachhaltigkeitskonzepten darin, dass es sich ausschließlich auf immaterielle Güter also Wissensgüter bezieht, die nicht-rivalisierend sind und nicht im herkömmlichen Sinne verbraucht werden können. Dennoch können diese für alle zugänglich sein (öffentliches Gut) oder nur für eine bestimmte Gruppe. Digitalisierung wird in diesem Konzept eine duale Rolle zugeschrieben:

Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT) können einerseits als indirekte Mittel zum Erreichen der nachhaltigen Entwicklung eingesetzt werden. [...] Andererseits kann die Digitalisierung auch als direktes Mittel zur nachhaltigen Entwicklung einen Beitrag leisten, indem digital nachhaltige Gemeingüter geschaffen werden. (Stürmer, 2017, S. 9)

Kern des Konzeptes sind zehn Voraussetzungen der digitalen Nachhaltigkeit. Die ersten vier Kriterien betreffen die Eigenschaften des digitalen Guts, die weiteren fünf Kriterien die Eigenschaften des Ökosystems und das letzte Kriterium betrifft die Auswirkungen auf die Gesellschaft.

Als Eigenschaften des digitalen Gutes werden die qualitative Ausgereiftheit, das Vorhandensein von transparenten Strukturen, die Verständlichkeit von Informationen für Maschinen und Menschen (semantische Daten) und physische Aspekte, wie die Speicherung von Daten an mehreren Orten genannt.

Bei den Eigenschaften des Ökosystems geht es um das Umfeld, in dem das digitale Gut genutzt und weiterentwickelt wird. Hierzu gehören rechtliche Rahmenbedingungen, die eine breite Anwendung und Veränderung des digitalen Wissens erlauben, die Verteilung von Know-how auf viele Menschen, um Abhängigkeiten zu verringern, eine Partizipationskultur, in der viele Personen etwas beitragen können, faire Führungsstrukturen und eine breit abgestützte Finanzierung, die Interessenskonflikte reduziert. Die wohl wichtigste Eigenschaft findet sich zuletzt wieder: Hier geht es um die Auswirkungen der digital nachhaltigen Güter und ihrer Communitys auf die Gesellschaft und hier insbesondere auf ihren Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung derselben (vgl. Stürmer, 2017, S. 10 f.). Hier ist ein klarer Bezug zu den SDG (UNO, 2015) erkennbar, die eine ökologische, soziale und ökonomische Nachhaltigkeit beinhalten.

Eine Erweiterung dieses Konzeptes wird dadurch notwendig, dass sich Digitale Nachhaltigkeit nicht mehr nur auf immaterielle Wissensgüter beschränken sollte und es zentrale Nachhaltigkeitsaspekte gibt, die hier noch nicht berücksichtigt wurden.

2.2 Gemeinwohlökonomie

Die Gemeinwohl-Ökonomie (GWÖ) entstand 2010 in Österreich und kann sowohl als zivilgesellschaftliche Bewegung als auch als Wirtschaftsmodell betrachtet werden. Das zentrale Werk von Felber (2011), das hierzu Visionen, Handlungsfelder und Werkzeuge der GWÖ liefert, wird seit 2010 ständig aktualisiert und überarbeitet. Zentrales Instrument ist die sogenannte Gemeinwohl-Bilanz. Diese dient nicht der monetären Erfolgsmessung, sondern ist fokussiert auf Bereiche des Gemeinwohls. Hierfür wird eine Gemeinwohl-Matrix verwendet, in der Werte und ihre Berührungsgruppen aufgeführt werden. Menschenwürde, Solidarität und Gerechtigkeit, ökologische Nachhaltigkeit sowie Transparenz und Mitentscheidung werden auf der Werteebene gemessen und je nach Berührungsgruppe, die in Lieferant:innen, Eigentümer:innen, Mitarbeitende, Kund:innen und gesellschaftliches Umfeld gegliedert ist, ausdifferenziert. Digitalisierung wird hierbei nicht explizit erwähnt.

2.3 Sustainable Development Goals

Die 2015 von der UNO verabschiedeten SDG beinhalten eine Aufteilung in ökologische, soziale und ökonomische Nachhaltigkeitsaspekte. Die Agenda 2030 enthält 17 konkrete Ziele für nachhaltige Entwicklung und

ist als globaler Plan zur Förderung nachhaltigen Friedens und Wohlstandes sowie zum Schutz des Planeten gedacht. Unter den Zielen findet sich z. B. Armutbekämpfung, Gesundheit und Wohlergehen, hochwertige Bildung, Geschlechtergerechtigkeit, nachhaltiger Konsum und Maßnahmen zum Klimaschutz (vgl. UNO, 2015).

3. Ergänzende Interviews

3.1 Stichprobe

Um die theoretischen Folien mit Wissensbeständen aus der Praxis zu ergänzen, wurden zunächst alle 37 als Bildungseinrichtungen gelisteten Institutionen angeschrieben, die in den letzten drei Jahren eine Gemeinwohl-Zertifizierung durchlaufen haben. Hierbei konnten 14 Interviewpartner:innen gewonnen werden. Ergänzt wurden diese durch sechs Interviews von Digitalisierungsverantwortlichen bei großen Trägern der freien Wohlfahrt, die an strategischen Stellen sitzen.

3.2 Leitfragen / explorative Interviews

Die Interviews wurden leitfadengestützt explorativ geführt und sollten bei der Gruppe der gemeinwohl-zertifizierten Institutionen zunächst einmal die Rolle der Digitalisierung bei der Gemeinwohl-Zertifizierung erschließen. Darüber hinaus wurde nach den Ebenen gefragt, auf denen die Digitale Transformation im Unternehmen angegangen wird und nach offenen Baustellen in diesem Bereich.

Bei den Expert:innen aus der Praxis wurde zunächst erfragt, auf welchen Ebenen Digitalisierung gedacht wird. Ziel war es hierbei herauszufinden, ob neben der Digitalisierung der Verwaltung auch Angebote für Adressat:innen der Sozialen Arbeit strategisch angegangen werden. Anschließend wurde die Frage nach der Rolle der Nachhaltigkeit bei den Digitalisierungsbemühungen gestellt.

3.3 Ergebnisse der Interviews

In Bezug auf die Gemeinwohl-Zertifizierung wurde klar, dass Digitalisierung keine zentrale Rolle spielt. An einigen Stellen wurde aber die Gemeinwohl-Zertifizierung dafür genutzt, um noch einmal anders auf laufende Digitalisierungsprozesse zu schauen, da hier Gemeinsamkeiten zwischen Zertifizierung und Digitalisierung herausgestellt wurden: Zentrale Aspekte sind Strukturen, Prozesse und Dokumentation.

Sowohl die Expert:innen der Praxis als auch die gemeinwohl-zertifizierten Unternehmen brachten ähnliche Punkte im Interview ein: Ein zentraler Punkt war in den meisten Interviews der Umgang mit Daten, der die Einrichtungen vor große Herausforderungen stellt. Als Ziel der

Digitalisierung wurden vor allem verwaltungstechnische Argumente genannt, wie schnellerer Informationsaustausch. Aber auch nachhaltiges Wissensmanagement spielte hierbei eine Rolle. Hürden bei der Digitalisierung wurden u. a. beim fehlenden Fachwissen/ Kompetenzen, Datenschutzaspekten, der technischen Ausstattung und den unterschiedlichen Logiken von analog und digital, gesehen.

Im Bereich der Partizipation wurde eine Spannung deutlich zwischen der notwendigen Steuerung von Prozessen und dem Ziel, alle mitzunehmen.

Die ökologische Nachhaltigkeit wurde wenn, dann im Sinne der Kreislaufwirtschaft erwähnt.

4. Zusammenführung der Erkenntnisse im Framework

Anders als zunächst gedacht, stellte sich heraus, dass Digitalisierung in Bezug auf die Gemeinwohl-Zertifizierung nur eine geringe Rolle spielt. Übernommen werden konnten allerdings aus dem Konzept bestimmte Aspekte, die eher die Werte der Gemeinwohl-Ökonomie betreffen, wie Menschenwürde, Solidarität und Gerechtigkeit, ökologische Nachhaltigkeit und Transparenz und Mitentscheidung. Deshalb wurde im Laufe des Forschungsprozesses der Fokus von der Gemeinwohl-Ökonomie auf die SDG gelegt. Als Grundlage blieb nach wie vor das Konzept der Digitalen Nachhaltigkeit zentral.

5. Ergebnis: (Neue) Digitale Nachhaltigkeit

Entstanden ist eine Systematik, die sich in vier Teilbereiche gliedert:

1. Beschaffung und Betrieb von Hard- und Software
2. Umgang mit immateriellen Wissensgütern (Daten)
3. Ethische und soziale Implikationen
4. Wirkungen



Abbildung 1: Neue Digitale Nachhaltigkeit (eigene Darstellung).

Vorgeschlagen wird ein Stufenmodell mit drei Nachhaltigkeitsstufen, die in einfach, mittel oder schwer umzusetzen eingeteilt werden.

Eine ausführlichere Darstellung der Ergebnisse wird demnächst als Volltext veröffentlicht.

Literatur

- Bitkom e.V. (2024). *Klimaeffekte der Digitalisierung 2.0 Studie zur Abschätzung des Beitrags digitaler Technologien zum Klimaschutz in Deutschland*. <https://www.bitkom.org/sites/main/files/2024-02/bitkom-studie-klimaeffekte-der-digitalisierung-2.pdf>
- Cowls, J., Tsamados, A., Taddeo, M., & Floridi, L. (2023). The AI gambit: Leveraging artificial intelligence to combat climate change—opportunities, challenges, and recommendations. *AI & SOCIETY*, 38(1), 283–307. <https://doi.org/10.1007/s00146-021-01294-x>
- Doran, P. T., & Zimmerman, M. K. (2009). Examining the Scientific Consensus on Climate Change. *Eos, Transactions American Geophysical Union*, 90(3), 22–23. <https://doi.org/10.1029/2009EO030002>
- Felber, C. (2011). *Die Gemeinwohl-Ökonomie: Das Wirtschaftsmodell der Zukunft* (Nachdr.). Deuticke.
- Felber, C. (2021). *Gemeinwohl-Ökonomie* (Komplett aktualisierte und erweiterte Ausgabe, 6. Auflage). Piper.
- Fromhold-Eisebith, M., Grote, U., Matthies, E., Messner, D., Pittel, K., Schellnhuber, H.-J., Schiefendecker, I., & Schlacke, S. (2019). *Unsere gemeinsame digitale Zukunft: Zusammenfassung*. Wissenschaftlicher Beirat d. Bundesregierung Globale Umweltveränderungen.

- Lange, S., & Santarius, T. (2018). *Smarte grüne Welt? Digitalisierung zwischen Überwachung, Konsum und Nachhaltigkeit*. Oekom.
- Santarius, T., & Wagner, J. (2023). Digitalization and sustainability: A systematic literature analysis of *ICT for Sustainability* research. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society*, 32(1), 21–32. <https://doi.org/10.14512/gaia.32.S1.5>
- Stuermer, M., Abu-Tayeh, G., & Myrach, T. (2017). Digital sustainability: Basic conditions for sustainable digital artifacts and their ecosystems. *Sustainability Science*, 12(2), 247–262. <https://doi.org/10.1007/s11625-016-0412-2>
- Stürmer, M. (2017). Digitale Nachhaltigkeit: Digitale Gemeingüter für die Wissensgesellschaft der Zukunft. *Parldigi*. <https://www.parldigi.ch/de/digitale-nachhaltigkeit/>
- Sühlmann-Faul, F., & Rammner, S. (2018). *Der blinde Fleck der Digitalisierung: Wie sich Nachhaltigkeit und digitale Transformation in Einklang bringen lassen*. Oekom.
- UNO. (2015). *Transforming our world: the 2030 Agenda for Sustainable Development*, General Assembly/RES/70/1.
- Varoquaux, G., Luccioni, A. S., & Whittaker, M. (2024). *Hype, Sustainability, and the Price of the Bigger-is-Better Paradigm in AI* (Version 1). arXiv. <https://doi.org/10.48550/ARXIV.2409.14160>

Markus Baum¹, Joachim K. Rennstich² und Maik Wunder³

Das sich wandelnde Weltsystem im digitalen Kapitalismus und die Zukunft der Bildung

¹ Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen

² CVJM-Hochschule (Kassel)

³ Fachhochschule Dortmund

Zusammenfassung

Dieser Artikel untersucht die Auswirkungen des digitalen Kapitalismus auf das Bildungssystem durch die Linse der Weltsystem-Theorie und richtet den Fokus besonders auf nordrhein-westfälische Hochschulen. Digitale Artefakte werden zunehmend in Bildungseinrichtungen integriert, was durch wettbewerbsorientierte Bildungspolitik und die Einbindung der Bildungssysteme in kapitalistische Absatzlogiken vorangetrieben wird. Technologische Innovationen, insbesondere in digitalen Infrastrukturen, spielen eine zentrale Rolle im digitalen Kapitalismus und beeinflussen soziale, kulturelle, politische und wirtschaftliche Bereiche. Der Einfluss von Techgiganten, die durch monopolistische Praktiken und die Kommodifizierung persönlicher Daten dominieren, wird thematisiert. Der Artikel analysiert, ob die Digitalisierung die Entwicklung des Weltsystems zur Disruption bringt oder sich in die bestehenden kapitalistischen Entwicklungsprozesse einfügt. Der Beitrag betont die Notwendigkeit, Bildungsinfrastrukturen zu entwickeln, die gesellschaftlichen Interessen dienen anstatt privaten Profiten.

Schlüsselwörter: Weltsystemtheorie, digitaler Kapitalismus, Hochschul-Bildung, Digitalisierung, digitale Technologien

The Changing World-System. Digital Capitalism and the Future of Education

Abstract

This article examines the impact of digital capitalism on the education system through the lens of world-systems theory and focuses particularly on universities in North Rhine-Westphalia. Digital artefacts are increasingly integrated into educational institutions, driven by competition-oriented education policies and the incorporation of education systems into capitalist marketing logics. Technological innovations, especially in digital infrastructures, play a central role in digital capitalism and influence social, cultural, political and economic spheres. The influence of tech giants, which dominate through monopolistic practices and the commodification of personal data, is discussed. The article analyzes whether digitalization brings disruption to the development of the world-system or fits into existing capitalist development processes. The article emphasizes the need to develop educational infrastructures that serve societal interests rather than private profits.

Keywords: World-system theory, digital capitalism, higher education, digitalization, digital technology

1. Einleitung

Digitale Artefakte halten zunehmend Einzug in Schulen und Hochschulen, meist von einer bildungspolitischen Administration vorangetrieben, die einer Wettbewerbslogik folgt. Entsprechend zeichnen sich diese Faktoren auch an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (HAWs) ab, die sich der Bildung von angehenden Sozialarbeitenden verschrieben haben. Diese Problemanzeige lässt sich potenzieren, wenn davon auszugehen ist, dass besagte Bildungssysteme ein integraler Bestandteil von kapitalistischen Ordnungen sind (Althusser, 2016). Diese Ordnungen lassen sich im globalen Maßstab wiederfinden. Die historische Entwicklung der maßgeblichen Ordnungsstrukturen wurde u. a. von Wallerstein (1989) thematisiert und unter langzeitlichen Aspekten erforscht. Dieser Beitrag geht der Fragestellung nach, ob die Digitalisierung tatsächlich einen disruptiven oder revolutionären Charakter hat oder sie sich in den von Wallerstein herausgearbeiteten Entwicklungsprozess des modernen Kapitalismus einpasst. Hierbei fokussieren wir uns auf das Feld der Bildung als dem maßgeblichen Ort, an dem im Sinne Gramscis (vgl. Gill, 2011) gesellschaftliche Reproduktion und Innovation ineinandergreifen. Obige Fragestellung ist für die Gestaltung von digitalen Bildungsräumen an Hochschulen für Soziale Arbeit von zunehmender Bedeutung. Dies gilt insbesondere für die institutionelle Ebene, da entsprechende digitale Artefakte in die globale ungleiche Verteilung von Lohn und Kapital eingebunden sind, um dort die Fähigkeit zur kritischen Reflexion auf Seiten der Lernenden zu ermöglichen und gleichsam eine relative Autonomie des Bildungssystems zu gewährleisten (vgl. Bourdieu

& Passeron, 1974). Das bedeutet auch, dass die digitalen Bedingungen mit ihrer Möglichkeit zur kritischen Reflexion zugleich globale Ungleichheit fortschreiben.

Um der Fragestellung nachzugehen, wird zunächst in die Weltsystem-Theorie von Wallerstein eingeführt. Nachfolgend werden verschiedene Kernelemente des digitalen Kapitalismus rekonstruiert, die sich unter anderem im Bildungssystem manifestieren. Zur Illustration der Einbindung in digitale Architekturen wurde mit Nordrhein-Westfalen das Bundesland mit der größten Hochschulichte herangezogen. Hierzu wurden alle staatlichen Universitäten und HAWs, an denen Soziale Arbeit studiert werden kann, untersucht. Im nachfolgenden Kapitel wird argumentiert, dass sich Strukturen, Normen und die konkrete pädagogische Praxis zunehmend im Lichte der Logiken des digitalen Kapitalismus formen (Leineweber & Wunder, 2021; Münch, 2011, 2025; Niesyto, 2022; Wunder, 2018).¹ Den Abschluss des Beitrags bilden ein bilanzierendes Fazit und ein Ausblick.

2. Grundlagen des langzeitlichen kapitalistischen Weltsystems nach Wallerstein

Anknüpfend an die *longue durée* (Braudel, 1980) legte Wallerstein (1974; 2004) eine Entwicklungsperspektive des historischen kapitalistischen Weltsystems der letzten 500 Jahre vor. Wallerstein (2004) unterscheidet zunächst zwischen Weltimperien und Weltwirtschaften. In den ersten gibt es eine einzige politische Struktur über ein riesiges Gebiet. Die Letzteren erfordern die Präsenz von Kernstaaten (*core states*) und peripheren Gebieten (*periphery*) und sind ferner durch die Entwicklung von dazwischenliegenden Semiperipherien (*semi-periphery*) gekennzeichnet. Kernstaaten verfügen über komplexe politische Strukturen, also geschichtete Klassensysteme mit großen Bürokratien, und üben als zentrale Operation mithilfe überlegener Technologie die Kontrolle über die wichtigsten Produktions-, Transport- und Kommunikationseinrichtungen aus. Die politische Organisation in peripheren Gebieten befindet sich auf der vorstaatlichen oder beginnenden staatlichen Ebene. Ihre für Staatlichkeit strukturgebenden Sektoren (Ökonomie, Bildung etc.) sind im Vergleich zu den Kernstaaten in der Regel schwach ausgeprägt. Im Gegensatz zu Imperien gliedern Kernstaaten periphere Gebiete als semi-unabhängige Netzwerkelemente in die kapitalistische Weltwirtschaft ein, weil sie oft wichtige Ressourcen enthalten, beuten jedoch für sich die Arbeits- und Sachressourcen peripherer Gebiete aus und erhalten einen überproportional großen Anteil an den Überschüssen oder Leistungen. Die europäischen Staaten konkurrierten untereinander um den Zugang zu peripheren Gebieten durch Kolonialisierung, um Profite zu steigern.

¹ Damit stellen wir nicht infrage, dass derartige staatliche Institutionen immer schon in einer ambivalenten Beziehung zu Verwertungsimperativen stehen – insofern sie diese in historisch gewandelter Form bedienen müssen.

Zwischen «Kernen» und «Peripherien» befinden sich «Semiperipherien», die oft als Vermittler/Puffer zwischen den beiden Polen des Systems fungieren.

Für Wallerstein sind die Schlüsselmerkmale und -prozesse weltsystemisch durch die Tatsache definiert, dass ihre Selbsteinhaltung (*self-containment*) als ökonomisch-materielle Einheit auf einer umfassenden Arbeitsteilung beruht und dass sie eine Vielzahl von Kulturen² in sich bergen (Wallerstein, 1974, S. 348). Ein Weltsystem ist aus theoretischer Sicht nicht unbedingt weltumspannend oder global zu verstehen, sondern vielmehr als eine räumliche/zeitliche Zone. Diese durchschneidet viele politische und kulturelle Einheiten und stellt somit eine integrierte Zone von Aktivitäten und Institutionen dar, die bestimmten systemischen Regeln gehorchen (Wallerstein, 2004, S. 17). Deshalb bestand Wallerstein auch immer darauf, dass der Begriff Weltsystem(e) (*world-systems*) mit einem Bindestrich geschrieben wird. Weltsysteme sind hier Objekte, die zwei Essenzen – Weltlichkeit und Systemhaftigkeit – zu einer Einheit vereinen.³

Für Wallerstein bildete das Europa des 16. Jahrhunderts mit seiner Dynamik der unaufhörlichen Akkumulation von Kapital die *differentiae specifica* des modernen Weltsystems und damit aus seiner Sicht jenes Merkmal, das kein anderes historisches System vorher kennzeichnete.⁴ Weltsysteme werden hier im weitesten Sinne als soziale Systeme verstanden, in denen die gegenseitige regulierte Interaktion wichtig für die Reproduktion oder Veränderung lokaler Strukturen ist (Hall et al., 2011). Diese Sichtweise leugnet nicht die Existenz früherer Interaktionsnetzwerke. In ihrem Funktionsprinzip werden sie jedoch als systemisch so unterschiedlich angesehen, dass sie als separate Einheiten kategorisiert werden müssen. Aus dieser Perspektive führt die Erweiterung der Weltsysteme zu einem einzelnen, wahrhaft globalen und allumfassenden sozialen Interaktionsnetzwerk. Dieses umfasst kulturelle, wirtschaftliche und politische Beziehungen und damit eine neue Phase der Entwicklung des Weltsystems, die das «mögliche Ende der Welt, wie wir sie kennen» (Wallerstein, 1999) markiert.

Ein zentrales Element in diesem Prozess stellt die Rolle von Technologien dar. Dies gilt umso mehr in der Einführung neuer Technologien, die auch eine wesentliche Kommunikationsrolle als Informationssystem erfüllen (Headrick, 2000). Es stellt sich daher die Frage, ob die Digitalisierung und die mit ihr verbundenen neuen Informationssystematiken und Produktionstechnologien zu einem Bruch im bestehenden

2 Der Kulturbegriff wird im Weltsystemansatz sehr weit gefasst (Wallerstein, 1990).

3 Für alternative Definitionen und die Diskussion um die Verwendung des Begriffs «world-system» mit und «world system» ohne Bindestrich, siehe Thompson (1983) und Hopkins und Wallerstein (1983, S. 91–103).

4 Dieses Spezifikum der Ursprünge der Weltsysteme wird von anderen Autor:innen im Bereich der Weltsystem-Analyse jedoch in Frage gestellt (Chase-Dunn & Hall, 1991).

industriell-analog kapitalistischen Weltsystemprozess führt, der dieses in neuartige Operationslogiken eines möglichen neuen digitalen Kapitalismus überführt (Rennstich, 2008).

Ein wichtiger Schwerpunkt bei der Erforschung der Entwicklung von Weltsystemen stellt die interne Machtverteilung (Modelski und Thompson, 1996) und die damit verbundenen Entwicklungsprozesse und -zyklen dar. Diese bilden die Grundlage für die Entwicklung externer Machtverteilung im Weltsystem. Wallerstein argumentierte schon früh für das geopolitische Konzept der Hegemonie, das sich aus dem Zusammenfluss von Landwirtschaft, Produktion und Finanzmacht ergibt und das durch zyklische Strukturen charakterisiert ist (Wallerstein, 1991). Ein wesentliches Element in diesen Zyklen stellen sog. Leittechnologien (*leading sectors/technologies*) dar. Bedeutende technologische Innovationen verändern das Wesen der Weltwirtschaft grundlegend und schaffen den Wohlstand und Status, der erforderlich ist, um ihre Gründer in globale Führungspositionen zu bringen. Globale (staatliche) Führungskräfte sind diejenigen, die ihren Reichtum und ihren Status nutzen, um die globale Agenda zu bestimmen. Ihr Erfolg setzt einen weiteren Leit-Wirtschafts-zyklus in Gang. Wenn die wirtschaftlichen Innovationen diffundieren und in anderen Staaten übernommen, adaptiert und weiterentwickelt werden, schwindet die Macht des existierenden Hegemons, welcher in der Folge militärisch herausgefordert wird. Im Ergebnis bilden zwei innovationsgetriebene Wirtschaftszyklen von jeweils ca. 50 Jahren einen einzigen langen politischen Führungszyklus von ca. 100 Jahren, dem *long cycle*. Somit ist neben vornehmlich ökonomisch begründeten und kürzeren Zyklen der rund 100 Jahre dauernde weltpolitische Hegemonie- oder Herrschaftszyklus in der Entwicklung des modernen Weltsystems zentral. Dieser thematisiert den Wechsel von Aufstieg und Niedergang der Weltmächte. Dabei handelt es sich um einen Prozess, in dem systemische Akkumulationszyklen zu unterschiedlichen Epochen führen (Arrighi, 1994), angetrieben von unterschiedlichen Formulierungen der Internationalisierung von Militär- und Produktionssystemen. Die aktuelle Entwicklungsstufe des modernen Weltsystems lässt sich in dieser Sichtweise terminieren auf die Jahre 1945 bis 2025.

Während sich die zentrale Stellung der Führung innerhalb des Weltsystems periodisch verschoben hat, stellt sich die Frage, ob diese Führung immer noch von einzelnen Staaten ausgeübt werden kann, oder ob sie sich eher in anderen, alternativen Einheiten manifestiert. Diese Frage wird angesichts der Existenz neuer Kommunikationsnetze und digitaler Technologien immer komplexer (Rennstich, 2008). Das neue Informationszeitalter ist das Ergebnis eines langen historischen Evolutionsprozesses (Hobart & Schiffman, 1998; Wright, 2007), in dem die Kontrolle von Informationen zum zentralen Aspekt der Systementwicklung wurde (Castells, 1996). Einige Vertreter:innen dieser Denkschule attestieren das mögliche bzw. wahrscheinliche Ende des hegemonialen Zyklus (Hopkins

und Wallerstein, 1996), andere plädieren für die systematische Weiterentwicklung des modernen Weltsystems auf Basis digitaler Technologien in Verbindung mit der Entwicklung eines digitalen Kapitalismus (Rennstich, 2008). Diese grundlegende Veränderung in der Art und Struktur der Kontrolle auf der Makroebene manifestiert, so unsere Position, die Entwicklung hin zu einem digitalen Kapitalismus (Staab, 2019) als weiteren Schritt in diesem Entwicklungsprozess. Sechs zentrale Vektoren sind für die Entwicklung verantwortlich (Hopkins & Wallerstein, 1996, S. 2). Im Weiteren konzentrieren wir uns auf die Vektoren *world production* und *structure of knowledge*, weil diese für unserer Fragestellung von zentraler Bedeutung sind.

3. World Production: Landnahme, Monopolbildung, Quantifizierung und Standardisierung im digitalen Kapitalismus

Digitale Infrastrukturen sind ubiquitär geworden: Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts gewinnen digitale Kommunikations- und Informationstechnologien sukzessive an Einfluss in den oben dargestellten Bereichen. Die Verbreitung von Internetanschlüssen ab den 2000er Jahren, der Ausbau von Breitbandverbindungen und die Durchsetzung des Smartphones als zentrale Kommunikationstechnologie seit den 2010er Jahren stellen Meilensteine der digitalen Durchdringung einer Vielzahl gesellschaftlicher Bereiche dar. Zudem ermöglichen Cloud-Architekturen, die seit 2007 das dominierende Servicemodell von IT-Infrastrukturen darstellen, riesige Servereinheiten zu koppeln, die mit verteilten Softwaresystemen kombiniert werden. Plattformen und Anwendungen können somit einer enormen Zahl an Nutzer:innen dauerhaft zur Verfügung gestellt werden (Baum & Seeliger, 2021, S. 96; Boes & Kämpf, 2020, S. 147).

Auf diesem Wege wird der digitale Raum zur Grundlage des gegenwärtigen Kapitalismus (Staab, 2019). Doch technologische Entwicklungen allein können die Genese des digitalen Kapitalismus nicht hinreichend erklären. Hinzukommt, dass das kapitalistische Weltsystem um die letzte Jahrtausendwende in eine Krise geriet, auf die spezifische Reaktionen folgten, die ebenfalls ursächlich für die Gestalt des gegenwärtigen Akkumulationsregimes sind. Beachtet man die eingangs darlegten Entwicklungszyklen, ist dies nicht verwunderlich, sondern entspricht genau der vorhersehbaren Dynamik der kapitalistischen Entwicklung.

Die krisenbedingte Reaktion lässt sich als neue Landnahme begreifen: Aufgrund systemimmanenter Verwertungskrisen werden gesellschaftliche Bereiche, die bisher nicht oder zumindest nicht primär von der Verwertungslogik geprägt waren, kommodifiziert. Persönlichkeit und Sozialbeziehungen von Nutzer:innen werden daher zum integralen Bestandteil der Geschäftsmodelle von Techkonzernen. Zwischen 2001 und 2004 konnte Google so seinen Umsatz um 3590 Prozent steigern (Zuboff, 2019,

S. 3). Da die Nutzer:innen für die Preisgabe ihrer persönlichen Informationen und für die Produktion von gewinnbringenden Daten keine Löhne erhalten, kann hier von einer weiteren «Akkumulation durch Enteignung» (Harvey, 2008, S. 140–142) gesprochen werden, die typisch für das Akkumulationsregime ist.

Auch in Deutschland stehen insbesondere global agierende Techkonzerne an der Spitze der Wertschöpfungsketten, wo sie sowohl den Hard- und Software- als auch den Plattformmarkt dominieren. Für diese Märkte ist der *winner takes it all*-Wettbewerb charakteristisch: Statt lediglich Güter zu produzieren und in Konkurrenzsituationen zu vermarkten, besteht das Ziel auf diesen proprietären Märkten darin, alle Konkurrent:innen zu verdrängen und den Markt selbst zu besitzen (Staab, 2019). Dass diese Konzerne das Monopol anstreben, gründet in ihrem spezifischen Rohstoff, den Daten: In der Big-Data-Kultur geht das Interesse an Stichproben verloren, da das direkte Wissen über die Nutzer:innen verfügbar erscheint (Lopez, 2021). Dieses Wissen kann wiederum einzig in einer Monopolposition umfassend erlangt und verwertet werden, nicht aber, wenn sich Nutzer:innen zwischen verschiedenen Plattformen aufteilen. Das Gros der digitalen Infrastrukturen und die über diese und smarte Technologien akquirierten Daten sind daher im Besitz einzelner privater Unternehmen.

Das Rohmaterial dieser Wertschöpfung sind Daten, die miteinander vernetzt werden müssen, um Informationen und Wissen zu generieren. Als Big Data, sprich in aggregierter, exorbitant großer Form, können sie mittels Verfahren der Mustererkennung und statistischer Modelle auf Regelmäßigkeiten geprüft werden. Die generierten Erkenntnisse beruhen wiederum auf Clusterverfahren, in denen mehrdimensionale Zuordnungen von Merkmalen und Entitäten unterschiedlicher Granularität vorgenommen werden (Baum & Seeliger, 2021, S. 48–49; Passoth & Rammert, 2019, S. 163). Im Umgang mit den persönlichen Informationen von Nutzer:innen werden diese quantifiziert. Quantifizierte Daten sind daher als Schnittstellen zu verstehen, an denen soziale und technische Prozesse füreinander anschlussfähig gestaltet und gekoppelt werden (Häußling, 2020).

Die Quantifizierung steht im Zusammenhang mit einer Standardisierung, die sich insbesondere an Sozialen Medien nachvollziehen lässt. Dort stellen verschiedene Aktivitäten (z. B. Liken) ein Bündel sozialer Bewertungspraktiken dar, an die weitere Aktivitäten anschließen. Die bereitgestellten Inhalte und die Reaktionen darauf bilden das Datenmaterial für besagte Algorithmen, die daraus Profile erstellen (Baum, 2022, S. 109–112). Dabei stellen die Interfaces stark schematisierte Interaktionsmöglichkeiten bereit. So soll die Varianz des User:innenverhaltens gemindert werden, um die daraus resultierenden Daten standardisiert abrufen und auswerten zu können (Staab & Thiel, 2021, S. 286).

4. Structure of Knowledge (Wissensbildung): Digitaler Kapitalismus trifft auf das Bildungssystem

Die oben angesprochenen Verwerfungen und Neuausrichtungen im Weltsystem durch den Siegeszug des digitalen Kapitalismus lassen sich im (Hoch-)Schulkontext deutlich abbilden. Dabei ist die Problematisierung der Einflussnahme von amerikanischen Großkonzernen auf das Bildungssystem nicht neu. Bereits Anfang der 1970er Jahre kritisierte der Erziehungswissenschaftler Hans-Jochen Gamm vor dem Hintergrund der Durchsetzung eines programmierten Unterrichts (Zielinski & Schöler, 1965) das Öffnen der Türen des Bildungssystems für Techkonzerne:

«Die Firmen haben bereits ihre pädagogischen Haustechnologen unter Vertrag, der erfolgverheißende didaktische Markt ist eröffnet, die Ware Lernprogramm, als profitträchtig erkannt, rechtfertigt Investitionen oberhalb der Millionengrenze» (Gamm, 1972, S. 125).

An dieser Stelle muss konstatiert werden, dass der digitale Kapitalismus eine Fortsetzung analoger Akkumulationsregime darstellt: Insbesondere im Schulbereich haben die traditionellen Schulbuchverlage eine Marktdominanz. Diese verfolgen nunmehr zum einen eine umfassende Digitalisierungsstrategie und agieren zum anderen als globale Wirtschaftsunternehmen (Wunder, 2015). So betreibt z. B. die Klettgruppe in 24 Ländern ca. 100 Unternehmen. In Deutschland hat sie etwa die staatlich anerkannte private Europäische Fachhochschule Rhein/Erft GmbH oder die Euro-FH als private Fernhochschule inne. Für den universitären Bereich sei hier exemplarisch auf den Springer-Verlag verwiesen, der einen globalen Absatzmarkt an wissenschaftlichen Buchpublikationen vorweisen kann und zahlreiche renommierte Zeitschriften in das Verlagsprogramm integriert hat. Gleichsam setzt der Verlag auf eine internationale Teilung der Arbeit (Hilty, 2015).

Neben dem erwähnten strukturellen Einfluss der digitalen Akteure konstatiert Gamm gleichermaßen einen inhaltlichen Einfluss, indem sich nämlich die Logiken der entsprechenden Konzerne in die digitalen Architekturen einschreiben (Gamm, 1972, S. 126). Gut fünfzig Jahre nach dieser Problemanzeige von Gamm scheint sich der Siegeszug des Digitalen sowie der damit verbundenen Großkonzerne und ihrer Okkupation des Bildungssystems vollumfänglich durchgesetzt zu haben. Das Narrativ wird vereinfacht von dem Slogan getragen, dass nur digitale Bildung gute Bildung sei, bzw., dass nur die digitalen Artefakte eine konstatierte Misere des Bildungssystems überwinden könnten (Wunder, 2018).

So zeigt sich bei einer Untersuchung der Homepages der staatlichen Universitäten in NRW (N=14) und Hochschulen für angewandte Wissenschaften in NRW, an denen Soziale Arbeit studiert werden kann (N=6), dass für Lehrende und Studierende das Microsoft-Office-365-Paket meist

kostenfrei oder in der Regel für 4,99 Euro pro Jahr zur Verfügung gestellt wird. Möglicherweise zeigt sich an dieser Stelle eine Art *hidden curriculum* (Jackson, 1975), das zum einen die Lernenden allgemein in die Logiken einer digital operierenden Sozioökonomie einpasst (Leineweber und Wunder, 2021) und zum anderen diese in soziotechnische Ökosysteme und deren Standards einbindet, die es Akteuren schwerlich möglich macht, das System zu wechseln (Stalder, 2016, S. 232). Eine entsprechende Microsoft-Office-Lizenz kostet nach dem Ausscheiden aus der Institution für die Lehrenden und Lernenden gleichermaßen 99 Euro als Einzel- oder 129 Euro als Familienlizenz pro Jahr (Microsoft, 2025). Auf freie Open-Source-Software wie LibreOffice (früher OpenOffice) wird auf den Seiten der Bildungseinrichtungen meist nicht verwiesen. Eine ähnliche Dominanz lässt sich auch für Videokonferenzsoftware feststellen. Hier zeichnet sich eine Marktdominanz der kalifornischen Unternehmen Zoom ab gefolgt von Webex. In Bezug auf die Literaturverwaltungssoftware hat das schweizerische Unternehmen Swiss Academic Software mit dem Programm Citavi im Wettbewerb etwa mit amerikanischen Konkurrenzprodukten (z. B. Endnote) eine deutliche Marktdominanz. Das frei verfügbare Programm Zotero wird nur von vier Einrichtungen der höheren Bildung auf ihren Webseiten empfohlen. Bei den Lernplattformen hat die Open-Source-Plattform aus Australien Moodle in NRW eine hegemoniale Stellung inne, sie kommt an 13 Bildungseinrichtungen zum Einsatz. Hierbei ist der Zugang zur Plattform frei verfügbar, gezahlt werden muss für erweiterte Dienstleistungen (z. B. Hosting), die an autorisierte Moodle-Partner ausgelagert werden, die von ihrem Gewinn einen Anteil an die Plattform zurückspielen (Vizologi, 2025). Moodle ist hierbei nach eigenen Angaben in 237 Ländern aktiv, in Deutschland allein existieren zu Beginn des Jahres 2025 um die 8000 registrierte Seiten (Moodle, 2025). Die deutsche Plattform Ilias, die 1997/98 an der Universität zu Köln entwickelt wurde und mittlerweile von dem Verein ILIAS open source e-learning e. V. betreut und weiterentwickelt wird, ist nur an sieben Einrichtungen der höheren Bildung in NRW zu finden. Dem Verein kann man als Unternehmen, Institution oder Privatperson beitreten und entsprechend die Weiterentwicklung der Plattform mitbestimmen. Kosten fallen an, wenn Angebote von offiziellen Dienstleistern in Anspruch genommen werden (Ilias, 2025).

Neben diesen infrastrukturellen Aspekten spielen Daten eine entscheidende Rolle (Schiefner-Rohs et al., 2023). Hierbei geht es nicht nur um die Gestaltung von individuellen Bildungsverläufen, z. B. bei Recommendersystemen (Waldmann und Wunder, 2021), sondern auch um Bildungsinstitutionen als Ganzes (Dräger und Müller-Eiselt, 2015). Zum Zeitpunkt der Untersuchung lässt sich noch nichts Substanzielles über die Verbreitung von KI-Systemen sagen. Es kann jedoch angemerkt werden, dass sich mit der Anteilsdominanz von Microsoft mit 49 Prozent an Open AI (Steidler, 2023), dem Mutterunternehmen des Produkts ChatGPT, und der zunehmenden Implementierung der KI im Office Paket (Copilot)

entsprechende Systeme durch die Hintertür Zugang zu den Bildungseinrichtungen verschaffen. Und im Grunde genommen stellen sie auch keine wirklichen Hintertüren dar, wie die weite Verbreitung des Office-365-Pakets an Hochschulen gezeigt hat. Getragen wird dieser Vorgang durch ein Narrativ, das sich bereits im Zuge der Digitalisierung im Bildungssystem inskribiert hat und aufgrund eines «akademischen Kapitalismus» (Münch, 2011, 2025) vorangetrieben wird, der die jeweiligen nationalstaatlichen Bildungssysteme in eine internationale Wettbewerbslogik einbindet. Deutschland drohe abgehängt zu werden, sollte sich das Bildungssystem nicht (weiter) digitalisieren (Wunder, 2018, S. 141–150). Exemplarisch sei hier auf das Positionspapier des Hochschullehrerbundes⁵ (HLB) «Wissensbasierte Lehre und generative KI-Systeme» (HLB, 2023) verwiesen, dass den «Star im Drama der Digitalisierung» (Selke, 2023, S. 14) an den besagten Diskursstrang rückbindet:

Vielmehr muss der Zugriff auf entsprechende Tools an allen Hochschulen schnell eingerichtet werden, damit Deutschland und Europa bei der Erstellung und Anwendung von KI-Lösungen den Anschluss nicht noch weiter verlieren [...], um die Potenziale dieser neuen Anwendungen für die wirtschaftliche Praxis zu erschließen und unseren Wohlstand nachhaltig zu sichern. (HLB 2023, S. 4)

Ferner können die digitalen Güter beim Kampf um Studierende angesichts rückläufiger Studierendenzahlen dazu genutzt werden, sich als Bildungsinstitution ein zeitgemäßes Profil zu geben und so auf einem Quasi-Markt aufzutreten, um schließlich mit anderen Anbietern zu konkurrieren (Wunder, 2018, S. 181).

Neben der technischen Entwicklung, die sich mit ökonomisch getragenen Diskursen verschränkt, trug die Coronapandemie zu einer weiteren Durchdringung der Bildungssysteme mit digitalen Produkten bei. Diese wurden von privatwirtschaftlichen Akteuren bereitgestellt, obwohl vor der Pandemie erhebliche Bedenken bezüglich der Gewährung des Datenschutzes vorlagen (Förschler, 2021, S. 324). Die Akteure der Educational Technology (EdTec)-Unternehmen betreiben neben der Ansprache an Lernende, Lehrende und an einzelne Institutionen mit herkömmlichen Mitteln der Werbung eine erhebliche Lobbyarbeit in den jeweiligen Ministerien, wie Hug und Madritsch (2020, S. 11) am Beispiel Österreichs herausarbeiten. Für Deutschland konstatiert Niesyto (2022, S. 24) einen Vormarsch der IT-Wirtschaft im Bildungsbereich und deren bildungspolitische Lobbyarbeit.

5 Der HLB ist der Berufsverband, in dem Professor:innen der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften in Deutschland zusammengeschlossen sind.

5. Fazit

Eine kleine Zahl global agierender IT-Konzerne besitzt das Gros digitaler Infrastrukturen und generiert daraus Profit (Staab, 2019). Der kollektive Anteil am Privateigentum sowie der Zusammenhang, in dem Eigentümer:innen der Gesellschaft etwas schulden (van Dyk, 2023, S. 135-136), gerät dabei oft aus dem Fokus. Jedoch ist das in IT-Konzernen akkumulierte Wissen, das der Entwicklung von IT-Diensten etc. dient, als Resultat kollektiver Bildungspraktiken und – je nach nationalstaatlichem Kontext – öffentlicher Finanzierung zu verstehen. Aktuell lässt sich dies insbesondere im Bereich von generativer KI/Large Language Model (LLM) beobachten. Konzerne, wie Open AI beuten analog zu den oben aufgezeigten weltsystemischen Praktiken das gesamte Internet und damit die Materialisierung sämtlicher menschlicher Objektivationen als Peripherie aus. Auch digitale Bildungsinfrastrukturen sind das Ergebnis einer gesamtgesellschaftlichen Anstrengung und «Weichensteller für die Zukunft, Speicher vergangener Entscheidungen, Verdichtungen gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse, Orte kollektiven Wirkens und Voraussetzung kapitalistischer Wertschöpfung» (van Dyk, 2023, S. 167). Zahlreiche Elemente digitaler Infrastrukturen, wie z. B. Plattformen werden jedoch von den Verwertungsinteressen besagter Konzerne geprägt (Ziegler, 2020)⁶. Das kann nicht hoch genug veranschlagt werden, da Infrastrukturen die Interaktion zwischen Menschen und Technik verkoppeln und maßgeblich An- und Ausschlussprozesse der Interaktionen bedingen⁷. Vor dem Hintergrund normativer Ansprüche auf inklusive Bildungslandschaften und auf Befriedigung genuin gesellschaftlicher Bedürfnisse ist es besonders relevant, Bildungsinfrastrukturen zu entwickeln, die nicht privatwirtschaftlichen, sondern gesellschaftlichen Interessen dienen. Diese könnte eben als ein *Common*, ein Gemeingut, installiert werden, das ein Ergebnis von gesellschaftlicher Produktion darstellt, die für die weitere (Re-)Produktion notwendig ist (Hardt & Negri, 2010, S. 10)⁸. «Es gibt nicht «die» Wirtschaft – auch im Bereich der Ökonomie sind seit geraumer Zeit Aktivitäten zu beobachten, die gemeinwohlorientierte und nachhaltige Entwicklungen befördern möchten (ohne sog. Greenwashing)» (Niesyto, 2022, S. 34). In diesem Sinne könnten die Forderungen von Dolata (2020) die privatwirtschaftliche Landnahme des Internets durch die Plattformunternehmen durch zivilgesellschaftliche, politische Regulierungen, etwa durch eine Aufsichts- und Regulierungsbehörde, zurückzudrängen, auch für den Bereich von EdTec diskutiert werden, zumal zahlreiche Anbieter in dem Feld ohnehin Teil der Plattformökonomie sind.

6 Siehe Baum und Seeliger (2021) für eine Analyse von Facebook.

7 Siehe Star und Ruhleder zum Begriff der Infrastruktur (1996).

8 Van Dyk (2023) hingegen kritisiert, dass einige Implikationen des Begriff *Commons* regressiv bzw. reaktionär sind.

Hierbei müssten aber auch die Produktionsbedingungen, unter denen die digitalen Artefakte hergestellt werden, mit in den Blick genommen werden. Im Sinne der Wallersteinschen Asymmetrie im Weltsystem dürfen die Versuche im Zentrum Möglichkeiten für Bildung durch digitale Artefakte/Infrastruktur zu schaffen, nicht auf dem Rücken derer ausgetragen werden, die im Rahmen der Wertschöpfungsketten des (digitalen) Kapitalismus am untersten Ende stehen (Wunder, 2025, S. 164). Es wird deutlich, dass diese Aufgabe nicht in neoliberaler Manier auf die Lehrenden und Lernenden abgewälzt werden kann, ohne dass sich die Strukturen ändern. Gleichsam muss sich mit dem Voranschreiten der technischen Entwicklung auch um die «Revolutionierung des Bewusstseins» gekümmert werden (Heydorn, 2004, S. 128). Eine materialistische Pädagogik/Bildungstheorie, die sich in die Arbeiten von Wallerstein einpasst, insistiert darauf, die politische Ökonomie hinter den digitalen Artefakten, die im Studium zum Einsatz kommen, zu berücksichtigen. In diesem Sinne wären die Konzepte einer *Digital Literacy* (Rennstich, 2021) hinsichtlich eines Lernens über Medien jenseits ihrer technischen Funktionen zu erweitern (Wunder, 2025).

Literatur

- Althusser, L. (2016). *Ideologie und ideologische Staatsapparate* (2., unveränd. Aufl.). VSA.
- Arrighi, G. (1994). *The Long Twentieth Century*. Verso.
- Baum, M. (2022). Digitale Architekturfotografie: Bild- und gesellschaftswissenschaftliche Erkundungen ihrer nivellierenden Wirkung. In M. Baum (Hrsg.), *Die Sprache der Stadt*. Budrich, 95–132.
- Baum, M. & Seeliger, M. (2021). Donald Trumps Twitter-Sperre: Die Paradoxie, Ambivalenz und Dialektik digitalisierter Öffentlichkeit. In M. Seeliger & S. Seignani (Hrsg.), *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit?* Nomos, 342–364.
- Boes, A. & Kämpf, T. (2020). Informatisierung und Emanzipation: Zur Dialektik der Informationsökonomie. *Das Argument*, 61(335), 133–156.
- Bourdieu, P. & Passeron, J. C. (1974). Abhängigkeit in der Unabhängigkeit. Die relative gesellschaftliche Autonomie des Bildungssystems. In K. Hurrelmann (Hrsg.), *Beltz-Studienbuch: Bd. 80. Soziologie der Erziehung*. Beltz, 124–158.
- Castells, M. (1996). *The Rise of the Network Society* (Bd. 1). Blackwell.
- Chase-Dunn, C. K. & Hall, T. D. (Hrsg.). (1991). *Core/Periphery Relations in Precapitalist Worlds*. Westview.
- Dolata, U. (2020). Internet – Plattformen – Regulierung: Koordination von Märkten und Kuratierung von Sozialität. *Stuttgarter Beiträge zur Organisations- und Innovationssoziologie: SOI discussion paper*(1).

- Dräger, J. & Müller-Eiselt, R. (2015). *Die digitale Bildungsrevolution: Der radikale Wandel des Lernens und wie wir ihn gestalten können*. DVA.
- Förschler, A. (2021). Der wachsende politische Einfluss privater (EdTech-) Akteure im Kontext digitaler Bildungsbeobachtung und -steuerung: Bemühungen um ein «dateninfrastrukturfreundliches Ökosystem». *Zeitschrift für Pädagogik*, 67(3), 323–337.
- Gamm, H. J. (1972). *Das Elend der spätbürgerlichen Pädagogik: Studien über den politischen Erkenntnisstand einer Sozialwissenschaft*. List.
- Gill, S. (Hrsg.). (2011). Gramsci, *Historical Materialism and International Relations*. Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511558993>
- HLB (2023): Positionspapier. Wissenschaftsbasierte Lehre und generative KI-Systeme. *HLB.de*. <https://www.hlb.de>
- Hall, T. D., Kardulias, P. N. & Chase-Dunn, C. (2011). World-Systems Analysis and Archaeology: Continuing the Dialogue. *Journal of Archaeological Research*, 19(3), 233–279. <https://doi.org/10.1007/s10814-010-9047-5>
- Hardt, M. & Negri, A. (2010). *Common wealth: Das Ende des Eigentums*. Campus.
- Harvey, D. (2008). *The New Imperialism*. Oxford University Press.
- Häußling, R. (2020). Daten als Schnittstellen zwischen algorithmischen und sozialen Prozessen. In S. Maasen & J.-H. Passoth (Hrsg.), *Soziale Welt. Sonderband. Soziologie des Digitalen - Digitale Soziologie?* Nomos, 134–150.
- Headrick, D. R. (2000). *When information came of age: Technologies of knowledge in the age of reason and revolution, 1700-1850*. Oxford University Press.
- Heydorn, H. J. (2004). *Bildungstheoretische und pädagogische Schriften, 1971 - 1974. Werke: Bd. 4*. Büchse der Pandora.
- Hilty, L. Z. (2015). *Was leisten Wissenschaftsverlage heute eigentlich noch?* [Blog]. Netzpolitik.org. <https://netzpolitik.org/2015/was-leisten-wissenschaftsverlage-heute-eigentlich-noch/>
- Hobart, M. E. & Schiffman, Z. S. (1998). *Information Ages: Literacy, Numeracy, and the Computer Revolution*. Johns Hopkins University Press.
- Hopkins, T. K. & Wallerstein, I. (1983). *World-Systems Analysis: Theory and Methodology. Exploration in the World-Economy*. Sage.
- Hopkins, T. K. & Wallerstein, I. M. (Hrsg.). (1996). *The Age of Transition: Trajectory of the World-System, 1945-2025*. Zed.
- Hug, T. & Madritsch, R. (2020). Globale Bildungsindustrie - Erkundungen zum Stand der Dinge in Österreich. *Medienimpulse*, 58(4), 1–47.

- Ilias. (2025). Über ILIAS – ilias.de. <https://www.ilias.de/open-source-lms-ilias/>
- Jackson, P. W. (1975). Einübung in eine bürokratische Gesellschaft: Zur Funktion der sozialen Verkehrsformen im Klassenzimmer. In J. Zinnecker (Hrsg.), *Beltz-Studienbuch: Bd. 94. Der heimliche Lehrplan: Untersuchungen zum Schulunterricht*, Beltz, 19–34.
- Leineweber, C. & Wunder, M. (2021). Zum optimierenden Geist der digitalen Bildung: Bemerkungen zu adaptiven Lernsystemen als sozio-technische Gebilde. *Medien Pädagogik Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung* (42), 22–46. <https://doi.org/10.21240/mpaed/42/2021.03.08.X>
- Lopez, P. (2021). Artificial Intelligence und die normative Kraft des Faktischen. *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, 75(863), 42–52.
- Microsoft. (2025). *Alle Microsoft 365-Pläne vergleichen*. <https://www.microsoft.com/de-de/microsoft-365/buy/compare-all-microsoft-365-products>
- Modelski, G. & Thompson, W. R. (1996). *Leading Sectors and World Powers*. University of South Carolina Press.
- Moodle. (2025). *Home* | stats.moodle.org. <https://stats.moodle.org/>
- Münch, R. (2011). *Akademischer Kapitalismus: Über die politische Ökonomie der Hochschulreform*. Suhrkamp.
- Münch, R. (2025). *Wissenschaft im Wettbewerb: Die Universität im akademischen Kapitalismus*. Campus.
- Niesyto, H. (2022). Digitaler Kapitalismus und kritische Medienpädagogik. In B. Schorb, A. Bensinger-Stolze, F. Schell, B. Dusse & W. Anritter (Hrsg.), *Umriss einer Pädagogik des 21. Jahrhunderts im Kontext der Digitalisierung*. kopaed, 21–35.
- Passoth, J. H. & Rammert, W. (2019). Fragmentale Differenzierung als Gesellschaftsdiagnose. In C. Schubert & I. Schulz-Schaeffer (Hrsg.), *Berliner Schlüssel zur Techniksoziologie*. Springer VS, 143–177. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-22257-4>
- Rennstich, J. K. (2008). *The Making of a Digital World*. Palgrave Macmillan. <https://doi.org/10.1057/9780230611061>
- Rennstich, J. K. (2021). Neue Tricks für alte Hunde? Digitalisierung als Herausforderung in Lehrvermittlung und Forschung. In M. Wunder (Hrsg.), *Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen*. Klinkhardt, 201–214. <https://doi.org/10.35468/5909-14>

- Schiefner-Rohs, M., Hofhues, S. & Breiter, A. (Hrsg.). (2023). *Digitale Gesellschaft. Datafizierung (in) der Bildung: Kritische Perspektiven auf digitale Vermessung in pädagogischen Kontexten*. transcript.
- Selke, S. (2023). *Technik als Trost: Verheißungen Künstlicher Intelligenz*. transcript.
- Staab, P. (2019). *Digitaler Kapitalismus: Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit*. Suhrkamp.
- Staab, P. & Thiel, T. (2021). Privatisierung ohne Privatismus: Soziale Medien im digitalen Strukturwandel der Öffentlich. In M. Seeliger & S. Seignani (Hrsg.), *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit?* Nomos, 277–297.
- Stalder, F. (2016). *Kultur der Digitalität*. Suhrkamp.
- Star, S. L. & Ruhleder, K. (1996). Steps Toward an Ecology of Infrastructure: Design and Access for Large Information Spaces. *Information Systems Research*, 7(1), 111–134. <https://doi.org/10.1287/isre.7.1.111>
- Steidler, P. (2. Oktober 2023). OpenAI beschert Microsoft einen Milliarden-Gewinn - <https://www.boerse.de/geldanlage/OpenAI-beschert-Microsoft-einen-Milliarden-Gewinn-von-Peter-Steidler/35343868>
- Thompson, W. R. (Hrsg.). (1983). *Contending Approaches to World System Analysis*. Sage.
- van Dyk, S. (2023). Das Kollektive im Privaten: Privateigentum als Schuld an der Gesellschaft und eine neue Politik des Öffentlichen. In S. van Dyk, T. Reitz & H. Rosa (Hrsg.), *Strukturwandel des Eigentums. Nach dem Privateigentum?* Campus, 131–226).
- Vizologi. (2025). *Moodle business model canvas*. <https://vizologi.com/business-strategy-canvas/moodle-business-model-canvas/>
- Waldmann, M. & Wunder, M. (2021). Es empfiehlt sich «von selbst»: Bildungssoziologische Überlegungen zur Transformation von Autonomieverhältnissen durch Recommender-Systeme in der Hochschullehre. In L. Leineweber, C. de Witt (Hrsg.), *Algorithmisierung und Autonomie im Diskurs – Perspektiven und Reflexionen auf die Logiken automatisierter Maschinen*. FernUniversität in Hagen, 68–101. <https://doi.org/10.18445/20210420-111019-0>
- Wallerstein, I. (1989). *Der historische Kapitalismus* (2. Aufl.). Argument.
- Wallerstein, I. (1990). Culture as the Ideological Battleground of the Modern World-System. *Theory, Culture & Society*, 7(2), 31–55. <https://doi.org/10.1177/026327690007002003>
- Wallerstein, I. M. (1991). *Geopolitics and Geoculture*. Cambridge University Press.
- Wallerstein, I. M. (1999). *The End of the World as We Know It: Social Science for the Twenty-First Century*. University of Minnesota Press.

- Wallerstein, I. M. (2004). *World-Systems Analysis: An Introduction*. Duke University Press.
- Wright, A. (2007). *Glut: Mastering Information through the Ages*. Joseph Henry Press.
- Wunder, M. (2015). Forschungsperspektiven auf einen sich transformierenden Bildungsmedienmarkt im Kontext der Konvergenz von Medien unter spezifischer Berücksichtigung von klassischen Schulbuchverlagen. In C. de Witt, C. Leineweber, C. Gloerfeld & Grüner Claudia (Hrsg.), *Digitalisierung und Medienkonvergenz*. FernUniversität in Hagen, 48–77.
- Wunder, M. (2018). *Diskursive Praxis der Legitimierung und Delegitimierung von digitalen Bildungsmedien*. Klinkhardt.
- Wunder, M. (2025). Revitalisierung der polytechnischen Bildung durch virtuelle Realität und/oder Expansion der materialistischen Bildungstheorie? In M. Wunder & A. Giercke-Ungermann (Hrsg.), *Digitalisierung der Hochschulbildung für Soziale Arbeit*. Klinkhardt, 153–177.
- Ziegler, A. (2020). Die neuen Maschinensysteme des Hightech-Kapitalismus: Zum Fundament von Tech-Unternehmen. *Das Argument*, 61(335), 52–81.
- Zielinski, J. & Schöler, W. (1965). *Methodik des Programmierten Unterrichts: zum Problem der Mikrostudien von Lehren und Lernen*. Henn.
- Zuboff, S. (2019). Surveillance Capitalism. Überwachungskapitalismus. *APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte*, 69(24-26), 4–9.

Helene Schammer¹ und Annemarie Bude¹

Interview mit Alexander Degel und Katharina Liebsch

Herausgebende des Sammelbands Digitalität und Ambiguität – Organisationskulturen der Sozialen Arbeit unter Druck (2024)

¹ Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg

Zusammenfassung

Die Rubrik widmet sich in dieser Ausgabe dem von Alexander Degel und Katharina Liebsch herausgegebenen Sammelband Digitalität und Ambiguität – Organisationskulturen der Sozialen Arbeit unter Druck. Der Band betrachtet die Auswirkungen der Digitalisierung auf soziale Organisationen und untersucht die damit einhergehenden strukturellen und kulturellen Veränderungen. In sechs Beiträgen werden unterschiedliche Facetten der Digitalisierung in der Sozialen Arbeit behandelt – von der Kontrolle und Steuerung über die Vereinfachung von Arbeitsabläufen und die dabei entstehenden Konflikte bis hin zu kreativen Ansätzen und der Beteiligung der Mitarbeitenden. Im Fokus stehen die Spannungen zwischen den erwarteten Erleichterungen und den Widerständen, die Auswirkungen digitaler Technologien auf die Organisationskultur sowie die Rolle der Mitarbeitenden bei der Implementierung. Dabei werden sowohl theoretische Perspektiven als auch praxisorientierte Ansätze thematisiert. Das folgende Interview bietet aufschlussreiche Einblicke in die Entstehung des Sammelbandes und die Beweggründe, die hinter der Arbeit an diesem Werk stehen.

Schlüsselworte: Digitalisierung, Organisationskulturen, Soziale Arbeit, Soziale Organisationen, digitales Management

Interview with Alexander Degel and Katharina Liebsch. Editors of the book *Digitality and Ambiguity – Organizational Culture of Social Work under Pressure*

Abstract

*The issue is dedicated to the anthology *Digitalität und Ambiguität – Organisationskulturen der Sozialen Arbeit unter Druck*, edited by Alexander Degel and Katharina Liebsch. The book looks at the effects of digitalization on social organizations and examines the associated structural and cultural changes. Six articles address various facets of digitalization in Social Work – from management to the simplification of workflows and the conflict that can result from it to creative approaches and the participation of employees. It focusses on the tension between the expected benefits and the resistances, the impacts of digital technologies on organizational culture, as well as the roll of employees in the implementation. Both theoretical perspectives and practice oriented approaches are addressed.*

The following interview contains vivid insights on the formation of the anthology and the motivations behind the work.

Keywords: Digitalization, Organizational Cultures, Social Work, Social Organizations, digital Management

Woher nahmen Sie die Inspiration, über dieses Thema einen Sammelband zu publizieren?

Alexander Degel: Die Anregung zu diesem Sammelband geht auf den Workshop «Digitalisierung Sozialer Arbeit im Spannungsfeld von Standardisierung und Organisationskultur» zurück, den wir im März 2023 im Rahmen des Projekts «Digitalisierung der psychosozialen Beratung im Feld der Familien- und Lebenshilfe» (PsyBeDig) in Hamburg durchgeführt haben. Dabei wurde zum einen deutlich, wie groß der Druck zur Digitalisierung für soziale Einrichtungen ist. Zum Zweiten zeigte sich, dass Digitalisierung nicht nur technische, sondern vor allem auch kulturelle und strukturelle Veränderungen mit sich bringt. Besonders herausfordernd sind dabei die vielen, die Digitalisierung begleitenden Widersprüche: Einerseits eröffnen digitale Technologien neue Möglichkeiten, andererseits schaffen sie neue Unsicherheiten. Das Thema *Ambivalenz* war damit gesetzt und es war uns wichtig, Ambivalenzen der Digitalisierung aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und mit Hilfe unterschiedlicher Erklärungsansätze zu bearbeiten.

Katharina Liebsch: Wir zeigen in dem Buch, dass Ambiguität ein konstitutives Element von Digitalität ist. Digitalität intensiviert bereits vorhandene Ambivalenzen in sozialen, beruflichen und organisationalen Kontexten und stellt Individuen wie auch Institutionen vor die Herausforderung, neue sozio-technische Konstellationen zu interpretieren und sich an sie anzupassen. Strategien der Ambiguitätsbewältigung werden

dabei sowohl bewusst eingesetzt – etwa durch gezielte Vermeidung oder Vereinfachung – als auch unbewusst wirksam. Dies kann kognitive, emotionale, interpersonale und organisationale Spannungen erzeugen. Wir zeigen die heuristische Funktion des Ambiguitätsbegriffs. Er hilft dabei, solche Konfliktodynamiken zu analysieren und zu zeigen, wie sie das Verständnis digitaler Transformationsprozesse prägen und dazu auffordern, zentrale Fragen von Steuerung, Entscheidungsfindung und Organisationskultur in den Einrichtungen der Sozialen Arbeit neu zu verhandeln.

An wen richtet sich dieses Werk und warum sollte man es lesen?

Alexander Degel: Der Sammelband richtet sich an Fachkräfte der Sozialen Arbeit, Wissenschaftler:innen, Studierende und alle, die sich mit der Digitalisierung sozialer Organisationen auseinandersetzen. Wer verstehen möchte, warum Digitalisierung in der Sozialen Arbeit tief in die soziale und kulturelle Ordnung der Organisation eingreift, wird hier fündig.

Katharina Liebsch: Der Sammelband vereint neben der organisationssoziologischen Perspektive auch interaktionstheoretisch, psychoanalytisch und kontrolltheoretisch ausgerichtete Analysen zur Digitalisierung von Organisationen in der Sozialen Arbeit. Durch die multiperspektivische Betrachtung werden die vielschichtigen Dynamiken digitaler Transformationsprozesse differenziert erfasst und die Komplexität von Digitalisierung veranschaulicht.

Nach welchen Kriterien haben Sie die Autor:innen und ihre Beiträge für den Sammelband ausgewählt? Was hat Sie zu dieser interessanten Auswahl inspiriert und gibt es jemanden, den Sie gerne noch dabeigehabt hätten?

Katharina Liebsch: Die Auswahl der Autor:innen der Beiträge des Sammelbands erfolgte mit dem Ziel, die vielfältigen und spannungsreichen Praxiszusammenhänge der Digitalisierung in der Sozialen Arbeit aus unterschiedlichen begrifflichen und theoretischen Perspektiven zu beleuchten. Von Bedeutung für die Auswahl war zudem, dass die Konzepte von Ambiguität, Spannung und Widerspruch als heuristische Instrumente genutzt werden, um organisationale und interaktionale Dynamiken der Digitalität in der Sozialen Arbeit präzise zu beschreiben und neue Praktiken zu analysieren.

Alexander Degel: Einige Beiträge basieren auf Vorträgen des eingangs erwähnten Workshops im März 2023 in Hamburg, bei dem Wissenschaftler:innen ihre Forschungsergebnisse und Erfahrungen diskutierten. Hier war der Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis besonders intensiv und so war es uns wichtig, dass auch Praktiker:innen in dem Sammelband

vertreten sind. Wir freuen uns deshalb sehr über den Beitrag «Wie kann Change-Management die digitale Transformation im Sozialsektor vorantreiben?» von Anna-Lena Leifermann, Mitarbeiterin einer Beratungsstelle.

Gibt es aus Ihrer Perspektive einen Beitrag, der in besonderer Form heraussticht?

Alexander Degel: Besonders aufschlussreich ist der Beitrag «Organisationsstrukturelle Tücken der Digitalisierung. Zur Schwierigkeit, Soziale Arbeit durch Fachsoftware zu vereinfachen» des Autorenteams Christian Hilgert, Felix Genth, Jaromir Junne und Lukas Lahme. Der Text ist mit 47 Seiten der längste in dem Band zeigt kleinschrittig und detailliert, dass Digitalisierung nicht automatisch Effizienz bedeutet, sondern manchmal auch in das genaue Gegenteil umschlagen kann. Am Beispiel der Einführung von Fachsoftware zeigen die Autoren, mit welchen Herausforderungen die Beteiligten konfrontiert waren und wie bestehende Abläufe sich verkomplizierten, anstatt einfacher zu werden. So waren die Fachkräfte zum Beispiel mit starren Eingabemasken, unveränderbaren und deshalb unflexiblen Abläufen und zusätzlichem Verwaltungsaufwand konfrontiert. Das Ziel, Dokumentation zu verbessern, konnte nur eingeschränkt realisiert werden.

In der Einleitung des Sammelbands erwähnen Sie, dass ein Großteil der Beiträge erstmals auf einem Workshop im März 2023 in Hamburg vorgestellt und diskutiert wurden. Gab es hierbei besonders prägende Momente oder Diskussionen, die die inhaltliche Ausrichtung des Sammelbands maßgeblich geprägt haben?

Alexander Degel: Da fällt mir sofort ein Moment ein. Ein Kollege aus der Wissenschaft war beeindruckt, wie offen wir die Ergebnisse – die manchmal auch als kränkend erlebt werden können – mit den Praktiker:innen im Workshop diskutiert haben. Diese Offenheit und Einladung zur gemeinsamen Reflexion wollte ich auch mit in den Sammelband tragen.

Katharina Liebsch: Der Workshop lebte von dem Anliegen, Hintergründe und Zusammenhänge besser zu verstehen. Es gab großes Interesse an Theorie geleiteten Thesen und Erklärungen. Diese Neugier hat uns auch bei der Konzeption des Buchs begleitet.

Planen Sie in naher Zukunft noch weitere Veröffentlichungen zu dem Themenbereich der digitalisierten Sozialen Arbeit, auf die wir uns freuen dürfen?

Alexander Degel: Die Beiträge des Sammelbands sind im Kontext des dtec-Projekt «Digitalisierung der psychosozialen Beratung im Feld der Familien- und Lebenshilfe» (PsyBeDig) entstanden. Während der

Projektlaufzeit (2021-2024) haben wir vielfach und vielfältig erfahren, wie Digitalisierungsprojekte Zeit und Arbeitskraft in den Organisationen der Sozialen Arbeit binden und wie wenig Raum es gibt, strukturiert darüber nachzudenken, wie sich die konkrete Praxis der Sozialen Arbeit durch Digitalisierung verändert. Deshalb werden wir in den nächsten zwei Jahren – zusammen mit Marc Weinhardt von der JGU Mainz – zu der Frage forschen, wie digitale Interaktionssettings Kontakte, Gespräche, Beratung und kommunikativen Austausch verändern.

Wenn Sie das Werk noch einmal schreiben würden, was würden Sie anders machen? Gibt es bspw. neue relevante Forschungsergebnisse, die Sie berücksichtigen würden?

Alexander Degel: Nicht noch einmal schreiben, sondern einen zweiten Band herausgeben. Der aktuelle Sammelband macht die Herausforderungen der Digitalisierung deutlich. In einem weiteren Band würde ich mehr auf praktische Lösungen von Organisationen der Sozialen Arbeit eingehen.

Und zum Abschluss: Welche Veränderungen wünschen Sie sich für die zukünftige Entwicklung der Organisationskultur in der Sozialen Arbeit?

Katharina Liebsch: Insbesondere die kleinen Einrichtungen der Sozialen Arbeit brauchen verlässliche und kontinuierliche Finanzierung von digital technischer Ausstattung – und zwar sowohl von Hardware als auch Software. Dies ist auch deshalb wichtig, um in Zeiten schnellen und umfassenden gesellschaftlichen Wandels Klient:innen-spezifische Angebote machen zu können. Erst auf der Basis einer guten Ausstattung kann Organisationskultur gepflegt und weiterentwickelt werden.

Alexander Degel: Ich wünsche mir eine Kultur der reflektierten und organisationsspezifischen Digitalisierung, die nicht blind jedem Trend folgt, aber auch nicht jede Standardisierung durch Digitalisierung prinzipiell ablehnt, sondern sich als offen und flexibel genug erweist, um die Zeit- und Arbeitersparnisse, z. B. bei der Berichtspflicht gegenüber Dritten, zu nutzen.

Angaben zu Herausgeber*innen

Alexander Degel, M. Sc. ist seit 2018 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsgebiet Soziologie unter besonderer Berücksichtigung der Mikrosoziologie an der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg. Seit 2021 ist er im Drittmittelprojekt «Digitalisierung der psychosozialen Beratung im Feld der Familien- und Lebenshilfe» (PsyBeDig) tätig. Zuvor studierte er Psychologie und Philosophie (im Nebenfach) an der

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck und Universität Zürich. Er ist Psychologischer Psychotherapeut und Psychoanalytiker und promoviert seit 2017 zum Thema Unternehmensberatung. Kontakt: degel@hsu-hh.de

Katharina Liebsch, Prof.in Dr.in phil. habil. ist seit 2010 Professorin für Soziologie unter besonderer Berücksichtigung der Mikrosoziologie an der Helmut-Schmidt- Universität Hamburg. Zuvor war sie Professorin für Soziologie mit Schwerpunkt Familien- und Jugendsoziologie an der Goethe Universität Frankfurt am Main und als Professorin für Soziologie an der Pädagogischen Hochschule Weingarten tätig. Eines ihrer Forschungsfelder sind Wissenskulturen und ihre Infrastrukturen im Feld sozio-technischer Innovationen, zum Beispiel Gen- und Reproduktionstechnologien sowie Digitalisierung. Kontakt: liebschk@hsu-hh.de

Jens-Uwe Bremeier¹

Medienbildung in der Kita zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Eine empirische Bestandsaufnahme

¹ Fachhochschule Erfurt

Zusammenfassung

Die Studie untersucht, wie digitale Medien in Kindertageseinrichtungen genutzt und institutionell verankert sind. Grundlage ist eine Online-Befragung von 162 pädagogischen Fachkräften in Thüringen. Erhoben wurden Ausstattung, Nutzung, Unterstützung und Fortbildungsbedarfe. Die Ergebnisse zeigen eine deutliche Diskrepanz zwischen politischen Erwartungen und der pädagogischen Praxis. Digitale Medien werden überwiegend für Organisation und Kommunikation genutzt, jedoch kaum im Bildungsalltag integriert. Medienbildung ist selten konzeptionell verankert, zugleich besteht großes Interesse an Fortbildungen. Strukturelle Unterschiede nach Trägerschaft und Region beeinflussen den Zugang. Daraus ergibt sich Handlungsbedarf für eine strategische Verankerung von Medienbildung.

Schlüsselwörter: Medienbildung, digitale Ausstattung, Medienkonzepte, Professionalisierung, frühkindliche Bildung

Digital Media Education in Early Childhood Settings. Between Policy and Practice: An Empirical Study

Abstract

This study examines the use and structural integration of digital media in early childhood education institutions. It is based on a quantitative online survey of 162 early childhood professionals in the German federal state of Thuringia. The survey gathered data on usage patterns, available infrastructure, institutional support, training needs, and the role of media education in pedagogical frameworks. The findings reveal a marked discrepancy between political expectations and everyday practice. Digital media are

Bremeier, J.-U. (2025). Medienbildung in der Kita zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Eine empirische Bestandsaufnahme *DiMe-Sozial*, 1(2), 81–85. <https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/2/82>

primarily used for administrative and communication purposes, but they are seldom systematically embedded in educational activities. While media education features only marginally in most institutional concepts, professionals express a strong interest in further training. These results highlight a structural need for action at the institutional level.

Keywords: media education, digital infrastructure, media concepts, professionalization, early childhood education

1. Skizze der Bachelorarbeit

1.1 Relevanz

Die Digitalisierung hat die frühkindliche Bildung längst erreicht und verändert die Anforderungen an Fachkräfte, Einrichtungen und pädagogische Konzepte grundlegend. Digitale Medien prägen frühkindliche Lebenswelten und beeinflussen Lernprozesse und Teilhabe. Vor diesem Hintergrund fordern bildungspolitische Strategien wie die *Bildung in der digitalen Welt* der Kultusministerkonferenz (KMK, 2017, S. 13) digitale Kompetenzen systematisch als vierte Kulturtechnik zu fördern – gleichrangig mit Lesen, Schreiben und Rechnen, um Bildungsprozesse und gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen.

Die Ständige Wissenschaftliche Kommission (SWK) der KMK hebt hervor, dass auch Sorgeberechtigte als Zielgruppe medienpädagogischer Maßnahmen in den Blick genommen werden müssen (Köller et al., 2022, S. 34). Dennoch bleibt die Integration digitaler Medien in Kindertageseinrichtungen bislang uneinheitlich. Zwar sind digitale Endgeräte vielerorts vorhanden, doch fehlt es häufig an fundierten Konzepten und professionell verankerter medienpädagogischer Praxis.

1.2 Zielsetzung & Fragen

Ziel der Untersuchung war es, die Integration digitaler Medien in Kindertageseinrichtungen differenziert zu analysieren – sowohl im Hinblick auf strukturelle Voraussetzungen als auch auf individuelle Perspektiven der Fachkräfte. Untersucht wurden Nutzung, Ausstattung, institutionelle Unterstützung, Haltungen und Fortbildungsbedarfe.

Ein besonderer Fokus lag auf der Frage, wie geografische Lage, Trägerschaft, Ausbildungsniveau und Alter der Fachkräfte die medienpädagogische Praxis beeinflussen. Die Befragung erfolgte schwerpunktmäßig in Thüringen (n = 145), sodass die Interpretation im Kontext landesspezifischer Rahmenbedingungen des Thüringer Bildungsplans bis 18 Jahre (Kracke et al., 2019) erfolgte. Zudem wurden die Rolle digitaler

Medien in der Elternarbeit und elterliche Rückmeldungen erhoben, um die Bildungsrealität in Kindergärten umfassend zu erschließen und Entwicklungspotenziale zu identifizieren.

1.3 Methodisches Vorgehen und zentrale Ergebnisse

Die Untersuchung basiert auf einer quantitativen Online-Befragung in Thüringen (n = 162). Erfasst wurden Nutzung, Ausstattung, institutionelle Bedingungen und Fortbildungsbedarfe. Die Auswertung erfolgte deskriptiv und mittels Chi²-Tests; offene Antworten wurden qualitativ nach Mayring analysiert.

Die Ergebnisse zeigen, dass digitale Medien überwiegend für organisatorische Aufgaben genutzt werden, etwa zur Planung pädagogischer Angebote (59%). Pädagogische Anwendungen bleiben dagegen selten. Besonders Inklusion wird kaum unterstützt mit digitalen Medien.

Auch die Ausstattung wird uneinheitlich bewertet. So sehen 70,4% bei Geräten für Kinder Defizite, die Ausstattung für das Fachpersonal wird besser eingeschätzt. Regionale und trägerspezifische Unterschiede betreffen besonders digitale Spielzeuge sowie Hard- und Software. Nur 1,9% der Einrichtungen verfügen über ein Medienkonzept. Obwohl 77,6% Fortbildungen wünschen, planen nur 4,9% eine konkrete Teilnahme – ein Hinweis auf strukturelle Barrieren.

1.4 Einordnung und Ausblick

Digitale Medien dienen primär Planung und Kommunikation, nicht aber der systematischen Integration in Bildungskonzepte. Die fehlende strategische Verankerung und die unzureichende Ausstattung erschweren eine nachhaltige Integration. Damit zeigt sich die bekannte Lücke zwischen Anspruch und Praxis, wie auch die Fachliteratur zeigt (Brinda et al., 2021; Köller et al., 2022).

Gleichzeitig wird deutlich, dass Fachkräfte ein hohes Interesse an praxisorientierten Fortbildungen äußern – diesem Bedürfnis steht jedoch eine geringe Teilnahmebereitschaft gegenüber. Dies verweist auf systemische Barrieren wie Zeitmangel, fehlende Unterstützung und unpassende Angebote. Zudem zeigen die Daten, dass Unterschiede nach Trägerschaft, Region und Ausbildungsniveau einen erheblichen Einfluss auf den Zugang zu digitalen Medien und deren Anwendung haben.

Die Studie ist nicht repräsentativ. Verzerrungen betreffen vorwiegend Trägerschaft, Ausbildungsniveau und die regionale Konzentration auf Thüringen. Künftige Studien sollten mit bundesweit ausgewogenen Stichproben die Übertragbarkeit prüfen.

Jedoch legt die Untersuchung nahe, dass eine gelingende digitale Transformation im Elementarbereich nicht allein durch Technik oder individuelle Motivation erreichbar ist. Sie erfordert vielmehr eine koordinierte Strategie auf struktureller Ebene – einschließlich fundierter Konzepte, verlässlicher Unterstützung und langfristiger Professionalisierung. Erst unter diesen Bedingungen kann Medienbildung als vierte Kulturtechnik nachhaltig im pädagogischen Alltag verankert werden.

2. Angaben zum Autor

Jens-Uwe Bremeier studierte Pädagogik der Kindheit an der Fachhochschule Erfurt und schloss sein Studium mit dem Bachelor of Arts ab. Derzeit studiert er an der Ernst-Abbe-Hochschule Jena im Masterstudiengang Spiel- und Medienpädagogik, parallel zu seiner Tätigkeit im Kindergarten Fröbelhaus Saron in Sonneborn. Kontakt: info@jens-bremeier.de

Literatur

- Brinda, T., Brüggem, N., Diethelm, I., Knaus, T., Kommer, S., Kopf, C., Missomelius, P., Leschke, R., Tilemann, F., & Weich, A.. (2021). Frankfurt-Dreieck zur Bildung in der digital vernetzten Welt. Ein interdisziplinäres Modell. In T. Knaus & O. Merz (Hrsg.), *Schnittstellen und Interfaces. Digitaler Wandel in Bildungseinrichtungen*. kopaed. <https://doi.org/10.25656/01:22117>
- Cohen, F., & Hemmerich, F. (2020). *Nutzung digitaler Medien für die pädagogische Arbeit in der Kindertagesbetreuung*. https://www.forum-transfer.de/fileadmin/uploads/Bibliothek/Kurzexpertise_Digitalisierung_Kindertagesbetreuung.pdf
- Friedrichs-Liesenkötter, H. (2016). *Medienerziehung in Kindertagesstätten: Habitusformationen angehender ErzieherInnen*. Springer VS.
- Haus der kleinen Forscher. (2017). *Wie nutzen Erzieherinnen und Erzieher digitale Geräte in Kitas? – Eine repräsentative Telefonumfrage*. https://www.stiftung-kinder-forschen.de/fileadmin/Redaktion/Ansatz_und_Wirkung/Wissenschaftliche_Begleitung/Studien_und_Expertisen/S_Wie_nutzen_Erzieher_digitale_Geräte__2017_.pdf
- KMK (Hrsg.). (2017). *Strategie der Kultusministerkonferenz Bildung in der digitalen Welt*. https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/PresseUndAktuelles/2018/Digitalstrategie_2017_mit_Weiterbildung.pdf
- Köller, O., Thiel, F., van Ackeren, I., Anders, Y., Becker-Mrotzek, M., Cress, U., Diehl, C., Kleickmann, T., Lütje-Klose, B., Prediger, S., Seeber, S., Ziegler, B., Kuper, H., Stanat, P., Maaz, K., & Lewalter, D. (2022). *Digitalisierung im Bildungssystem: Handlungsempfehlungen von der Kita bis zur Hochschule. Gutachten der Ständigen Wissenschaftlichen Kommission der Kultusministerkonferenz (SWK)*. <https://doi.org/10.25656/01:25273>

Kracke, B., Fleischer, S., Gläser-Zikuda, M., Lutz, R., Sasse, A., Steffen-Wittek, M., Stutz, U., Wermke, M., Woest, V., Börner, S., Wiegand, M., & Klaubert, B. (2019). *Thüringer Bildungsplan bis 18 Jahre* (Thüringer Ministerium für Bildung, Jugend und Sport, Hrsg.). Verlag das Netz.

3. Auszug aus dem Gutachten von Prof. Dr. Michaela Reißmann und Prof. Dr. Jörg Fischer

Im Rahmen der BA-Thesis hat sich Herr Bremeier dem aktuellen Thema der digitalen Medienbildung im Kindergarten zugewandt. Seine zentralen Fragen sind: Wie können digitale Medien und Technologien sinnvoll in die frühkindliche Bildungspraxis integriert werden? Welche Herausforderungen und Potenziale ergeben sich dabei für die Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen? Auf der Basis einer fundierten Quellenrecherche hat Herr Bremeier eine theoretisch fundierte empirische Online-Fragebogenerhebung unter Fachkräften durchgeführt, diese nach wissenschaftlichen Standards präzise ausgewertet und die Ergebnisse mit Bezug auf aktuelle Literatur diskutiert. Im Fazit beschreibt er «das Haus der digitalen Transformation» mit den tragenden Säulen (technische Ausstattung, Haltung + Einstellungen, Aus-, Fort- und Weiterbildung, Konzept + Handlungsleitfaden, Evaluation + Qualitätssicherung, Zusammenarbeit mit Eltern und digitale Ethik), das die Komplexität der digitalen Bildung im Kindergarten beschreibt. Kritisch beschäftigt er sich mit den Limitationen seiner eigenen Arbeit und leitet Implikationen sowohl für die Forschung als auch für die Praxis ab. Die vorgelegte Arbeit ist hervorragend und weist keinerlei Mängel auf. Im Anspruchsniveau reicht die Arbeit weit über das hinaus, was für eine Bachelorthesis erwartbar ist.

Die Arbeit wurde bewertet mit: 1,0.

Jan-Simon Wiedemann¹

Ist die Anwendung medienpädagogischer Methoden in der Suizidprävention mit jungen Menschen sinnvoll?

¹ Hochschule Clara Hoffbauer Potsdam

Zusammenfassung

Die Bachelorarbeit befasst sich mit der Schnittstelle zwischen Suizidprävention mit jungen Menschen und medienpädagogischer Methodik. Dafür werden verschiedene Modelle zur Suizidentwicklung vorgestellt und ein Stufenmodell der Suizidprävention. Ebenfalls werden die verschiedenen Strömungen in der Medienpädagogik betrachtet und auf ihre Wirkung für die Suizidprävention hin untersucht. Die Arbeit beruft sich dabei auf bestehende Literatur beider Fachgebiete und führt keine eigene Erhebung durch. Das Fazit dieser Arbeit lautet, dass die Anwendung medienpädagogischer Methoden in der Suizidprävention mit jungen Menschen möglich ist, eine Sinnhaftigkeit jedoch durch konkrete Evaluation und Erforschung der Methoden sowie weitere Forschung in beiden Einzelbereichen nachgewiesen werden müsste.

Schlüsselwörter: Suizidprävention, Medienpädagogik, Mentale Gesundheit, Resilienzförderung, Gesundheitsförderung

Does It Make Sense to Use Media Educational Methodology to Help Prevent Suicide Among Young People?

Abstract

The bachelor thesis deals with the interface between suicide prevention for young people and media pedagogical methodology. Different models of suicide development and a step-by-step model of suicide prevention are presented. The various trends in media education are also analyzed and their impact on suicide prevention is examined. The thesis refers to the existing literature in both fields and does not conduct its own research. The thesis concludes that the use of media education methods in suicide prevention

Wiedeman, J.-S. (2025). Ist die Anwendung medienpädagogischer Methoden in der Suizidprävention mit jungen Menschen sinnvoll? *DiMe-Sozial*, 1(2), 87–92. <https://doi.org/10.21240/dimesoz/2025/2/47>

with young people is possible, but that its usefulness would need to be proven through concrete evaluation and research into the methods, as well as further research in both areas.

Keywords: suicide prevention, media education, mental health, resilience building, promotion of health

1. Skizze der Bachelorarbeit

1.1 Suizid und Suizidalität

Im ersten Kapitel der Bachelorarbeit werden verschiedene Theorien zum Thema Suizid und Suizidalität vorgestellt. Dabei wird zunächst die Relevanz des Themas deutlich. Die WHO erfasst mehr als 700.000 Todesfälle durch Suizid weltweit jährlich, wobei sich Demografie und Suizidmittel regional stark unterscheiden. (WHO, 2024). In diesem Kapitel wird ebenfalls das Stadienmodell des Suizids nach Pöldinger (1968, S. 13-23) vorgestellt. Nach Pöldinger wird die Suizidentwicklung in drei Stadien aufgeteilt. Die erste Phase ist die sogenannte Erwägungsphase, in welcher das erste Mal Gedanken an Suizid aufkommen. Die zweite Phase ist die Ambivalenzphase, in welcher Suizid als ernsthafte Option für die Person in Betracht gezogen wird und konkrete Suizidabsichten auftreten. In der dritten Phase, der Entschlussphase, hat eine Person den Entschluss zum Suizid getroffen. Abschließend für das Kapitel werden verschiedene Risiko- und Schutzfaktoren für eine suizidale Entwicklung vorgestellt.

1.2 Suizidprävention

Im zweiten Kapitel der Arbeit wurde der Bereich der Suizidprävention behandelt. Dabei wurde zunächst ein thematischer Überblick gegeben und festgestellt, dass Suizidprävention mehr als die direkte Krisenintervention darstellt und auch Stärkung von Schutzfaktoren und Schwächung von Risikofaktoren beinhaltet. Anschließend wird auf Basis der bisherigen Erkenntnisse ein Stufenmodell der Suizidprävention erstellt. Bei diesem wurden die Stadien der Suizidentwicklung an das Stufenmodell der Gesundheitsprävention nach Slesina (2007) angelegt, wodurch ein Modell geschaffen wurde, das aus primordialer, primärer, sekundärer und tertiärer Prävention besteht. Als Abschluss dieses Kapitels fand der erste Teil des Methodenvergleichs statt, in welchem verschiedene Methoden der Suizidprävention vorgestellt wurden und eine medienpädagogische Variation überlegt wurde.

1.3 Medienpädagogik und medienpädagogische Methoden

In diesem Kapitel wurden verschiedene medienpädagogische Begriffe und Strömungen vorgestellt. Es werden die fünf verschiedenen Aspekte der Medienpädagogik nach Swertz (2018, S. 2-4) vorgestellt und mit den

drei Strömungen nach Fleischer und Hajok (2016, S. 117-123) verglichen. Die daraus gewonnen Erkenntnisse wurden auf ihre Anwendungsmöglichkeit in der Suizidprävention geprüft. Auf Basis dessen wurde festgestellt, dass gewisse Aspekte der Medienpädagogik durchaus suizidpräventiven Charakter haben könnten durch die Auflösung von Risikofaktoren oder die Verbesserung von Schutzfaktoren.

In den nächsten zwei Unterkapiteln wurden jeweils die Auswirkungen von Medienpädagogik auf junge Menschen sowie die Beeinflussung von Risiko- und Schutzfaktoren von Mediennutzung untersucht. Während für die Auswirkungen von Medienpädagogik auf junge Menschen bislang nur wenige Ergebnisse vorliegen sind die Auswirkungen von Mediennutzung auf junge Menschen bereits zu Teilen untersucht. Während Mediennutzung verschiedene Schutzfaktoren stärken kann, wie etwa das Wissen über Suizidalität oder Risikofaktoren (Scherr, 2016, S. 29-36, 259), sind verschiedene Risikofaktoren durch Mediennutzung vorhanden, wie etwa soziale Isolation, Cybergrooming oder pathologische Mediennutzung. Hohe Medienkompetenz kann diese jedoch verringern oder aufheben.

Anschließend findet auch hier eine Methodenvorstellung ausgewählter medienpädagogischer Methoden statt, die auf ihre suizidpräventive Wirkung untersucht werden. Hier zeigt sich, dass einige der vorgestellten Methoden suizidpräventive Wirkung haben können, da sie verschiedene Risikofaktoren behandeln. Das Kapitel lässt sich damit zusammenfassen, dass sich Medienpädagogik durch eine Stärkung der Medienkompetenz positiv auf die Suizidprävention auswirken kann, sollten die medienpädagogischen Maßnahmen die Risikofaktoren für eine suizidale Entwicklung bearbeiten.

1.4 Fazit

Das Gesamtergebnis der Arbeit ist, dass die Anwendung medienpädagogischer Methoden zur Suizidprävention zwar vorstellbar ist, jedoch nicht explizit empirisch untersucht ist. Weiterhin sind die exemplarisch vorgestellten suizidpräventiven Methoden, sollten sie in medienpädagogische Methoden übersetzt werden, nicht auf ihre Wirksamkeit untersucht. Es empfiehlt sich daher, die Wirkung medienpädagogischer Methoden als suizidpräventive Maßnahmen zu evaluieren und zu untersuchen. Weiterhin bietet sich die Evaluation und Untersuchung bei der möglichen Umsetzung suizidpräventiver Methoden als medienpädagogische Methoden an. Beide Themenfelder sollten überdies weiter einzeln erforscht werden.

2. Angaben zum Autor

Jan-Simon Wiedemann studierte an der Hochschule Clara Hoffbauer Medienbildung und pädagogische Medienarbeit. Anschließend studierte er Soziale Arbeit an der Hochschule Clara Hoffbauer Potsdam mit einem Wechsel an die Hochschule Döpfer. Er arbeitet als Projektmitarbeiter für schulische Suchtprävention bei der Fachstelle für Suchtprävention im Land Berlin gGmbH.

Literatur

- Beautrais, A. L. (2000). Risk Factors for Suicide and Attempted Suicide among Young People. *Australian & New Zealand Journal of Psychiatry*, 34(3), 420–436. <https://doi.org/10.1080/j.1440-1614.2000.00691.x>
- Eschenbeck, H. & Knauf, R.K. (2018). Ressourcen und Schutzfaktoren. In Lohaus, A. (Hrsg.). (2018). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Springer, 35-36. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-55792-1>
- Fleischer, S., & Hajok, D. (2016). *Einführung in die medienpädagogische Praxis und Forschung: Kinder und Jugendliche im Spannungsfeld der Medien*. Beltz Juventa.
- Pödlinger, W. (1982). Erkennung und Beurteilung der Suizidalität. In C. Reimer (Hrsg.), *Suizid*. Springer Verlag, 13-23. https://doi.org/10.1007/978-3-642-68093-9_2
- Scherr, S. (2016). *Depression – Medien – Suizid: Zur empirischen Relevanz von Depressionen und Medien für die Suizidalität*. Springer Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-11162-5>
- Slesina, W. (2007). Primordiale, primäre, sekundäre und tertiäre Prävention. *DMW - Deutsche Medizinische Wochenschrift*, 132(42), 2196–2198. <https://doi.org/10.1055/s-2007-991628>
- Swertz, C. (2015). Medienpädagogik [Medien in der pädagogischen Theorie und Praxis]. *Sozialpädagogische Impulse*, 3, 10-11. <https://doi.org/10.25656/01:15971>
- Twenge, J. M., Joiner, T. E., Rogers, M. L., & Martin, G. N. (2018). Increases in Depressive Symptoms, Suicide-Related Outcomes, and Suicide Rates Among U.S. Adolescents After 2010 and Links to Increased New Media Screen Time. *Clinical Psychological Science*, 6(1), 3–17. <https://doi.org/10.1177/2167702617723376>
- WHO (2025). «Suicide». <https://www.who.int/news-room/fact-sheets/detail/suicide>
- Wolfersdorf, M., & Franke, C. (2006). Suizidalität—Suizid und Suizidprävention. Fortschritte der Neurologie. *Psychiatrie*, 74(7), 410–412. <https://doi.org/10.1055/s-2005-915640>

3. Auszug aus dem Gutachten von Prof. Dr. Valentin Dander

3.1 *Eigenständigkeit/kritische Reflexion der Arbeit*

Jan-Simon Wiedemann bearbeitet seinen Gegenstand sehr eigenständig und konstruiert mit den theoretisch-konzeptionellen sowie methodisch-praktischen Bezugnahmen eine probate Versuchsanordnung, um die Fragestellung zu beantworten. Lücken, Leerstellen und Limitationen werden als solche benannt und selbstkritisch transparent gemacht.

3.2 *Fragestellung/Hypothesen*

Die Fragestellung ist in Titel und Einleitung genannt und umreißt das Forschungsvorhaben klar. Eine Formulierung als offene Frage (Ob und inwiefern...) anstatt einer Ja/Nein-Frage wäre ggf. dem Ansinnen noch mehr nachgekommen. Auch die Rückübersetzung von Methoden der Suizidprävention, die durchaus einen spannenden Aspekt der Arbeit bildet, wäre streng genommen nicht Teil der Fragebeantwortung. Mit Blick auf die nackten Zahlen leitet Wiedemann die gesellschaftliche Relevanz des Themas her und unterfüttert diese zusätzlich mit der Corona-Pandemie und ihren psychologischen Folgen für junge Menschen. Ein weiterer Aspekt ist die Korrelation zwischen Suizidalität und Mediennutzung, die später im Text aufscheint. Dergestalt liegt die Bedeutsamkeit des Themas für die (medien-)pädagogische und sozialarbeiterische Praxis auf der Hand.

3.3 *Aufbau und Gliederung*

Die Arbeit ist sehr systematisch und übersichtlich angelegt. Der Verfasser geht differenziert schrittweise vom Abstrakten zum Konkreten vor und bewegt sich versiert im analytischen Zugriff auf den Gegenstand und konzeptionelle Ansätze. Der Methodentransfer, der die eigentliche Beantwortung der Fragestellung darstellt, ist als 5.1 mit dem Fazit (5.2) verschmolzen und relativ kurz und schematisch geraten. Klassischerweise wäre die Ergebnisdarstellung noch im Hauptteil zu verorten, wohingegen das Fazit/der Schlussteil lediglich zusammenfasst und einen Ausblick über die Arbeit hinaus bietet.

3.4 *Wissenschaftliche Erschließung/Themenaufbereitung*

Der Verfasser erarbeitet sich eine umfassende und reichhaltige Literaturgrundlage und stützt seinen Text solide anhand von beinahe lückenlosen Quellenangaben darauf. Im Gegensatz zu den sehr sortierten und strukturierten Kapiteln 2 und 3 liest sich Kap. 4 in Teilen etwas diffuser. Dies mag auch der Literatur geschuldet sein (so liegen die Ebenen der Teile von Medienpädagogik nach Swertz und den verschiedenen, in dieser Konstellation eher eigenwilligen drei Ansätzen der Medienpädagogik teilweise quer zu einander, teilweise überschneiden sie sich). Zusammenfassungen

zum Abschluss der Kapitel wären hilfreich. Nichtsdestotrotz werden Begriffe hergeleitet, klar bestimmt und wird mit den eingeführten Wissensbeständen konsequent weitergearbeitet.

3.5 Argumentation und Schlussfolgerungen

In der Arbeit werden Positionen aus der Literatur präzise wiedergegeben und, darüber hinaus, auch diskutiert und teils kritisch eingeordnet. Einzelne Entscheidungen für spezifische Methoden und Ansätze werden überwiegend nachvollziehbar begründet und auch Lücken in der Literatur werden transparent gemacht und anhand der (erfolglosen) Recherche kommentiert. In Kapitel 4 wird bei der Einschätzung der „Beeinflussung von Risiko- und Schutzfaktoren durch Mediennutzung“ (4.4) bereits eine gute Transferkompetenz deutlich, da hier schon Aspekte der Prävention, nämlich die Beachtung von Risiko- und Schutzfaktoren, zu medienpädagogischen Überlegungen in Beziehung gesetzt werden. Die Ergebnisdarstellung gründet schlüssig auf den vorhergehenden Argumentationsschritten und differenziert deutlich die Antwort – das Jein – auf die Fragestellung.

Die Arbeit erhielt die Gesamteinschätzung: 1,3